Meine leidvollen Erfahrungen mit den Ärzten und Psychiatern in der Jugendzeit

Laut meiner Erzeugerin, Hertha Bertl, war mein Vater Arzt, den ich nie kennenlernte und auch nie erfahren durfte, wie er hieß.
Als meine Mutter schwanger war, sagte er, dass sie mich abtreiben soll.
Das verzählte sie mir.
Meine Mutter, selbst einmal Pflegekind und ausgebeutete auf vielen Pflegestellen war somit Alleinverdienerin und steckte mich, seitdem ich das Licht der WElt erblickte, in den Heimen.
Meine Mutter war unfähig, Gefühle der Zuneigung zu zeigen und belastete mich meistens mit Vorwurfsdiskussionen.
Sie sah stets über meine Talente hinweg, kümmerte sich niemals um meine Person.
Ich stand ihr nur in Weg, um aus ihrer sozialen Miserie auszubrechen.
Als ich 12 Jahre war, heiratete sie einen anderen Arzt, mitdem sie auch noch heute zusammen lebt. Zu diesem neuen Arzt hatte ich kaum Kontakt und eigentlich haben wir uns nie gegenseitig gedanklich ausgetauscht. Wir standen uns immer fremd gegenüber.

Wenn es um Knochenbrüche geht, um Prellungen, oder dergleichen hatte ich mit Ärzten keine Probleme, da ihre Kompetenz in der Diagnostik im anatomischen Bereich, wie auch in anderen somatischen meistens für mich außer Frage stand.
Doch was ihre seelische Seite betrifft habe ich mit ihnen meistens Negativerfahrungen gemacht. Die Kälte, die ich vorallem als Kind als 12 Jähriger und auch in meiner Jugend erfuhr, waren eine durchgängige Grunderfahrung.

Privat kenne ich keinen Arzt, oder Psychiater. Ich vermute, dass das von der schon beschriebenen sozialen Spaltung in oberer und unterern Schicht zu tun haben -könnte.
Die Ärzte/Psychiater gehören einer "höheren Schicht" an,
die sich mit den "niederen Schichten", die synonym als "dümmer" und "ungebildet" gleichgesetzt werden zu denen ich auch gehöre (ich habe nicht einmal die Matura noch besuchte ich regelmäßig ein Gymnasium) privat möglichst nichts zu tun haben möchten.
Vermute ich.
Meine Erfahrungen:
Ca. mit 12 Jahren (Guggenthal 62) hatte ich zunächst unregelmäßig dann immer öfter Hyperventilationen.
Immer nachts, wenn ich alleine im Bett lag in einem Zimmer mit Adi und einen anderen Kind. Ich empfand das als sehr bedrohlich bis ich irgendwann einschlief.
Am nächsten Tag konnte ich mich an dieses als lebensbedrohlich empfundene um die Luft schnappen nicht mehr erinnern.
In der Schule wirkte sich das so nach, dass ich gar nichts mehr aufpassen konnte, oder zuhören. Lehrer gaben mir, ohne zu fragen, warum ich so schlecht waren, 5er in das Heft. Dementsprechend steigerte sich meine Angst und die möglichen schlimmen Folgen (Einsperrren, Geschlagen werden), wenn die "Mama" davon erfahren sollte...
Es war gerade beim Übergang von der Volksschule zur Hauptschule, die ich ohnehin für mich schon als ein persönliches Versagen interpretierte,
weil ich lieber gerne ins Gymnasium gekommen wäre.
Aber ich wurde ja nicht gefragt darüber,
und musste mit der Tatsache alleine fertig werden.
Meine Hyperventilationen häuften sich und wurden auch immer bedrohlicher.
Gefühle der Hilflosigkeit und Angst steigerten sich und damit auch das extrem

tiefe Einatmen vor der psyisch erlebten "Erstickungsgefahr".
Bevor ich wieder in Erschöpfung und Schlaf fiel schaffte ich es zu Adis Bett zu gehen. Da ich vor lauter Einatmen mir selbst die Stimme versagte, warf ich mich auf seinen Bett (Hilfeschrei). Danach war ich bewusstlos.
Leute verzählten mir hinterher, dass ich mit Rettung eingewiesen wurde, die Mama, dass ich Schaum vor den Mund gehabt haben sollte...
In der Kinderabteilung der Landesklinik Salzburg erwachte ich zunächst und sah gegen blendendes Licht. An der Stimme konnte ich den Mann meiner Mutter hören, der mich fragte, ob ich geschlagen worden bin.
Der Mann meiner Mutter, er heißt Dr. Michael Bertl war recht besorgt und wollte noch beim ersten Aufwachen aus der Erschöpfung wissen, was los war.
Das empfand ich als Kind überrumpelnd und konnte auch keinen einzigen Ton von mir geben, zudem traute ich mir das auch nicht.
Meine Mutter, die Erzeugerin besuchte mich in der Kinderklinik kein einziges Mal, obwohl sie das wusste, ab und zu kam Dr. Michael Bertl, der nicht weit von seinem Arbeitsplatz in der Blutzentrale arbeitete. Er brachte mir einen Apfel, oder manchmal einen Orangensaft. Seelische Unterstützung, die ich gerade jetzt so nötig gehabt hätte, ein einfaches Danebensitzen am Bett,
auch wenn keine Worte fallen würden, erhielt ich nicht. Meistens war ich im Bett in einem Zimmer mit anderen. Die Ärzte machten Visite, sprachen mit mir nichts.
Die Krankenschwester machten ihre Arbeit, gaben mir den Fieberthermometer unter die Achsel, und so weiter.
Alles empfand ich recht kalt und ich vermisste den Wald und den Hund Ajax, der mir einen gewissen Ersatz gab.
Kaum einer im Krankenhaus gab sich mit mir ab... Die weitere Geschichte habe ich schon geschrieben und verweise darauf.

In meiner Jugendzeit war meine letzte Pflegestelle in Plainfeld, Nähe Hof bei Monika und Josef Mittermayr. Nachdem ich die Hauptschule abgeschlossen habe oder besser gesagt abgesessen habe, drang man darauf, dass ich eine Lehrstelle und eine Arbeit suchen sollte. Auch diesmal war das nicht mein eigener Wunsch. Niemals wurde ich gefragt.
Ich wollte eigentlich eine weitere Schule besuchen. Die Lehrberufe, die man mir willentlich aufzwang, sagten mir
niemals zu. Auch fragte man mich niemals, welchen Beruf ich machen möchte.
Zu dieser Zeit erfuhr ich, dass was ich unter "geistiges Leiden"
verstehe intensiv bedrohlich. Ich hatte angst, ich könnte geistig sterben.
Sehr frustiert über die geistig anspruchslose und absolut stupide Arbeit als Speditionslehrling versuchte ich durch "über die Nacht Schachaufgaben komponieren" einen Ausgleich zu der total unbefriedigenden Lehrlingsarbeit, 8 Stunden immerhin, zu bekommen.
Monika Mittermayr brachte mich im Kolpinghaus, das ein ehemaliges Lehrlingsheim war, unter. Wegen permanenter Schlaflosigkeit konnte ich den Arbeitsantritt in der Früh nur schwer nachgehen. Ich erinnere mich noch, wie mühsam und betrübt ich jedesmal in der Früh zur Arbeit ging... Wie traurig ich Minuten um Minuten auf die Uhr sah...
Wie endlos mir die Zeit vorkam.
Anschluss zu den Arbeitskollegen erfuhr ich auch nicht.
Ich versäumte zuletzt die Beginnzeit. Der Chef der Abteilung holte mich in sein Büro, bemerkte ganz richtig meine Traurigkeit und auch die mangelnde Konzentration und Müdigkeit und legte mir nahe, mich um eine andere Stelle zu kümmern.
Am nächsten Tag ging ich auch nicht hin, verschwieg dies auch vor der Erziehmutter Monika M. und blieb nur im Kolpinghaus...
Im Kolpinghaus war ich dann ganz auf mich zurückgeworfen, aß weißen Zucker als Hauptmahlzeit über längeren Zeitraum... ich verweise auf die schon verzählte Geschichte.

Der weitere Lebensabschnitt meiner unglücklichen Jugend ist sehr düstern.

Nachdem ich weitere Lehrstellen beispielsweise im Goldenen Hirschen und Peterskeller als Kellnerlehrling nachgehen sollte und diese eben wegen der oben beschriebenen inneren geistigen Nöte, sowie der Tatsache, dass diese Lehrstellen mir aufgezwungen wurden und meinen Vorstellungen einer weiteren Zukunft fremd waren, lies mich Monika Mittermayr komplett in Stich. Noch immer im Kolpinghaus untergebracht, hatte ich keine finanzielle und irgendeine Stütze mehr. Da ich auf ein selbstständiges Leben völlig unvorbereitet war, stürzte mich diese Situation tief in eine finanzielle und somit auch in eine existentielle Krise.
Darüber zu berichten versuche ich später.
Meine ganze Jugendzeit bis zum Erwachsenenalter war ich ohne berufliche, oder schulische Perspektive und konnte mich nur an das Schach und
einigen Philosophiebüchern halten, die ich zu jeder Zeit im weißen Einkaufs -Plastiktascherl herum
schleppte. Mit den äußerst wenigen Geld in der Tasche ging ich auch in Kaffeehäusern wie "Fürst"
und gab dort mein letztes Geld aus, damit ich Schopenhauer und Nietzsche (einziger Besitz) lesen konnte und zugleich das Gefühl hatte, nicht ganz alleine zu sein.

Meine geistigen Lähmungserscheinungen,
die mir seit meiner frühen Jugend (nur mir und sonst niemand) bekannt waren begleiteten mich auf schreckliche Weise bis in das Erwachsenenalter, und auch danach. Rückblickend erkläre ich mir das aus der emotionalen, finanziellen Haltlosigkeit und daraus entstehenden Unsicherheiten und wenigen Selbstvertrauen.
Die Philosophiebücher, in denen ich nur wenig lesen konnte, weil mich meine Ängste fest im Griff hatten waren, wie auch das Schach ein Mittel,
diese Lähmung irgendwie zu überwinden. Gerade Schach erwies sich für mich wertvoll, weil man sich in das "Spiel" wegen ihrer Komplexheit sehr vertiefen kann und traumatische Erlebnisse und die traurige, zukunftslose Seinslage wenigstens zeitweise vergessen lässt. Die Konzentration während des Schachspielens mit anderen war aber dennoch gestört, da unkontrollierbare Ängste, Angstschweiss, Unsicherheit und
seelische Verletzbarkeit während des Schachspielens mich ablenkten.
Wegen dieser Nachteile hatte ich deshalb niemals ernsthaft Turnierschach gespielt, und ist mit ein Grund, warum ich mich auf das Komponieren von Schachstudien spezialisiert habe.

Aber trotzdem spielte ich im Kaffee Mozart in der Getreidegasse im ersten Stock.
Die Kellner kannten mich schon und wussten, dass ich kein Geld für das Getränk hatte.
Dennoch konnte ich in den verrauchten Raum wegen meiner Gewinne mein Selbstvertrauen etwas steigern. Ein Gewinn an Selbstvertrauen, das ich in den Lehrlingsstellen nicht bekommen konnte und Schach für mich viel mehr ist, als ein Hobby oder Spiel.
Es steigert meine Konzentration, mein Selbstvertrauen, und ich hatte das Gefühl, wenigstens auf den begrenzten 64 Feldern Boden zu bekommen und sogar nicht wenig Erfolg.
Wie psychologisch wichtig mir deshalb Schach war und auch heute noch ist, konnten meine "Ersatzeltern", meine Erzeugerin niemals verstehen, da
sie ja vom Schach keine Ahnung hatten und sich absolut nicht in meine Lage versetzen konnten. Schach linderte meine geistigen Nöte.
Ich wurde - noch immer im Kolpinghaus verweilend vom Jugendamt bestellt.
Am Jugendamt saß eine ältere Frau, die mir die Möglichkeit nahe legte,
in die Jugendpsychiatrie für eine Weile zu gehen. Sie sagte, dass ich da auch ein und aus gehen konnte, und dass ich mit essen und schlafen versorgt werde.
Da ich überhaupt keine andere Alternative kannte und schon viele Erfahrungen mit tagelangem Hungern hatte, sagte ich zu.
Dass die wenigen Monate in der Jugendpsychiatrie eine einzige Katastrophe wurde,

konnte ich nicht ahnen. Amerken möchte ich, dass ich mich mit sehr gefährdeten und schwerkranken, aber dafür hochsensiblen und bemerkenswerten Jugendlichen zu tun hatte, die dem System "Jugendpsychiatrie - Psychiater - Spritze - Diagnose - Unverständnis" so wie ich auch, absolut hilflos ausgeliefert waren.
Wenn ich nur daran denke, dann bekomme ich Wut über die Psychiater, musste ich doch mitansehen
wie eine Frau wiederholte Selbstmordversuche (vor dem Zug schmeißen) machte, wie sie mir ihre Verzweiflung, ihre Not anvertraute, von der Psychiaterin mit Spritze und Bettfixierung zwangs -ruhiggestellt wurde, und dann schließlich sich umbrachte.
Sie war noch keine 20 Jahre alt. Sie war sehr sensibel..;
Dieses Trauma des Erlebten konnte ich bis heute (nach 30 Jahre) nicht überwinden.

Nachdem ich die Jugendspsychiatrie nach einigen Monaten höchst schockiert und traumatisiert
verlassen habe und mir persönlich in meiner seelischen Not dabei nichts geholfen wurde, sondern erst gerade jetzt mit etwas Unfassbaren etwas Entsetzlichen konfrontiert worden bin, ging es mir psychisch sau schlecht und ich war fortan mit einer haltlosen, traurigen eigenen Situation konfrontiert.
Einer psychischen Seinslage ohne Hoffnung, ohne Vertrauen zu jemanden, ohne Zukunft.
Die gemachten Erfahrungen konnte ich wieder nur mit mir in meinem Inneren herumschleppen, wusste ich doch, dass mich jeder, der davon erfuhr, dass ich in der Nervenklinik war, zumindest "verdächtig" wenn nicht gar als "verrückt" hielten..;

Fortan konnte ich keinen Boden unter meinen Füßen finden und trauerte viele Monate um die junge Frau nach, die sich vor dem Zug geschmissen hat und über die Psychiatrie, sowie die Psychiater, die durch ihre Art der Einfühlslosigkeit und Chemie -Keulen
junge, sensible Menschen anstatt aufzufangen, sie im Gefühl der Verständnislosigkeit und Ausweglosigkeit zurückließen und Selbstmord als einzigen Ausweg für sich sahen.

Weder die schwere Erkrankung dieser Frau, noch die kalten Behandlungen von den Psychiatern konnte ich psychisch verputzen und diese Erinnerungen folgten mich auf Schritt und Tritt, Jahre lang, in allen Lebenslagen. Nach solchen Erinnerungen entwickelte sich bei mir eine starke Hypochondrie hinsichtlich geistiger Erkrankungen, die ich zuvor nicht kannte. Ich ging in Buchhandlungen und sah nach, was Schizophrenie ist, ich las was Manisch Depressiv bedeutet und steigerte mich in der Angst, vielleicht hätte ich auch solche Anzeichen...
Immer versuchte ich mich zu beruhigen. Ja. ich habe solche Symptome nicht.
Aber bei allen Alltagserlebnis waren mir diese Bücher im Hinterkopf und ich tat mir zeitweilig sehr schwer auf Geschehnisse der Gegenwart zu konzentrieren, oder unbeschwert Schach zu spielen. Ich nahm die Gegend um mich nur halb war, meine Trauer um die schrecklichen Erlebnisse in der Jugendpsychiatrie, sowie die entsetzlichen Ängste, die ich oben zu beschreiben versuchte, machten es mir fast unmöglich selbst kleinste Alltagserlebnisse konzentriert auszuführen.
Die Zeit war für mich eine der schwierigsten meines Lebens, da die Ängste mich Schritt auf Schritt begleiteten und ich darüber mit niemanden zu reden getraut habe, damals nicht und auch heute nach 30 Jahre nicht.
Zum ersten Mal beschreibe ich diese Zustände von denen kein Psychologe jemals erfuhr.
Ich weiß nicht, wie es auf den der das liest wirkt, und ob ich mich nicht doch schlecht ausgedrückt habe, aber unabhängig davon kann ich sagen, dass es für mich die Hölle war, die ich in mir seit damals bis heute in mir trug.
Bisher ungeahnte existentielle Unsicherheiten begleiteten mich die Abende und gestörten Schlaf, niemand erfuhr davon.
Meine so verängstigte Seele durchstreifte die Stadt, ich ging immer zu den

gleichen Plätzen, ich las meistens dasselbe, die Gedanken kreisten immer um dasselbe, um die gleichen Hypochondrien, dessen Auslöser die verdammte Nervenklinik war.
Auch Psychologen konnte ich diese Angst nicht mitteilen, aus Angst, sie könnten mich nicht verstehen, oder mich in meiner Hypochondrie und irrealen Ängste bestärken.
Schach spielen konnte ich kaum. Während ich mich auf das Schach konzentrierte, überfiel mich unbeschreibliche, Angstsorgen um meine Person.
Zu dieser Zeit war ich in der Jugendkrise in der Werkstättenstrasse, deren Leiter Dr. Helmut Bieler, ein Psychologe war. Ich war zeitweise, und auch wochenlang im Winter ohne Behausung und da ich mit den anderen Obdachlosen Säufern und Kettenraucher wegen ihrer primitiven Umgangsverhalten sehr miet, war ich alleine Nachts, bei Minusgraden, immer unterwegs in der Stadt Salzburg und am Rande der Stadt Salzburg. Die Kälte konnte teilweise meine fürchterlichen Ängste überlagern, aber meine Gedanken kreisten zu dieser Zeit immer um die ewig gleichen Ängste.
Es war eine Zeit ohne Freude, ohne persönliche Freiheit, ohne jeden Besitz, ohne ein einziges tröstendes Buch, ohne ein Schachbrett, ohne einen Schachpartner, ohne eine Möglichkeit zum Komponieren. In der Jugendkrisenstelle durfte ich übernachten aber wegen meiner Ängste um meine Person war ich angreifbar, wie noch nie zuvor.
Die sozial sehr geschädigten und oft aggressiven Jugendlichen, die dort waren konnten schnell ausfindig machen, dass ich sehr selbstunsicher war und nutzten jede Gelegenheit mir alle Schimpfwörter und Beleidigungen über mich zu schütten, ohne dass ich mich wirklich wehren hätte können.
Jeder negativ wirkender, mir geäußerte Gedanke eines Menschen, eines Psychologen wirkte auf mich
verherrend, und fühlte mich ihnen schutzlos ausgeliefert.
Da ich aufgewachsen bin in "sich zurückhalten", sich selbst verstecken, verbale Attacken zu schlucken, nicht zu reagieren, Gefühle nicht zu zeigen etc. konnte ich mich solchen Jugendlichen nicht erwehren und war in dieser Sache völlig hilflos. Helmut Bieler hatte offenbar davon auch nichts bemerkt.
Und als ich zu ihm in die Gesprächsstunde kam, saß ich da, verzählte nichts von meinen Nöten, von meinen Selbstquälereien, und von der Hilflosigkeit Menschen gegenüber, die mich verbal attackierten, oder mich attackiert fühlte.
In der Jugendkrise lernte ich Hermann Hraschan kennen, der zu dieser Zeit die Gewohnheit hatte,
offene Autos aufzumachen und Wertgegenstände zu entnehmen.
Er sagte mir, dass er auch schon Geld fand...
Zu dieser Zeit hatte ich kein Geld. Hermann Hraschan zeigte mir, wie leicht es ist, Autotüren aufzumachen...; Es dauerte nicht lange, dann gingen wir gemeinsam die Straßen durch. Das war durchaus spannend.
Mit diesem Mittel, nämlich das Stehlen konnte mich von meinen Ängsten wenigstens teilweise trennen.
Das war auch die Zeit, in der Hermann Hraschan und ich in das Jugendzentrum gangen.
Ich hing mich an Hermann, der damals die einzige Person war, mit der ich etwas unternahm,
und konnte durch ihm auch andere neue Orte in der Stadt Salzburg erkunden.
Endlich musste ich nicht mehr ganz alleine in einem Kaffeehaus sitzen und Leute anstarren, sondern hatte einen Kumpel, der mich aber leider in die kriminelle Zohne einführte, deren Aktivität den eigentümlichen Reiz hat von Ängste und seelischen Schmerzen abzulenken. Zu zweit kann so etwas mitunter auch spassig sein.
Diese von Hermann erlernte Ablenkung, bei der wir nebenbei bemerkt eigentlich kaum Erfolg hatten, zeigte ich noch einen jungen Menschen namens Conny. Er war blond, war selber recht selbstzweiflerisch und las psychologische Bücher.

Meistens sprach er von den psychologischen Manipulationen anderer, deren Mechanismen ihm bekannt sind. In dieser Zeit machte er die Matura nach und lebte in einem ganz kleinen, aber sauberen Zimmer innerhalb der Stadt.
Wir streiften herum und zufällig sahen wir am Mönchsbergweg, nahe der Müllner-Kirche ein kleines Auto mit Sachen drinnen.
Ich wies Conny darauf hin und sagte, dass die Autotüre offen ist.
So wie ich es von Hermann Hraschan lernte, öffnete ich die Türe und tat das Klumpert raus. Es war nichts, was ich brauchen konnte, sondern nur die aufregende Tat und Ablenkung waren Grund genug, dies zu tun. Jemand sah das, ruf die Polizei.
Wir wurden verhaftet und kamen in die Untersuchungshaft. Ich hatte in dieser Zeit auch einen kleinen Hund, den ich durch diese Aktion aber leider verlor.

Über die Zeit im Gefängnis in meiner Jugendzeit habe ich schon berichtet...
und tue das an anderer Stelle wieder.
Jedenfalls wandt ich mich an das Jugendsozialamt. Ich bekam zunächst einige Monate Geld, es waren so um die 3500 Schillinge. Zusätzlich wurde die Miete bezahlt.
Zu dieser Zeit war ich wegen meines psychischen labilen Zustandes und der beherrschenden,
aber immer gleichen Ängste, an die ich mich mittlerweile aber auch schon gewöhnt habe, ziemlich außerstande eine Arbeit anzunehmen.

Eine soziale Watsche

Nach einigen Monaten finanzieller Sicherheit wurde ich wieder beim Jugendsozialamt vorgeladen, und wurde darüber aufgeklärt, dass das nicht einfach so geht, dass ich weiter Geld vom Sozialamt beziehen kann. Sie schickten mich zu einem Psychiater, der in der Nähe des Papagenobrunnens in einen der alten Häuser war. Mir war der Psychiater fremd. Ich trat in sein Zimmer.
"Nehmen Sie Platz" Ich erklärte ihm, dass ich vom Jugend-Sozialamt zu ihm bestellt wurde.
Er interessierte sich überhaupt nicht für meine Person, für meine Nöte, sondern fing an mich auszufragen, ob ich diese, oder jene Symptome habe...

"Haben Sie Halluzinationen?"
"Beispielsweise hören Sie Stimmen?"

Ich sagte ihm, dass ich seine Stimme höre und dann fragte er weiter, offenbar ging es ihm nur darum, mich abzustempeln als Geisterskranken.
Ich erklärte ihm, dass ich keine Halluzinationen habe und nicht die Symptome die er mir fragend naheliegen wollte, habe.
Ich war sehr böse, weil mir die damaligen Erinnerungen und meine geheimen Ängste mich eh so plagten und eine solche Fragerei eigentlich meine Hypochondrischen, irrationalen Ängste nur nährten.
Aufgebracht und wieder einmal bestätigend, dass die Psychiater alle wenn es um psychische Probleme geht, unbrauchbar sind, verließ ich das Zimmer.
Danach war ich - da ich noch die traumatischen Erfahrungen von der Jugendpsychiatrie im Hinterkopf hatte - lange Zeit selbstverunsichert und seine Worte waren neue Nahrung meiner Hypochondrie.
Wieder musste ich mit dieser weiteren Verunsicherung selber fertig werden, was mir aber nicht gelang.
Ich kaufte mir eine Flasche Rotwein, und obwohl ich sonst nie Alkohol trank, zwang ich mich, die ganze Flasche auf einmal auszutrinken, um mit den Erfahrungen, die ich bei diesen Psychiater und Abstempelmeister machte, fertig zu werden. Die Wirkung allerdings des Alkohols half nicht. Meine Ängste, und besorgten Selbstbeobachtungen meines Zustandes erreichten einen Höhepunkt,

den ich zuvor nicht kannte.
Fortan beobachtete ich mich, ob ich eh die psychiatrischen Zustände habe...
und das Kreisen um diese Gedanken waren fürchterlich einschränkend, da ich
zu dieser Zeit in meiner Jugend nicht fähig war, mich auf Arbeiten zu konzentrieren.
Menschen, die mich kannten sahen mich und warfen mir vor, dass ich sie nicht
sah und immer mit dem Kopf Richtung Boden geneigt durch die Straßen ging.
Ich rasierte mich nicht mehr und vernachlässigte mein Äußeres.
Auf den Psychiater hatte ich noch lange Zeit Wut!
Aber die Methode vom Jugend-Sozialamt wirkte:
Um weiteren Konfrontationen mit den Psychiatern aus dem Weg zu gehen,
verzichtete ich auf das Geld und wählte das freie Feldbett am Kapuzinerberg.
Ich nahm mir Decken mit und hoffte mit den physischen Schmerzen der Kälte, Nässe
und Schlafmangel meine quälenden Selbstzweifeln, Angstpaniken um meine psychische
Gesundheit und deren Plagegeister wie Kreisen um die Worte des Psychiaters,
das mir zwar nichts half, jedoch aber durch sein diagnostisches Gespräch
Jahre noch danach plagten.
Der Psychiater darf sich doch auf die Schultern klopfen,
wieviel Macht er über mich hatte! Mein schwaches Selbstvertrauen,
das sich offenbar in meiner gesamten Kind und Jugendzeit nicht stärken konnte,
außer durch das Schach, oder manche erbauende Bücher, war negativen, belastenden
Gedanken anderer hilflos ausgeliefert. Weder konnte ich auf Verletzung mich zeigen,
weil dieses Verhalten schon immer so meine Strategie war, noch konnte ich darauf
reagieren. Und das genau war das Verhängnisvolle: Alle Verletzungen von Menschen,
auch wenn diese nicht so gewollt waren, und ich das auch in manchen
Fällen so wusste, dass das kein Angriff war, schluckte ich in mir hinein und
versuchte es mit mir alleine auszumachen. Das Ergebnis war jahrelange
herumgetragene Verletzungen, irrationale Ängste, die sich unauslöschlich und tagtäglich
stündlich, Minute um Minute mir ins Bewusstsein drängten und mich grausam quälten.

Die tiefere Ursache dieses Leidens war in den ersten Jahren im Kinderheim Itzling
zu suchen. Mein Schutz war die PSYCHISCHE ISOLATION: "Sich quasi TOTSTELLEN".
Im Heim lernte ich, dass es besser ist, nicht zu weinen, zu schreien
Gefühle zu zeigen, sich möglichst nicht auszudrücken, nicht aufzufallen, damit
man eben nicht in den gefürchteten Keller gesperrt, oder sonst seelische
weitere Zurücksetzung zu erfahren, die ich als Kind zahlreich erfahren musste.
Dieses Verschließen und die Unfähigkeit seine Lage und Bedürftigkeit auszudrücken,
setzte sich in der nächsten Stelle in Guggenthal fort.
Die Erstickungsanfälle waren ein weiterer Höhepunkt dieser bedrohlichen
Situation der "Sprachlosigkeit" und Unmöglichkeit Gefühle wie "Wut, Agression,
Ab- und Zuneigung" und so weiter auszudrücken, immer nur
- aus Angst vor den Konsequenzen -.
Diese Unmöglichkeit mich auszudrücken und zu sagen, was mit mir los ist,
wurde in meiner Jugend zu einem System der inneren Angst und
komplexen Vermeidungsstrategie.

Die ersten wirklichen Lichtblicke waren, als ich zum ersten Mal als Beinah-Erwachsener
verliebt war...Die Hürde der gefährlichen Verschlossenheit konnte ich aber noch
längst nicht überwinden.

Mittwoch, 29. Mai 2013

Generelle Bemerkung zur meinen autobiografischen Texten

Neue Texte schreibe ich darüber, weil ich mir so Zeit erspare.
Die älteren Texte sind also ganz am Schluss, die neueren anfangs.
Auslöschen tue ich im Prozess des Aufschreibens gar nichts, sondern nur hinzufügen.
Einige Erlebnisse versuche ich wiederholt zu schildern, da neue Inhalte
damit verknüpft werden, und Geschehenes durch Wiederholung (Versionen)
besser umzuschreiben.
Bereits Geschriebenes lese ich meistens nicht durch, weil mich das belastet,
Zu einigen geschildetern Erlebnisse in älteren Texten konnte ich neues
dazufügen - aber das ist nur sehr wenig.
In chronologischer Reihenfolge sind diese Texte keinesfalls,
einmal schreibe ich mehr von Kindheit, einmal mehr von Jugend oder Erwachsenenalter.

Meine Erfahrungen mit Psychologen in der Jugendzeit (nach dem Pflegeplatz)

Einige einfühlsame, engagierte Psychologen konnten zum kleinen Teil das Vakum
des Unverstandenen in meiner Seele lindern.
Schon die Tatsache, dass sie mir gegenübersaßen und Aufmerksamkeit schenkten,
empfand ich wohltuend, litt ich doch in meine Kindheit und Jugend unter dem
Mangel an Beachtung.
Als Kind und Jugendlicher hatte ich keinen einzigen menschl. Freund
(sowie keinen Erwachsenen/Eltnern/Verwandten)
mit dem ich mich anfreunden und vertrauen konnte.

Tiere waren die einzigen, die ich seelisch anvertraute und mir einen gewissen Ersatz
für diefehlende menschliche Vertrauensbais gaben. Nonverbale Kommunikation mit Tieren
linderten zum Teil seelische Einsamkeit und gaben mir Trost. Gefühle wie Trauer
Erfahrung der Sprachlosigkeit und fehlender Aufmerksamkeit
teilte ich als Kind mit den in der Ecke liegenden Hund (7-11 Jahre - Guggenthal).
Bis zu meinem Erwachsenenalter erfuhr ich fast keine menschliche Zärtlichkeit,
sehr selten menschliche Berührungen und Umarmungen
und wieder waren es nur Hunde oder manchmal eine Katze am Wegrand,
die ich streicheln konnte, und ihnen meine Traurigkeit zum Ausdruck bringen konnte.
Das war das einzige Gefühl von Verbundensein,
ein Gefühl, das mir Erzieher, meine Erzeugerin niemals vermitteln konnte.

...So saß ich den studierten Psychologen gegenüber, redete oft nichts, aber dann
doch wieder..; Psychologen nickten, hörten zu, sahen mir interessiert und aufmerksam
in meine Augen, aber konnten sich nicht auf mich
einlassen, da die gemeinsame Erfahrung und -Leidenssbasis fehlte.
Echte psychologische Dialoge im Vertrauen fehlten, da ich die Hürde
der Schweigemauer nicht überwinden konnte.
Aber das lag, wie schon angedeutet auch daran, dass Psychologen
eben die Erfahrungen als Heimkinder und Pflegekinder nicht hatten.
Somit fehlte die gemeinsame Erfahrungs - und Leidensbasis,
die damals als Jugendlicher für mich nötig gewesen wäre,
damit ich mich wirklich öffnen konnte.
Den guten Willen der Psycholgen konnte ich dennoch spüren...
Zum Teil mahm ich die Psychologen nicht ernst, da ihnen die
Erfahrungen von Macht und Hilfslosigkeit, so wie ich es machte fehlten und ihre

Autorität als Diplom Psychologe oder Doktoren der Psychologie hauptsächlich
für ihre Leistung des "Dicke Bücher-Durchackern" in "lebensfernen", stillen
Universitätsbibliotheken erwarben.
Verstanden fühlte ich mich von den Psychologen wegen dieser oben besprochenen
Hindernisse
grundsätzlich nicht, und ich verlass den gemeinsamen Therapieraum
mit einem frustrierenden, unbefriedigenden schalen Gefühl.
Ich warf mir hinterher nach,
nicht den Mut gehabt zu haben, zu sagen, was ich fühlte, mich bewegte,
oder welche Ängste und Zweifeln mich plagten.
Es fehlte meistens die Vertrauensbasis, weshalb ich solche psychol. Therapiestunden
rückblickend eher für die "Katz" waren.
Dennoch vertraute und schätzte ich Psychologen viel mehr, vergleichsweise zu den
Psychiatern,
die mir seit Jugend "ein Horror" waren/sind.
Mehr als 28 Jahre suchte ich keinen Psychologen auf.

Von den "sprachlosen Jugendlichen"

Ehemalige Heimkinder und Pflegekinder, die ihre elendige seelische Situation Jahrzehnte
schweigend
mit sich im Stillen tragten, fanden in der Jugend (-Krise) und in ihrem Erwachsenenalter
keine
Ansprechpartner.

Das System psychiatrischer Anstalten und ihre Ausführungsorgane,
die Psychiater nahmen sich keine Zeit "Sprachlose Jugendliche" zuuhören,
und kümmerten sich nicht (oder nur vereinzelt) darum,
die psychischen Schutzmauern solcher Jugendliche
als ehemalige misshandelte Kinder zu verstehen.

Unter die "Sprachlosen" meine ich jene, die über ihre Gedanken, über ihre
Sorgen und Nöte, ihr psychisches Leid nicht fertig wurden und sich nicht
darüber wagten beispielsweise den Psychiatern dieses Leid zu artikulieren, da Psychiatern
mit
ihren gefürchteten Waffen ihrer Diagnostik solches unmöglich machten und bestimmt auch
heute
noch unmöglich machen.
Lebensgefährdete JUgendliche in ihrer Verzweiflung wurden von Psychiatern
nicht "aufgefangen", sondern darin "bestärkt", dass niemand sie verstehen möchte,
und meine Vermutung ist es, dass Jugendliche in ihrer existenziellen Krise
gerade in der Jugendpsychiatrie (als sogenannter "Verrückter" wird man ja nicht
ernstgenommen)
bis an den Rand des Selbstmordes, oder gar in den Selbstmord getrieben wurden.

Die Jugendpsychiatrie als "Heilanstalt" im Sinne von Aufarbeitung,... wieder Vertrauen
bekommen und an sich glauben hatte damals und ich vermute wird auch noch heute
zum Großteil versagen. Zumindest war das bei mir (damals) so.

Wie können sich Psychiater, die sich nicht um die Lebens - und Leidesgeschichte
der Jugendlichen kümmern und verstehen wollen sich anmaßen Urteile im Sinne
von Diagnosen abzugeben?

Wer von den "Verantwortlichen/Psychiater" dieser Art "Gerichtsvollzugs" kann (will) sich die

verherrende destruktive psychische Wirkung dieser Urteile an Seele und Leib
-noch nicht erwachsener, gefährdeter sensibler Jugendlicher vorstellen?

Warum ist das System Nervenklinik überhaupt so "besessen", Diagnosen abzugeben,
aber uninteressiert den leidenden Menschen in der Gesamtheit seiner Lebensgeschichte
und seiner einzigartigen Individualität zu verstehen?
Warum versuchen Psychiater Gefährdete Menschen in ihrem Verhalten zu normieren,
und ihnen einzureden, was wahr ist, was nicht,
wobei Tatsache ist, dass der Psychiater als Vertreter der "Realität" mächtigen
Einfluss auf Gefährtete, denen "Realitätsflucht, Realitätsverleugnung" nachgesagt
wird nimmt. Jugendliche werden in ihrer Wahrnehmung uns Seinslage nicht erntgenommen,
diese gelten für das System Nervenklinik abnorm und müssen deshalb manipuliert und
mit Medikamenten ruhig gestellt werden.

die psychiatrische Spritze, eine chemische Keule zur Ruhigstellung und Normierung

In unserer modernen Zeit brauchen Ausführungsgewalten keine Gummizelle und
Zwangsjacken mehr.
Duchgedrehte Jugendliche werden von Psychiater - notfalls von "ausgebildete" Pflegern
festgehalten zwangsweise mit körperlicher Gewalt niedergespritzt.
Danach ans Bett hilflos gefesselt (fixiert) werden diese Jugendlichen die Wirkung solcher
Kuren zum spüren bekommen. Sie werden still und brav und scheinbar sogar von ihren
schweren Symptomen befreit.
Die Opfer solcher Kuren wissen, dass sie jetzt ruhig bleiben müssen.
Als psychisch Totalamputierte dürfen diese Jugendlichen, wenn sie sich möglichst
unauffällig benehmen die "Irrenanstalt" verlassen...

Solche Spritzkuren wirken nicht nur auf Patienten traumatisch und leidzudeckend,
sondern waren auch für mich als jugendlicher Zuschauer traumatisch.
Dabei ist es etwas anderes, ob man solche Spritzszenen als Außenstehender,
Pfleger, als sogenannter "Normaler" erlebt, oder ob man das als "Patient" ansieht
und deshalb die Distanz dazu fehlt und die Furcht in sich trägt, dass einem
selbst solches widerfähren könnte, wenn man sich nicht "normgerecht" verhält.

Heilung wird in der Nervenklinik synonym mit "unauffälliges Verhalten" gleichgesetzt.

Dienstag, 28. Mai 2013

Weshalb schreibe ich das alles?

Namenlose und unbeschreibliche psychische Ängste, die sich vergleichbar
wie Zecken an meiner Existenz nicht abschütteln lassen...
Beständige Selbstunsicherheit, zu geringes Selbstvertrauen um
eigene negative Gedanken, aber vorallem um fremde negative Gedanken ...
wären einige der Gründe.
Aber da habe ich schönere Mittel mit dem ich umgehen könnte, als Worte niederzuschreiben,
Erinnerungen, die mich schmerzen and sometime sogar bedrohlich wirken.

Der wichtigste Grund, warum ich versuche, ehrlich zu sein sind
die zahlreichen gemachten seelischen Vernachlässigungen, die ich und leider auch
schon bereits verstorbener Kinder ungehört ertragen mussten, und von der
Gesellschaft verharmlost werden und nicht ernst genommen werden, ja sogar
ins lächerliche gezogen wird...

Ich erinnere mich, dass ich einmal mit einer alten Bekannten Richtung Guggenthal gingen und ich ihr das HaUS zeigte, indem wir als Pflegekinder unser Schicksal fanden. Wir gingen die kleine Straße von der Volksschule Richtung dem Haus am Eck rechts. Entgegenspazierend kam ein alter Herr. Es war der Nachbar des ehemaligen Kinderdorf Projuventute.
Er grüßte uns freundlich und ich erzählte vom Kinderdorf und der Frau Leitner.
Der Herr kannte die Frau Magarethe L., die damals unsere "Mama" war. Er kannte noch mich und den
Adi und andere. Er sagte, dass er Adi auf der Straße sah und welchen verwahrlosten Eindruck Adi machte. Als ich diesen alten Herrn verzählte, dass wir oft geschlagen und auch manchmal eingesperrt wurden, lachte dieser alte Herr und sagte: "Wenn die Kinder so misshandelt worden sind, warum habt ihr dann noch beide Arme?", und der Herr (den Namen gebe ich nicht bekannt) deutete auf meine beiden Arme, um zu zeigen, dass er im Recht ist.
Wir wussten nicht, was wir darauf noch antworten sollten und das Gespräch mit diesem alten Herrn verlief sich bald ins Nirvana..;

Wann werden unsere seelischen Schmerzen, unsere Einsamkeit unsere Ängste und geheimen Alpträume angehört und endlich ernstgenommen?
Tiere sind sensibel. Selbst wenn sie nicht verstehen können, fühlen diese mit. Ich ging als Kind zu Kühen und versuchte ihnen mitzuteilen, wie traurig ich mich fühlte. Einige Kühe weinten mit mir, als ich ihnen davon verzählte.
Die Erzieher und die Gesellschaft aber hatten kein Ohr für meine Nöte, vor allem der seelischen und geistigen.

Montag, 27.Mai 2013

Über 29 Jahre ist es her, dass ich mit Psychiatern zu tun hatte.
Privat offenbar nicht, weil ich sozial in einer anderen Schicht bin, und wegen psychischen Probleme nicht, weil ich die Psychiater seit meiner Jugend an fürchte.
Wenn ich wählen müsste, ob ich lieber mit einem Wolf, oder mit einem Psychiater zu tun haben möchte, würde ich den Wolf bevorzugen.

Mit Psychiatern machte ich NUR Negativerfahrungen:
Abstempeln (Diagnose stellen) tun sie leicht!
Gegenseitiges Vertrauen gab es absolut nie.

Ihre "scharfe Messerschneiden" (bildlich gesprochen), die man als Diagnoseverfahren bezeichnen kann, ritzten sich giftig für alle Zeit in meine Gehirnwindungen ein.

Diese Praktik sich nur auf augenfällige Symptome und Äußerlichkeiten zu beziehen, anstatt für den Menschen und deren Lebensgeschichte sich zu interessieren wird für manchen Patienten ein Grund mehr für Zweifeln und Verzweifeln sein.

Ähnlich wie in Heimen wurden in der Jugendpsychiatrie Menschen - sobald

sie in die Psychiatrie kamen unglaubwürdig gehalten und ihre Beschwerden nicht ernst genommen. Weitere Parallele zum Heim gibt es in der reinen äußerlichen Anpassung an bestimmte Verhaltensnormen, die als vorgegebene "Realität" den Patienten aufgenötigt wird.
...Dass aber eine solche erzwungene Anpassung an einer rein äußerlichen Realität den Menschen von einer
von seiner inneren Realität, seiner Empfindungs- und Wahrnehmungswelt entfernt, kümmert dem System und deren Ausführungsorgane keineswegs.

Solche Gewalt an der Psyche des Patienten entzieht Menschen (wie oben gesagt) den Boden ihrer SELBSTSICHERHEIT;
Eine schlimme Erfahrung.

Wird dieser dann gar auffällig scheut der Psychiater nicht vor Psychopharmaka zurück,
deren Nebenwirkungen "verantwortungsvoll" in Kauf genommen wird.
Der Gott im weißen Mantel wirds schon abwägen können..;
Ob auch Experimente mit Patienten und der Medikamete gemacht werden - wie ich schon von einigen Menschen gehört habe, weiß ich nicht.
Jedoch war mir auffällig, wie leicht Medikamente in der Psychiatrie verschrieben wurden/werden;
Symptombekämpfung, anstatt auf dem Grund des Leidens zu gehen entspricht einem System, das "keine Zeit" für Lebensläufe und inneren Konflikte der Patienten übrig hat.

Ähnlichkeiten Heim, Gefängnis, "Irrenanstalt"

Eine weitere Parallele war zumindest geschichtlich damals die Gummizelle, die im Heim vergleichbar der gefürchtete Keller, oder das beschriebene Besinnungskammerl war.
Im Gefängnis gibt es noch weitere Isolierungsräume, wenn Häftlinge aus irgendeinem Grund nicht mehr in der Zelle sein "dürfen".
Das Isolieren in zusätzliche geschlossene Räume war und ist ein Mittel, um zu "beruhigen" und zu "NORM-ALISIEREN".

Psychiater haben niemals den Versuch gemacht, sich (in meiner Jugend) auf meine Lebensgeschichte einzulassen.

--

Der treffende Titel "Abgestempelt und ausgeliefert" eines Buches über Heim - und Pflegekinder könnte ebenso auf die Jugendpychiatrie passen.
- "Ausgeliefert" den Normvorstellungen des IN - SICH - GESCHLOSSENEN SYSTEMS Nervenklinik.
--

Von Oben nach Unten

Unsere Gesellschaft ist ein dem Pyramidensystem ähnliche Struktur, das von "Oben" nach "Unten" wirkt, aber leider nur wenig

von "unten" nach "oben".
Wenige, materiell einflußreiche Leute (die Oberschicht) bestimmen,
was viele Menschen tun und zu denken haben.

Kleine Beobachtung

Im Buch "Abgestempelt und ausgeliefert" existieren nicht weniger als 6 Seiten
von Buchveröffentlichungen angefangen von "A" wie Aichhorn bis "Z" wie Ziering.
Siehe dazu im Literaturanhang.
Keines dieser Expertenbücher habe ich gelesen.
vergleichsweise sperlich ist das Material der veröffentlichten autobiografischen
Texte der Betroffenen und drückt aus, wie wenig Gewicht diese Texte
in der Gesellschaft bisher hatten.

Sonntag, 26. Mai 2013 14:40

sehr schwaches Selbstvertrauen, eine Quelle immer neuerer unkontrollierbarer Ängste und Unsicherheiten

Die Unsicherheit als seelischen Dauerzustand nicht selten rund um die Tageszeit, die ich nicht kontrollieren konnte waren Grund
für permanentes Missverstehen anderer Menschen. Selbst wenn ich diese psychologischen Kreisläufe selbst immer wieder beobachten konnte, und mir die Absurdität des Missverstehens der Wörter des anderen oft klar war, überwältigte mich Unsicherheit und sehr schwaches selbstvertrauen jedes mal.
Jedesmal fühlte ich mich ausweglos und die Strategien damals in der Jugendzeit waren wenig:
Ablenkung in die laute Musik, Schach spielen, geschätzte Bücher lesen etc.
Seit meiner Jugendzeit musste ich damit
leben aber wenn ich mich an Szenen mit meiner Erzeugerin in der Kindheit erinnere,
war ich auch da verbale Attacken hilflos ausgeliefert.

Samstag, 25. Mai

Eingeschlossen in meinem Inneren

psychische Isolation als Überlebensstrategie, eine Andeutung

Lebenserinnerungen bezogen auf meine ersten 6 Jahre im Kindheim Itzling

Erst seit der Aufarbeitung, beginnend im Jahr 2010, also nach über 40 Jahren lernte ich meinen dritten
Namen kennen. Ich heiße nämlich auch Siegfried.

Bisher wusste ich nur, dass ich Peter Krug heiße.
Da in der Nähe, wo ich wohnte in den letzten Jahren in der Salzachgegend Liefering die Polizei viel abends gegen 10 Uhr vorbeilaufende Menschen kontrollierte, war auch ich einmal an der Reihe. Zwei Polizisten (ein Mann und eine Frau) fragte mich nach dem Namen und ich sagte:
"Peter Krug" und die angeforderde Wohnadresse. Die Polizei gab diese Daten durch das Funkgerät, darauf ich nur das Wort: "Negativ" aus dem Funkgerät des Polizisten hörte.
Der Polizist fragte mich, wie ich noch heiße, und ich wiederholte:"Ich heiße Peter Krug"
Darauf er mir mit unfreundlichen Ton entgegnete: "Sie heißen Peter Siegfried Krug".
Ich staunte über seine Antwort, aber erinnerte mich im Laufe des kurzen Gesprächs nur ganz nebelig ahnend an diesen Namen. Tatsächlich stand dieser auch in den Dokumenten,
die ich allerdings in meinem Leben erst sehr spät - jenseits von 25 Jahren anforderte. Und über den
Namen Siegfried konne ich mich als Erwachsener einfach nicht anfreunden.
Mittlerweile bin ich allerdings wieder froh, dass ich einen dritten Namen habe, da ich im Internet erstmals die Erfahrung machte, dass es viele Menschen gibt, mit Namen Peter Krug, interessanterweise viele sehr gebildete.

In dem Buch "Abgestempelt und ausgeliefert" wurde mir nach und nach bewusst, dass über die psychischen Qualen, über das Ausmaß des Leides in der Kindzeit nur andeutungsweise beschrieben wurde, und führe das auf die Tatsache zurück, dass Heimkinder und Pflegekinder über ihre Kindheit, vorallem aber ihre Gefühlslage sich niemals äußern haben dürfen, da die autoritäten Erziehungsmethoden von "oben herab" und die Strafen, die man als Kind sogar bekam, wenn man weinte, vehement von Erziehern unterdrückt wurden - vor Psychotherror wurde nicht zurück geschreckt, sondern offenbar wirkunsvoll eingesetzt, mit dem Ziel zusammengewürfelte Kinder
zu kontrollieren und ihnen eine bestimmte Verhaltensnorm im Heim aufzuzwingen.
Heimkinder hatten kein Ventil ihre reiche Gefühlswelt, ihre sprudelnde Kreativität zu äußern, sondern "lernten" in ihrer
Frühkindheit, diese zu verbergen, fest verschlossen im Inneren zu halten.
Es blieb ihnen nichts anderes über, als Fantasien und Gefühle für sich zu behalten und nach außen, vorallem gegen die Erzieher, aber auch gegen die Heimkollegen sich taktisch klug zu verhalten.

Ein Heimkind, erfuhr somit 3 Facetten der Einschließung:

1. Die sichtbar Äußere, mit Mauern und Türen umgebene Gefängnis
2. Die durch Bestrafung auch schon nach geringster Vergehen, wie Weinen oder Verweigerung in sogenannte "Extraräume", wie Keller (der war sehr gefürchtet), oder Kammerl des Wegsperrens
3. Die psychologische Reaktion auf die Repression der Erzieher: sich Verschließen, möglichst unauffällig wirken, sich indifferent verhalten, Gefühle nicht äußern, Fantasien nicht äußern, Gedanken nicht äußern. Nicht teilen. Nicht teilnehmen, oder nur nach dem Anscheine teilnehmen.

Die dritte Form, die den hilflosen frühkindlichen Wesen von Seiten der körperlich übermächtigen Erzieher in einem Umfeld der Kontrolle aufgezwungen wurde, stahl den Kind alles wirklich Schöne im Leben, nämlich die Möglichkeit mit anderen Erfahrungen auszutauschen, die Möglichkeit
zu teilen, sich emotional zu beteiligen, die Möglichkeit sich geistig frei zu entwickeln, unbeschwert zu lachen, laut zu reden, unbeschwert sich zu bewegen, Träumereien nachzugehen...die eigene Schmerzen auszudrücken..., ein Selbstwertgefühl zu entwickeln.

Dies mussten wir Kinder
mit uns alleine im Inneren ausmachen und kann man bildlich vergleichen mit einer "Hölle", wo alles Schreien nichts nutzt, da niemand hinhören wollte, wo Ängste, anstatt sich normal abzureagieren und durch Unterstützung liebevoller Eltern bewältigbar gewesen wären, im Inneren dieser Heimkinder - von allen Menschen verlassenen,
schon frühestens auf sich gestellten Kinder zu einer besondern Giftquelle wurde, wobei gerade meine starke Fantasie und meine Fähigkeit zur plastischen Vorstellung Ängste und Angstvorstellungen und Angstgeschichten auslöste, die sich Erwachsene nicht einmal annähernd
vorstellen können. Diese meine Angstgeschichten, die ich mir plastisch und lebhaft vor Augen stellte, ausgelöst durch reale Bedrohungen der Erzieher wirkten auf mein ganzes Leben bis heute wie zerstörerisches Gift, Wobei ich auch den Satz im Schach: "Die Drohung ist wirkungsvoller als der Angriff!" in meiner frühesten Kindheit erleben musste, und die Auswirkungen meiner Ängste sich unkontrolliert und zerstörend auf meine weitere Existenz auswirkte und sich bemächtigten.

Mein psychischer und geistiger Überlebenskampf im Heim und danach
Eine Andeutung

Meine ersten Lebensjahre im Itzlinger Heim in Abgeschlossenheit von der Umwelt erlebte ich zutiefst frustierend bezüglich meiner Gefühlswelt, meinen Bedürfnissen. Ämgste steigerten sich phasenweise bei Androhung ins Überdimensionale. Ich schwitzte nachts im Bett. Nicht selten fand ich mich nass wieder vor dem vielen Weinen - immer nachts, wenn ich endlich im Schutz der Dunkelheit und "Nachtruhe" mich ausweinen durfte, natürlich musste ich auch da aufpassen, nicht erwischt zu werden. Meine Fantasien kreisten sich um die Androhungen un den Psychotherror der Erzieherinnen. Wir hatten nur Frauen als Erzieherinnen. Gute und Schlechte.
Ich kroch unter meine Decke, möglichst fest verschlossen von allen Seiten, in der kindlichen naiven Meinung, ich könnte mich so vor den Monster schützen, von denen uns manche (nicht alle!) berichteten. Ich stellte mir vor, wie die anderen Kinder im Nebenbett von diesen Monster abgeholt wurden, weil diese nicht brav waren. Ja das mussten wir Kinder in den Heimen von Erziehern hören, wenn wir nicht folgten und taten, was sie von uns verlangten.

Eine weitere, nicht weniger gefährliche Tatsache im Heim, war die völlige geistige Unterversorgung.

Seit meiner frühester Kindheit (bis heute fortsetzend) rang ich nach dem geistigen Überleben in einer stumpfsinnigen, nur unverständlichen Regeln gehorchenden, unverständliche Verbote beherrschende Umgebung, die mir keine geistige Nahrung bot. Mit den anderen Kinder hatte ich meistens kaum Austausch. Die damaligen Kinderspiele und "gemeinsamen" Gruppenspiele empfand ich schon als Kind blöde. Im Heim unter den vielen Kindern war ich eigentlich mehr oder weniger vereinzelt und ohne emotionalen Bindung zu den meisten Erzieherinnen, ausgenommen der Frau Olga, auf deren Schoß ich sitzen durfte, wenn sie halt da war. Frau Olga (ist bereits tot) selbst war eine Ausländerin, hatte aber
im Gegensatz zu den anderen Erzieherinnen etwas warmherziges. Ich habe nur ein paar Fotos von dieser Zeit. Ein Foto davon zeigt Frau Olga und ich auf ihrem Schoß. Die anderen Schwarz-Weißbilder hatte meine Erzeugerin in einem Fotoalbum verschwinden lassen. Das ist schon viele Jahre her, als ich diese Fotos sah, jedenfalls kann ich mich erinnern, dass ich auf diese Fotos sehr unglücklich und traurig aussah.

Einmal die Woche, aber leider nicht regelmäßig, sondern überraschend kam meine Erzeugerin, holte mich ab, redete mit mir fast nichts, und ich auch mit ihr fast nichts. In der Goethestrasse 12 nicht weit vom ehemaligen Heim (heute ist es eine Kindergarten) wohnte sie. Sie holte mich ab und oft war ich dann in dieser Gemeindewohnung - am Boden sitzend - wieder auf mich alleine gelassen. Ich hatte dort einige Spielsachen,
wie eine Kreisel, das man aufziehen muss, Legospiele, einige kleine Autos, die ich anschieb und neugierig war, wie weit diese fuhren - von einem Ende des Zimmer zu dem anderen. Diese Matchbox - Autoleidenschaft "pflegte" ich auch in Guggenthal in der Volksschulzeit noch weiter. Blickkontakte, körperliche Berührung, Zärtlichkeiten, aufbauende Worte, ermutigende Worte erfuhr ich nur stelten, fast nie.
Stattdessen belastete mich meine Erzeugerin in der kurzen Zeit des Beisammenseins in den ersten Jahren mit schweren traurigen Geschichten ihrerseits, oder mit vorwurfsvollen Gesprächen über meine "Unzulänglichkeit". Sie verglich mich gerne mit anderen Kinder meines Alters, die sie nach ihrer Meinung viel fähiger hielt. Sie sprach von Kindern, die sie von ihren Freundinnen kannte, die ich selber nur selten zu Gesicht bekam und mir fremd waren.
Ich weiß noch, wie niederdrückend solche Vorwurfsgespräche auf mein kindliches Gemüt drückte,
Ihre entmutigenden Monologe konnte ich nur schwer folgen. Stumm saß ich daneben, meine Traurigkeit darüber fest in mir versteckend - und hoffte, dass sie bald wieder aufhören wird zu reden - ich traute ihr ja nicht sagen, dass sie aufhören sollte - und ich wieder ganz alleine mit meiner Welt bin,
ganz und gar alleine, eingeschlossen in meiner Welt.

Musik war mein Strohhalm, an dem ich mich zeitweilig festhalten konnte

In der Besuchszeit durfte ich das Itzlinger Heim verlassen und sogar eine Nacht bei meiner Erzeugerin übernachten. Meistens am Wochenende.
Wie oben geschildert bekam ich keine geistigen Anregungen und musste mich mit Eigengeschichten, die ich mir immer nur selber verzählte am Boden sitzend mit einigen wenigen Spielsachen begnügen. Geredet wurde mit mir fast nichts. Spielfreunde hatte ich meistens nicht. Die Eigengeschichten waren mein einziger Trost und darin versuchte ich als Kind die reale harte Realität zu kompensieren.
Meine Erzeugerin förderte mich, wie auch das Heim geistig in keiner Weise, sondern ließen mich mit meinem Schicksal ganz alleine.
Heim und meine Erzeugerin erlebte ich immer als recht stimmungsniederdrückend.

Eine große Freude allerdings war es an manchen Besuchstagen, wo meine Erzeugerin in ihrer Wohnung klassische Radiomusik liefen lies.
Heute weiß ich, dass es vorallem die Mozartmusik war, die mich in bisher ungeahnte Empfindungen bringen konnte.
Selbstverständlich ließ ich mich diese meine Freude ihr gegenüber nicht anmerken. Außerdem hatte ich niemals das Gefühl, dass sie sich für meine Ab- und Zuneigungen interessierte. Sie sprach ja nicht einmal normal mit mir.
Ich stellte mich ihr gegenüber schlafend, während die Musik lief.
Legte mich auf die Coach und horchte
mit großer Aufmerksamkeit diesen Klängen und vorallem die Zwischenklänge nach.
Auf die Zwischenklänge, die feinen Nuancen dazwischen legte ich besonders wert.
Ich fing von selbst an mit Händen zu klopfen mit den Fingern zu experimentieren, aber immer nur so leise, dass meine Erzeugerin es nicht merken konnte.
Als ich wieder ins Heim zurückgehen mußte, fand ich mich wieder in der üblichen Einöde ohne Musik. Aber beim nächsten Mal wusste ich, dass ich die Melodien lernen muss, damit ich diese Musik für mich als " den einzigen Besitz" im Heim "mitnehmen" konnte.

Beim nächsten Anhören der Radiomusik war mir das bloße Hinhören schon zuwenig.
Ganz von selbst fing ich an mir Variationen der Musik auszudenken.
Es machte mir unheimlichen Spass, im Kopf weitere Nuanzen der Musik auszudenken.
Diese Beschäftigung machte mir unheimlich viel Spass und setzte diesen
Spass auch im Heim fort, indem ich mir die Musik merkte und in beängstigten
Nächten, ganz allein unter den anderen Kindern, diese Musik im Kopfe nach zu
musizieren, Hände und Finger gegen einen Widerstand klopfend waren meine Unterstützung.
Niemand erfuhr davon.
Niemand interessierte sich dafür, das wusste ich.

Niemand. Niemand. Niemand.

Ich war ganz allein.

Aber für mich war es einer der schönsten Erinnerungen aus der Heimzeit.

Geschrieben am 24. Mai 2013, 15.07

Ehemalige Pflegekinder, Heimkinder sollen das Recht haben, ihre seelischen
Qualen und Trauer ausdrücken zu dürfen.

...ohne Gefahr zu laufen, wieder nicht verstanden zu werden, oder
als Gefahr selbst fehl zu interpretieren.
Oder Angst haben zu müssen, vor unangenehme Folgen.
So meine Hoffnung.

Die Aufarbeitung einerseits, die "tickende Bombe" im Inneren eines jeden Menschen,
der viel Gewalt und Unrecht jahrzehnte mit sich ungehört und unverstanden, ungeteilt
herumschleppen musste, wirkt
selbstzerstörerisch und die gesundheitlichen und seelischen Folgen bis hin zum
Selbstmord sind eine logische Konsequenz.
Als warnendes Beispiel möchte ich Franz Innerhofer wichtige Stelle erwähnen.
In seinem Buch "Schöne Tage" schreibt er:

"Man erwartete Tränen, aber Holl biß die Zähne zusammen. Er tat, als ob nichts geschehen
wäre. Stunden später fand er hinterm Stall eine verlassene Scheune, wo er wußte,
daß ihn niemand finden würde. Dort klagt er sich seinen Verlust..."

Duch Innerhofers spezieller Situation des Arbeitszwangs und Erfahrung von Gewalt
fehlten ihm seit Kindheit die Möglichkeit seine traumatischen Erfahrungen wenigstens
gefühlsmäßig auszuleben. Es blieb ihm nichts anderes über, als diese wegzustecken.
Zeit fürs Weinen und Klagen gab es so gut wie nie.
Wie ein roter Faden durchzieht sich sein Buch mit der Unfähigkeit Gefühle Ausdruck
zu verleihen. Innerhofer wirkt auf mich empfindungsarm.

Schlimm an seinem Buch fand ich, dass er keinen Trost in der Schönheit
der Natur und der Tiere, die um ihm waren, fand. Zumindest las ich nichts dergleichen...

Auch konnte er seine kindlichen Fantasien und Träumereien, die gewissermaßen ein Selbstschutz jedes Kindes sind nicht ausleben, weil diese durch Arbeitszwang und Anpassung an primitive Umstände unterbunden wurden. Dennoch hat er mit seinen zahlreichen Beschreibungen von Demütigungen und Gewalt versucht, auf seine Art damit fertig zu werden und die Öffentlichkeit damit zu konfrontieren.
Sein Selbstmord ist Symbol einer inneren höllischen seelischen Situation, eine tickende Bombe, die erst spät in seinem Leben zur vollen Entfaltung kam.

Viele der heutigen Menschen, die ähnliches erlebt haben, stehen in dieser Gefahr ihre inneren tickenden Bombe letztendlich zu erliegen.
Aber selbst wenn es nicht bis zum Selbstmord kommt, sind die Zeichen sichtbar in Verfall der Gesundheit, des Zahnverfalls, der sozialen Absicherung, in der gesellschaftlichen Ausgrenzung zahlreicher Süchte, und wenn es nicht mehr anders geht und alle sozialen Netze reißen im Abgleiten in die kriminelle Grauzone.

Wieviele Menschen, die in Heimen oder auf Pflegeplätze waren kamen in die Gefängnisse?

wieviele verloren frühzeitig jeden Besitz, müssen betteln gehen?

wieviele von denen wurden alkoholsüchtig, schlugen Frau und Kind?
Kamen in die Nervenklinik?
Wurden für immer als "geisterskrank" abgestempelt?

...
Nervenklinik, Psychologen, Psychiater. Diese haben ihre eigene Geschichte auch nicht aufgearbeitet, weshalb typisch ist, dass sie solche Berufe wählen, und eine Therapie eines sogenannten "Gestörten" wird fragwürdig, wenn Psychiater oder Psychologen Patienten betreuen, damit sie ihrer eigenen Leidensgschichte aufarbeiten können;
...eigene Erfahrungen, weshalb ich sehr distanziert zu Therapien und Psychologen bin.

In der Gesellschaft wurden immer die Leute abgestempelt, die Außenseiterpositionen einnahmen, oder seit ihrer Geburt hineingeworfen wurden, und die dann niemand verstand.
Alles was ein Psychiater oder Psychologe nicht versteht läuft Gefahr als "verdächtig" zu gelten und wird in eine Schablone gesteckt.
Die Diagnostik der Psychiater und Psychologen sind schrecklich verallgemeinert... erklärt alles, aber auch nichts, da diese nicht wirklich über die individuelle Befindlichkeit zu berichten weiß.

Noch heute ist es in der Christian Doppler Klinik nicht unüblich, dass nach einem kurzen Gespräch von wenigen Minuten mit dem Herrn Alleswisser Psychiater ein "Urteil" man spricht vornehm und gebildet von "Diagnose" über die sogenannten Patienten verhängt wird.
Da man aber nicht wirklich in einem Menschen reinsehen kann - und schon überhaupt nicht in wenigen Minuten ist der Patient in aller Regel dieses Urteil absolut hilflos ausgeliefert.
Widersprüche sind in der Gesellschaft nicht erlaubt. Der Patient ist der unmündige den man nicht glaubt, und wenn er sich gegen eine Verurteilung (sprich Diagnose) wehrt, dann glaubt man ihm nicht und wirft diesen Patienten Realitätsverlust, Fantasiererei und so weiter nach...
Meine Vermutung ist, dass es in keinem Bereich des Gesundheitswesen so viele

Fehldiagnosen gibt, wie in der Psychiatrie und dass Menschen, die sowieso schon nichts zu sagen haben, sich nicht auszudrücken wissen und von Kind an schon mundtot gemacht wurden, solchen "Quick - Diagnosen" hilflos ausgeliefert wurden und psychisch mit diesem Urteil (sprich "Quick - Diagnose) nicht zu rande kamen.
Ja mit dem den "Gestrandeten" konnte eine ganze Schar von Menschen gut leben, ihre Villen bauen und großes öffentliches Ansehen in der Gesellschaft genießen!
Selbstverständlich auf Kosten der sogenannten "kranken Gehirne", denen man eben nicht glaubt, die sich auch nicht ausdrücken können, die auch nicht die Möglichkeit haben, sich an die Öffentlichkeit für ihre erlittenen traumatischen Urteile zu wenden.
Einnmal werden diese sogenannten "Geisterskranken" die Nervenklinik verlassen und müssen
dann ihr Leben lang mit ihren falschen Diagnosen leben, müssen diese hinnehmen.

Die Nervenklinik, damals, als ich diese erlebte, war ebenso ein geschlossener Kreis und die Befugnis der Alleswisser Psychiater über die sogenannten "Geisterskranken" überdimensional groß. Das ist auch heute noch so.
Ihre sogenannten "Diagnosen", die sie als Stempel den Patienten für immer in ihre Stirn brannten, richteten einen ungeheuren seelischen Schaden an und diese sogenannten "Geisterskranken" (heute spricht man von Psychotiker) wurden (und werden vielleicht auch heute noch so) entlassen,
als oberflächlich angepasste (da den sogenannten "Geisterskranken"
die Chance fehlte, leidvolle Erfahrungen aufzuarbeiten) ambutierte Idioten entlassen.
Alle Gefühlslagen, vorallem die sogenannten unverständlichen, die damals schnell als "verrückt" heute als "psychotisch" leichtfertig abgetan wird, sind oft unaufgeabeiter, verdrängte Erfahrungen in einer kinderfeindlichen Umgebung.

Das ist ein verhängnisvoller Kreis.

Um Vergangenes aufzuarbeiten, ist es unumgänglich, dass "Quick - Diagnosen" möglichst ausgeschlossen werden, dass sich Psychiater anstatt letztlich nichtssagender Diagnosen sich der Wirklichkeit der sogenannten "Patienten" stellt, ihnen hilft Gefühle zu äußern, Schmerzen zu äußern und so fort.
Verständnis zu zeigen...
Aber eben diese Tugend geht den Psychiater - so meine Erfahrung - ab.
"Patienten" - auch kein schönes Wort, den es wertet ab, müssten in einer Augenlinie mit den Psychiatern kommunizieren, müssten sich beschwerden können und ihre "Diagnose" in Frage stellen dürfen und diese nicht als Weisheit letzter Schluss angesehen werden.
Es sollte ein Ventil geben, eine Überprüfung ob überhaupt die "Quick Diagnose", die aber sowieso nichts erklärt, der Wahrheit standhalten kann.

Ein kranker Patient ist allen Einflüssen, auch seelischen viel zugänglicher als ein sogenannter "Gesunder".
Er ist viel angreifbarer, und deshalb psychisch gesehen schutzloser.
Der Psychiater hat deshalb sehr große Macht, die in der Gesellschaft offenbar kritiklos toleriert wird und niemals in Frage gestellt wird.
Dementsprechend ohnmächtig sind die Patienten...wenn Hr. Psychiater seinen Sanktus und Richterspruch in wenigen Worten, in wenigen Sekunden aufs Papier schmiert.

Heimkinder und Pflegekinder wurden von einem geschlossenen Kreis zu einem anderen geschlossenen Kreis geschickt, vom Heimkind zum Pflegekind, vom Pflegekind zum Häftling (Gefangenenhaus), von Häftling zum psychiatrischen Fall.

Die geschlossenen Kreise haben eines gemeinsam:
Die "unglaubwürdigen" Wehrlosen auf der einen Seite, die Mächtigen, offiziell anerkannten und geglaubten und "unantastbaren" Autoritäten auf der anderen Seite.
Der Mangel an Kontrolle ist allen gemeinsam.

Was den Psychiatern von den Psychologen unterscheiden sind ihr sozialer Status und oft auch ihre Herkunft:

Während Psychiater ein Medizinstudium sich leisten durften, deren Absolventen meistens schon aus familiären gehoberen Schichten kommen, kommen Psychologen auch von niedrigeren
familieren Schichten und haben dementsprechend auch bessere Einfühlung der sogenannten Pflegekinder, Heimkinder, Gefängnishäftlinge, Ausgestoßene, "Gescheiterte".
Die leidvollen Erfahrungen der Wehrlosigkeit in Heimen haben Ärzte und Psychiater in aller Regel nicht gemacht, und dementsprechend gering ist ihre Einfühlung in sozial benachteilige Kinder, Jugendlichen und Erwachsene.
Diese Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen, die daraus oft unterschiedlichen gemachten Erfahrungen der beiden schafft ein Vakum der Verständnislosigkeit und Dialogunfähigkeit und mangelnde Informationsaustausch, welche wiederum die Schwächeren in Irrenanstalten, Gefängnissen und Heimen in der ganzen Tragweite zu spüren haben, samt der gesellschaftlichen Verachtung und daraus resultierenden Ausgeschlossenheit.

Die Situation der Heimkinder ist den Situationen der Häftlinge in Gefängnissen nicht unähnlich. Auch in Gefängnissen gibt es mangelnde Rückzugsmöglichkeiten, schlechtes Essen.
Ich war selbst im Gefängnis. Morgens erhielt ich schwarzen Kaffee und Brot ohne Butter. Das Essen im Gefängnis ist meistens nicht genießbar, ...ich erinnere mich noch gut daran, wie ich unwillkürliche Speianfälle bekam und gerade noch rechtzeitig die Klooschüssel in der nur wenig Quadratmeter (ich hatte Platzängste) großen Zelle erreichte um es auch gleich weder auszubrechen.
In der Zelle waren wir zu zweit. Mein Gefängniskollege,
ein junger Erwachsener hat mir gestanden,
dass er eine alte Frau über den Kopf schlug und ihr die Handtasche wegnahm.
Darauf war ich so schockiert, dass ich 2 oder 3 Monate, in denen ich mit ihm zwangsweise Tag und Nacht beisammen sein habe müssen, mit ihm in dieser Zeit kein einziges Wort austauschte.
Die Zeit in der Zelle versuchte ich mit Lesen von Stefan Zweigs Lektüre zu überbrücken, aber ich konnte in einer Stunde höchstens eine halbe Seite lesen.
Der psychische Druck und die emotionale Belastung war damals bei mir derart, dass ich mich nur mit großer Mühe in der Zelle auf ein Buch konzentrieren konnte.
Wir hatten da ein Stockbett wieder nur aus Eisen. Am Kopfende war ein kleiner Kopfhörer, da dürften wir an bestimmten Stunden Radiomusik hören.
Über die Nacht brannte das Licht, was gerade nicht das Einschlafen förderte.
Oft dachte ich, wie ich das Licht in der Gefängniszelle kaputt machen könnte, aber das ging nicht, weil die Gefängiszelle in der U-Haft derart hochgebaut ist, dass ich nicht einmal das Licht einschlagen konnte.
Die menschenverachtenden Struckturen in den Gefängnissen sind die gleichen wie in den Heimen oder auch mancher (nicht alle) Pflegeplätze.
Will man heutzutage die Situationen in einem Heim nachempfinden, dann genügt es ein Gefängnis zu besuchen, am besten selbst einmal einige Tage eingesperrt zu sein und mit den Heftlingen, die eh meistens eine verhängnissvoll schlechte Kindheit hatten sich zu beschäftigen, ohne zu verraten, dass dieses ein Experiment ist.

Ich habe diese Kreisläufe (Macht auf der einen Seite, Ohnmacht auf der anderen) zu beschreiben versucht, die ich selber erfahren habe.
Ein Kreislauf geht leider oft in den anderen über und ähnelt sehr in der Struktur. Nicht wenige sahen den Selbstmord als Erwachsener deshalb als einziges Mittel, dieser unerträglichen Ausweglosigkeit und Ohnmächtigkeit aus diesem geschilderten verhängnisvollen Kreis, sowie sozialen desolaten Zuständen und psychischen Elend zu entfliehen.

Heim- und Pflegekinder haben verständlicherweise große Angst vor diesen Stigmatisierungen und Abschiebungen, denen sie Jahrzehnte lang ausgesetzt waren und auch heute noch leiden.
Deshalb haben diese "Randgruppe" sich meistens eine Maske der "Normalität" aufgesetzt, sich angepasst und ihre drübe seelische Seite, ihrerer oft heftigen Schmerzen, Trauer und ihre "unverständlichen" psychischen Befindlichkeiten, wie Unsicherheit, Angstbesetzheit, denen wir misshandelnde Pflegekinder und Heimkinder als Erwachsene nun wahrscheinlich lebenslänglich zu ertragen haben, in die geheimen Kammer des Inneren verbannt.

So ist es für Opfer der Gewalt nach einiger Zeit leichter darüber zu reden, welche körperliche Schläge man bekam, aber viel schwieriger über die seelische Befindlichkeit und Gefühlslage damals und auch heute zu sprechen.

Dass diese seelische Seinslage der Heimkinder und Pflegekinder vergleichbar sind mit einem spannenden und erdrückenden, seelenzerreissenden Psychothriller möchte ich an dieser
Stelle anmerken.
Als Jugendlicher und Erwachsener hat man die Folgen dieser "Erziehung" zu tragen: Die damaligen Ängste wurden unvollständig verdrängt, wurden abartig, wurden unverständlich,
verzerrt und erweitert wie eben die Würmer im Internet, die sich schädlich auf die Computer ausbreiten.

Manche Psychologen sind überfordert, wenn es um Grenzerfahrungen, Seinslagen ehemaliger
Heim und Pflegekinder geht..

Ich möchte nicht den Namen dieser Person nennen, aber es passierte vor einigen Monaten:
In der zeit der Opferkommission und Anlaufstelle in Urstein hatte ich intensiv in meiner Vergangenheit gebohrt, bin nach vielen Jahren Nichtbesuch zu meiner Erzeugerin (mein echter Vater, den ich nie kennenlernte, existiert nach Aussage meiner Mutter nicht mehr).
Es war klar, dass ich wieder die grausamen Gefühle in den Jahren 2-6 nachempfinden konnte, in der ich im Kindheim Itzling, Kirchenstrasse 33 war.
Diese waren so schrecklich, dass ich in der Zeit der Aufarbeitung große Schmerzen in der Bauchgegend bekam. Für mich war diese Erfahrung allerdings nichts neues, den als Kind musste ich diese Schmerzen alleine aushalten, konnte mit niemanden darüber reden. Diese Schmerzen entstanden - so nach meiner Interpretation - als Ausdruck des von allen Seiten in Stich gelassenen Kleinkindes.
Mir persönlich war diese Erfahrung gar nicht einmal so ungewöhnlich.
Solcher Schmerz war auch nicht überfallsartig da, sondern entwickelte sich kontinuierlich während ich erste intensive Nachforschungen betrieb. So hatte ich selbst diesen Schmerz eigentlich unter Kontrolle. Ich fühlte mich davon keineswegs bedroht.

Aber leider fühlte sich die Psychologin bedroht (in ihrer Verantwortlichkeit), in dem Sinne, dass sie sich nicht

mehr auskannte, wie sie jetzt ín solcher Situation handeln soll. Zunächst zuhörend sah sie wie ich mich beim Reden meiner Vergangenheit vor Schmerz krümmte. Und da mir dann das Sprechen darüber schwer fiel, meinte Sie ich wäre in Gefahr zusammenzubrechen.
Sie sagte, dass Sie meinen psychischen Zustand nicht einzuschätzen versteht und deutete sogar an, die Nervenklinik anzurufen.

Ein solches Verhalten, obgleich verständlich aber zeigt mir, dass Sie mit Aufarbeitung schwerer Kindheitstraumen wenig Erfahrung machte.
Ich wusste intuitiv natürlich, dass die Aufarbeitung nur schrittweise möglich ist, dass Pausen wichtig sind, damit sich die seelischen Schmerzen wieder beruhigen und sah gar keinen Grund, irgendwie beunruhigt zu sein.
Solcherart echt grausamen seelischen frühkindl. Schmerzen musste ich mein ganzes bisheriges Leben
mit mir tragen, nur war dieser eher dumpf, da verdrängt.
Im Erzählen kamen diese Gefühle wieder zur Oberfläche, was ich durchaus nicht unbedingt als so negativ, oder bedrohlich empfinde.
Sicherlich und das deutete auch die Psychologin an, kann Konfrontation nur schrittweise geschehen, aber im Namen der Heimkinder und Pflegekinder wünsche ich mir, dass es Therapeuten und Personen gibt,
die auch stärkere Gefühle wie "tiefe Trauer, seelischer Schmerz" im Gespräch aushalten, und diese zunächst nicht irgendwie als Bedrohung - da fremd, oder negativ zu werten.

Gerade heute nachs machte ich eine unheimliche Erfahrung im Schlaf:
Ich schrie und schrie im Traum... wachte dann auf und anstatt aufzuhören, schrie ich einige Sekunden weiter,
intensivste Schmerzgefühle überfielen mich.
Nun mache ich wieder eine Pause bis sich solche ungewöhnliche Zustände von selbst beruhigen
... und kann dann weiterschreiben.

Peter Siegfried Krug
Aufsatz geschrieben 23. Mai 2013, 14:52

Etwas über meine Ängste wie diese damals waren und wie ich heute damit umgehe

...Niemanden konnte ich von diesen beherrschenden Ängsten verzählen, wiederum aus Angst nicht verstanden zu werden.
Ähnlich wie die Würmer, die es heutzutage im Internet "überall" gibt und Computer schädigen können,
sich fortpflanzen können und weiterhin Schaden anrichten können, so waren meine alles beherrschende Ängste im Inneren. Destruktive Gespräche rund um das Kapitel Angst mied ich, weil ich die begründete Angst und Erfahrung machte, dass solche Themen ähnlich vergleichbar wie die Computerwürme meine Ängste rund um meine Person nähren und vertiefen könnte, Ängste, die ich nicht kontrollieren konnte, Ängste
die mich Minuten um Minuten quälten, Stunden um Stunden, die ganze wache Zeit meines Lebens, und

es mir oft unmöglich machte, Tätigkeiten konzentriert auszuführen.
Selbst im Buch von Nietsche konnte ich nur wenige Zeilen lesen, dann habe ich wieder immer wiederabgebrochen durch
meine Selbstunsicherheit und ewig quälenden, alles beherrschende intensive Ängste ließen mich niemals in Ruhe.

Deshalb ist Schach für mich so wichtig gewesen und ist es auch heute so,
seitdem ich es in der Jugend kennenlernte.
Es ist einer der wenigen Beschäftigungen, indem ich mich fast gänzlich vergessen konnte, indem ich mich auf die 64 Feldern konzentrieren konnte.
Schach ist für mich nicht so, wie es bei anderen ist nur ein Spiel, eine geistreiche Abwechslung zum Alltag, kein Hobby, sondern eine Therapie
um kreisende Gedanken, die sich ewig um meine verunsicherte Existenz dreht, wenigstens zeitweilig auszuschalten.
Ich habe im Schach keine eloZahl, weil man diese nur bekommt, wenn man eine Zeit lang Turniere mitspielt und in einem Club angemeldet ist.
Das allerdings war für mich schon nicht mehr drinnen, ich war (und bin es auch heute nicht) geistig nicht so frei,
dass ich mich in einem fremden Raum mit fremden Menschen treffen konnte und Turniere zu spielen. Jede Veränderung des Umfeldes löste in mir Alarmsignale und Unsicherheit aus und die Gefahr, dass bedrohlich empfundene existenzielle Ängste mich überwältigen oder gar verschlingen können.

Diese Ängste, über die ich bis heute mit niemanden gesprochen habe sind der Grund, dass ich kaum einen 8 - stündigen Arbeitstag an einen fremden Platz mit fremden Leuten unter fremden Bedienungen ohne Qualen durchstehen kann.

Diese Ängste sind weiters der Grund, dass ich im Monat nur 400 oder höchstens 500 Euro zur Verfügung habe, dass ich nicht einmal krankenversichert und pensionsversichert bin, noch arbeitslosenversichert über viele Jahre bin.

Diese Ängste sind weiters der Grund, dass ich wegen mangelndes Geldes
meine Zähne nicht sanieren kann, meine Zähne gelb sind, und ich in Gefahr bin,
dass ich alle Zähne noch verlieren werde

... der Grund, dass ich einen Fusspilz, den ich mir 1993!
eingefangen habe, bis heute noch nicht überwunden habe,
weil mir das nötige Geld fehlt, 5 Wochen lang mich einzusalben, dass heißt
immer wieder Geld für die neue Salben auszugeben

... der Grund, dass ich die Matura nicht fertig machen konnte,
nicht studieren konnte
... der Grund, dass ich - obwohl ich Kinder sehr liebe,
selber keine Kinder bekommen konnte, also keine Familie gründen konnte

Folgende Strategien gegen meine heutigen quälenden Ängsten ersann ich im Laufe der 40 Jahre:

- die Schachkomposition (ich komponiere Schachstudien, diese werden auch als Kunstschachendspiele oder Schachspielstudien bezeichnet) als psychologische Eigentherapie, das hat den Vorteil, dass ich alleine sein kann, kreativ und produktiv sein kann

- Arbeiten in teilzeit, Beshäftigung mit Möglichkeit zur Rückzugsmöglichkeit

an besten in vertrauter Umgebung, netten Leute, keine Bahnhofsgegend,
abgelegen von "kalten" nur auf Zweck ausgerichtete Räume, unter der ich als Heimkind litt.

- bestimmte Musik, vorallem jene, die mich erheben und angenehme Assoziationen auslöst.
heutzutage liebe ich aber eher die nonverbale Musik, da bestimmte gesungene Sätze in einer Musik recht unangnehme gedankl. Erinnerungen auslösen können.

- Yoga hilft sehr gegen Ängste, Unsicherheit und seelischen Schmerz
Es hilft Abstand zu gewinnen, Yoga ist fast ohne Worte, und der Bezug zum Körper, das Körpergefühl verbessert sich, was auch das "Verkopft-sein" lindert

- Reden mit meiner Freundin, die Nähe einer vertrauten Person auch beim Einschlafen

- Natur, verbunden mit Bewegung, manchmal auch meditativ

- Laufen, Sport allgemein

- Tiere fehlen mir. Tiere habe ich immer sehr geliebt. Als Kind waren Hunde die einzigen, die ich streicheln konnte, körperlichen Kontakt aufnehmen konnte, zärtlich sein konnte.
Von früher Kindheit lernte ich die Nonverbale Sprache der Tiere kennen und schätze diese Sprache auch heute noch sehr. Leider dürfen wir, meine Freundin und ich keinen Hund in der Wohung haben. Das steht so im vertrag

- Schluss machen mit Leuten, die auf mich konsequent destruktiv wirken:
es war hart, aber es musste so sein: Ziemlich alle Menschen, die ich damals im Saftladen kennenlernte, oder im Gefängnis, oder auf der Strasse machte ich konsequent Schluss, ich sah ein, dass die Spirale nach unten geht, wenn ich mich mit destruktive Leute treffe und unterhalte...
Aber das war auch nur möglich, weil ich eine so unterstützende Freundin hatte...

Vergleichsweise zu früher, als ich noch meine Freundin nicht kannte, kann ich es als Fortschritt sehen, dass ich heutzutage Tätigkeiten besser und konzentierter ausführen kann, als die gesamte Zeit vor 20 Jahren.
Quälende Ängste beherrschen mich auch heute noch den ganzen Tag und die Nacht, aber ich habe umgehen gelernt, und vorallem verdanke ich in diesem Punkt sehr viel meiner italienischen Freundin, ohne der ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben wäre. Sie gab mir emotionale Sicherheit, die Möglichkeit mich bei seelischer Not an sie wenden zu können.

Ich komme zur Erkenntnis, dass die Tragweite meiner Kindheit und Jugend nicht nur auf diese Zeitspanne gerichtet ist und sich auswirkt, sondern ich mit Sicherheit mein ganzes Leben lang ein schwer benachteiligtes Leben ohne soziale, medizinische Absicherung führen muss!

Das Land Salzburg (Steidl) hat sich an die Heimkinder entschuldigt. Ich finde, dass das ein sehr erfreulicher Meilenstein ist.

Ich bekam als "Entschädigung" für meine Kindheit und Jugendschicksal: 25 000 EURO.

Darüber war ich zunächst sehr froh und vorallem auch meine Freundin, die neben ihrer Arbeit noch mich über viele Jahre unterstützt hat, ohne der ich auf der Strasse wäre,

aber mit ziemlicher Sicherheit mich selbst schon umgebracht hätte (kein negatives Denken)

Was ich mit den 25 000 Euro Opferentschädigung tat:

Da mich meine Freundin unentgeltlich so unterstützte, ohne der ein Weiterleben von mir bis heute
für mich fast nicht denkbar gewesen wäre, habe ich meiner Freundin als Dank
13 000 Euro "geschenkt", dass heißt eigentlich nicht geschenkt, sondern
meine Freundin dafür "entschädigt", dass sie mich bisher immer so unterstützt hat.
Meine Freundin hatte es geschafft, dass ich mich ihr anvertrauen konnte,
muss aber auch sagen, dass mich das große Überwindung gekostet hatte,
ich war zuvor richtig verhaltensgestört.
Ich konnte meine Gefühle nicht ausdrücken. Wenn ich als Kind jemanden gern hatte,
drückte ich das nicht mit Umarmung aus, oder Gespräche, sondern so, dass ich
mich gestört verhielt, den Menschen den ich mochte, hatte ich den Rücken zugewendet,
um so auszudrücken, dass ich ihm gern habe.
Ich lernte auch erst sehr spät zu sagen, wann ich etwas gern mochte, wann ich etwas
nicht gerne mochte.
Ich weiss noch die großen Anfangsschwierigkeiten mit meiner Freundin, wo ich
bei jeder Schwierigkeit anstatt etwas zu sagen, einfach davon lief - weg lief aus
dem Haus lief. Wenn ich mich verletzt fühlte von meiner Freundin, sagte ich ihr
das nicht, sondern frass ich es, so wie ich es die ganze Kindheit und Jugend an so
tat, immer nur in mir hinein. Die Konsequenz war verherrend, denn wenn Missverstände
zwischen meiner Freundin und mir kamen, was ja eigentlich natürlich ist,
dann drohte ich mit Schlussmachen der Beziehung. Ich terrorisierte meine
Freundin die ersten Jahre somit.
Sie musste es so lange aushalten, bis ich gelernt habe, meine Zu und Abneigung
mein Ja und mein Nein auch auszudrücken und zu artikulieren, was mir gefällt oder nicht
gefällt...

Mit den restlichen 12 000 Euro, das ich auf meiner Bank hatte, habe ich mir mit

- 1000 Euro

ein Fahrrad geleistet, weil ich kein eigenes hatte, und mir bis heute
keine Buskarte leisten kann. Ich bin sämtliche Strecken meistens zu Fuss gegangen

In der Zeit vom 2. bis 3. 08 2011 war ich im Krankenhaus Barmherzigen Brüder, wegen
1. Pneumonie, bakterille Superinfektion bei viralem respiratorischem Infekt
2. Begleithepatitis im Rahmen des mutmaßlichen viralen Infektes
3. St.P Erythema chronicum migrans (Borreliose)

Neben den Aufenthaltskosten für diese Nacht habe ich auch Antibiotika,
Vitamintabletten,Rotlicht
und vieles andere selber bezahlt, weil ich nicht krankenversichert bin.
Das kostete mir etwas über 1000 Euro und private Geldverluste, weil ich über einen
längeren Zeitraum von mehreren Wochen wegen Lungenentzündung bettlägrig.
Ich war froh, dass ich in dieser Zeit genug Geld auf der Bank hatte.

- über 5500 Euro

habe ich für die Ausbildung "Fitness und Wellnesstrainer" im Wifi

Leiter ist Benedikt Egger geleistet. Diese Ausbildung habe ich auch abgeschlossen

Neben der Ausbildung "2 jährige Yogalehrerausbildung" ist nun die zweite Ausbildung "Fitness u. Welln." meine einzige Ausbildung, die ich mir beide selber bezahlt habe.

Da ich eine schreckliche Kindheit und Jugend gehabt habe, war es nicht möglich eine konventiunelle Ausbildung zu machen.
Nicht weniger trauriger bin ich über die Tatsache, dass ich auch keine Matura habe, kein Studim machen konnte, keine Fremdsprache richtig beherrsche...

Obwohl heutzutage dank meiner Freundin nicht mehr in der Natur frei übernachten muss, ist es auch so,
dass ich weder wie schon oben erwähnt, eine Buskarte leisten kann,
noch ein eigenes Internet zu hause,

Mit den restlichen 6000 Euro, kaufte ich mir die dringend benötigte Kleidung für Yoga (ich unterrichte in der Woche Yoga, aber noch zuwenig, und bin nicht angemeldet), dann Sportkleidung für die Ausbildung zum Fitnesstrainer, dann Bettzeug für zu hause, Pullover für Winter und so weiter... Mietbeiträge für Yogaräume, eigene Miete

Heute bleiben mir ganze 2000 Euro!
Wie geschildert habe ich die 25 000 Euro keinesfalls vom Fenster geschmissen.
Aber da soviele lebenswichtige Dinge an allen Ecken und Enden zu erledigen waren, habe ich nur noch diese 2000 Euro auf der Bank.

Fazit:

Die 25 000 Euro habe ich für nötigste Sachen ausgegeben, oder meiner Freundin, die mich so unterstützt hatte als Dankbarkeit gegeben.
Ich bin mir aber bewusst dass ich meiner Freundin damit auch noch zuwenig gab.

Nun sind die 25 000 Euro fast weg.

Meine Überzeugung ist, dass dieses Geld viel zuwenig war für die schwerwiegenden Benachteiligungen, (keine Ausbildung, keine schulische Unterstützung nach der Pflichtschule)
- Finanzielle Benachteiligungen gegenwärtig und im Zukunft
- keine medizinische Betreuung, keine medizinische Absicherung
- keine Pensionsversicherung
- keine Arbeitslosengeld
- keine Familiengründung, keine Tochter, keinen Sohn
- kein Geld für Sanierung der Zähne
- keine Entschädigung für die unentgeltliche Hilfe meiner Freundin!
- keine Entschädigung für schwere, quälende Ängste, die mich auch heute noch massiv einschränken (in beispielsweise einer Arbeit über mehrere Stunden (8 Std), in der Konzentration,

---

ein Versuch einer Autobiographie meiner Kindheit und Jugend

Aller Anfang ist schwer. Das gilt für alles was nicht eine Routine ist, nicht Schablone, nicht mechanische Arbeit.
Und so setze ich im Vorraum am Pfingstmontag 20 Mai 2013. Es ist schon 6 Uhr abends... Draußen, außerhalb der Wohnung hagelt es heftig.

Im Hintergrund habe ich mir angenehme Musik eingeschaltet um mich angenehm zu stimmen...

aber bevor ich anfange muss ich über die Hindernisse sprechen, die mir da in den Weg stehen:

Da ist vorallem der Schmerz, der dumpfe, öfter aber auch bedrohlich, beängstigende Schmerz,
dann der Kampf gegen das überall (außer halb von mir und in mir) wirkende Prinzip der Verdrängung unangnehmer, schmerzl. Erfahrungen...
dann die vielen Jahre, wo so schon so viel Gras darüber gewachsen ist...
dann die Menschen, mit denen ich damals notgedrungen zusammenlebte... einige sind schon tot, die anderen sind sehr schwer auffindbar und meinen Erfahrungen gemäß wollen diese Menschen, diese Zeugen auch nicht mehr so viel darüber reden, wollen auch nichts mehr wissen. Dann die Erzieherinnen, die auch nichts mehr von negativen Erfahrungen wissen wollen, vorallem nicht wenn sie selbst gewaltätig waren...

Also zunächst keine gute Ausgangslage! Aber ich muss derzeit nicht soviel arbeiten und ich erhielt ein tolles Buch über eine Studie von Ingrid Bauer, Robert HOffmann und Christina Kubek
Es heißt Abgestempelt und ausgeliefert.
Da sind eine Fülle von Informationen, Statistiken und so weiter, es wurden viele interviewt, aber so viele Infos von Kinderschicksale erhalte ich auch nicht.
Das Buch ist ein wichtiger, aber unvollständiger Sieg über kindliche Tragödien.
Das allermeiste, das Pflegekindern, Heimkindern angetan wurde bleibt der Öffentlichkeit unbekannt und die Betroffenen selber
neigen zur Schweigsamkeit bis sie diese Geschichten als Erwachsener selber möglichst aus dem Gedächtnis ausradiert haben...

Auf Seite 137 sind zwei Pflegekindheiten, eine davon verzählt in nur 8 Seiten meine wichtigsten Stationen und beschreibt die Situationen skizzenhaft, noch dazu mit fremden, aber einfühlsamen Worten Situationen, allerdings in zensierter Version, so kommt kein Wort darüber, was mich nur irgendwie in der lesenden Öffentlichkeit groß schaden könnte.
Diese Zensur allerdings ist wieder nur die halbe Wahrheit, die ganze allerdings ist hässlicher und weniger verdaulicher.
In meinem Wunsch, meine unerfreuliche Kindheit aufrichtig und ehrlich zu erzählen, diese zu überwinden

Dennoch einige sehr wichtige Eckpunkte werden angesprochen.

Zu meiner Mutter hatte ich auch gesagt, dass wir uns nie wieder sehen werden, obwohl ich weiß, dass sie gerade für meine Geschichte so wichtig sein könnte, aber sie macht mir das Erinnern so schwierig, sie überhäuft und überschüttet mich förmlich mit Schuldzuweisungen, wenn ich von der Vergangenheit anfange und sie merkt überhaupt nicht, dass sie mir mehr Steine vor die Füße wirft, oder macht dieses auch absichtlich...

Nun bin ich über 40 Jahre, und die Situation bezüglich meiner Ängste hat sich nicht völlig verändert.
Jedoch konnte ich Strategien entwickeln, mit den Selbstunsicherheiten (ich konnte bis ich 20 Jahre war, kaum fremden Menschen in die Augen sehen, und schon gar nicht einen Arzt, oder Chef. Da ich wusste, dass man einen Vorgesetzten oder Arzt besser in die Augen ansieht, lernte ich als Erwachsener dies eben als reine Äußerlichkeit zu tun, aber es war jedesmal eine Überwindung)

“Wer Unrecht, das ihm zugefügt wird,
schweigend hinnimmt,
macht sich mitschuldig.” Gandhi

Ich heiße Peter Siegfried Krug und bin am 23. 11. 1966 (lediges Einzelkind) im Landeskrankenhaus Salzburg, Müllner Hauptstraße 48 um 2.45 Uhr geboren.
Leibl. Mutter: Herta Brigitte Krug,
Vertragsbedienstete im Gesundheitsamt Salzburg,
damals wohnte sie noch in der Müllner Hauptstraße Nr. 18 im dritten Stock.
Mein leiblicher Vater war bei der Geburt nicht anwesend.
Bis zum 18.November 2010 hatte ich geglaubt, dass mein leiblicher Vater Siegfried Gmachl, ein Hilfsarbeiter (ungelernter Maurer) sei., da meine Mutter bis dahin die Wahrheit über meinen richtigen Vater mir vorenthalten hatte.
Ständige Anklagen, Vorwürfe und Schuldzuweisungen von meiner Mutter und dem Seelenkomplize Michael Bertl, machten eine Kommunikation für mich nach meiner Jugend komplett unmöglich.
Nach einem solchen “Elternspießrutenbesuch” - selbstverständlich immer zu zweit gegen mich - fühlte ich mich jedes Mal niedergeschlagen, eingeschüchtert, was dann in der Regel in selbstschädigenden Aktionen als Ausdruck meiner totalen Elternverzweiflung (eigentlich nur meine Mutter) wie das Gesetz der rollenden Eisenkugel
umschlug.
Beide zeigten niemals Verständnis noch irgendein Mitgefühl für mich und meiner Lage.
Immer wurde es als mein Versagen und Verschulden interpretiert, wenn ich mit Situationen, gleich welche im Heim nicht mehr fertig wurde. Welchen enormen Druck sie da auf mich als Heimkind ausübten war ihnen offenbar egal.
Über ein Jahrzehnt hatte ich meine Eltern nicht mehr besucht! Um aber ihre Destruktivität gegenüber meiner Person nicht mehr zu verdrängen, zu verniedlichen, setzte ich mich letzter Zeit absichtlich ihrer bodenlosen Ignoranz und Ungeistigkeit aus. Es war für mich immer eine Hölle ganz besonderer Art, die aber auch etwas gutes hatte:
Denn nun nach fast 44 Jahren weiß ich nach Angaben meiner Mutter, dass mein richtiger Vater Arzt war und Dr. Peter Strobl hieß.
Er war nach ihrer Beschreibung blond, groß und kommt aus Kitzbühel/ Tirol.
Sie war mit ihm im ungefähren Zeitraum von 1962 - 1966 befreundet. In Kitzbühel gingen sie tanzen.
Dr. Peter Strobl hat aber schon eine andere Familie gehabt, sodass er meine Mutter riet, mich abzutreiben. Meine Mutter empfand das sehr charakterlos und enttäuschend.
Sie verlangte von meinem Vater keine Alimente und meinte, dass sie das nicht tun konnte, weil sie sonst ihm schädigen würde. Er sah mich nie bisher in meinem Leben und kümmerte sich bisher nie um mich.
Sie behauptet, dass mein Vater mich verleugnet hat.
Aber das stimmt nicht so ganz. Denn er hat mich niemals gesehen. Er wollte gar nicht, dass

ich - erst geboren werde.
Die Wahrheit ist, dass meine Mutter bis jetzt meinen bereits toten Vater verleugnet hat, indem sie mir ihn fast ein halbes Jahrhundert unerwähnt gelassen hat.
Das war aber ihr nicht genug Rache, Zerstörung und Auslöschung ihres Gedächtnisses, des Schmerzens, des Gefühls ihrer Hilflosigkeit. Ich musste in den Heimen weggesperrt werden und wurde so von ihr als Teil meines Vaters und ihrer Verletzlichkeit und Ichbezogenheit mitverleugnet, verstoßen.
Schwer traurig und verstört war ich, als ich in meiner frühen Kindheit die Heftigkeit ihres Leidens und ihre ablehnende Haltung fühlte. Sie stand nie zu mir und warf mir noch zwanzig Jahre später vor, dass ich die Schultasche in Parsch mit 12 Jahren weggeschmissen habe und schlechte Noten heimbrachte. Sie sagte, dass sie für ihre Leiden, die ich ihr angetan habe, das Recht nach Schmerzensgeld erheben sollte.
Zu meinem vierundvierzigsten Geburtstag behauptet sie und ihr Mann Dr. Michael Bertl, dass
ich ein Taugenichts bin, weil ich nur eine Yogalehrerausbildung und eine Yogapraxis, und weil die Arbeit, die ich als Kinovorführer und Nachtportier machte, in ihren Augen keine Leistung ist, da ich dafür keine Ausbildung nachweisen kann.
Sie machte mir Vorwürfe, weil ich die Matura nicht abschloss, und Michael B. erwähnte darauf, dass ich ein Schwachkopf bin.
Seit dem ich meine Mutter kenne, hat sie nichts gutes über mich sagen können, und meine Freundin bezeugte mir schon so oft, dass sie über mich nur schlechtes zu berichten wusste.
Warum musste meine Mutter sich immer in meine Welt einmischen, diese richten, zu entscheiden, was wert oder unwert, wahr oder nicht wahr zu sein hat?
Warum immer das von oben herablassende, ungleichgestellte Verhältnis?
Michael Bertl, ihr Mann war mir immer fremd. Nie hatte ich zu ihm ein Gefühl.
Das kann ich auch auf einem Foto, wo ich mich zur Wehr setzte, wie er nur die Hand auf meine
Schulter aus einer Distanz legte, sehen.
Imponiert hat mich als naives Kind
an ihm nur, dass er ein Arzt war. Aber ich wurde wieder geblendet.
Dieser Rohling, der selbst im Alter keinen
einzigen Freund hat, hat sich in meinen letzten Besuchen als ein
äußerst empathieloser Mensch erwiesen, dem absolut nichts als nur ein Titel eine Existenzberechtigung
bedeutet. Für meine Person hat er nur abgrundtiefe Verachtung übrig. Für ihm bin ich ein absoluter Versager.
Als ich von den Schwierigkeiten erzählte, wie ich von einem Heim zum nächsten kam, und sozusagen
Wald, Kinder mit einem Male verlor, sagte er, ich muss mich halt nach den Gegebenheiten richten.
Und als ich ihm sagte, wie ich mit Fäusten von Erzieher Gerold Ladinig geschlagen wurde, und blutend am Boden lag, sagte er (Michael), dass ich nur verweichlicht bin. Meine Mutter fragte mich darauf, ob ich mich nie die Frage gestellt habe, warum ich solche Aggressionen auf mich zog....
Ich sehe klar- diese beiden seelischen Totalkrüppeln, meine Mutter und der empathielose, einseitig rationale Michael B. passen wie zwei Puzzelstücke zusammen, sind sozusagen Komplementärpersönlichkeiten.
In ihrer Einsamkeit haben sie sich zueinander auf Lebzeit verschworen.
Immer war mir die grausame Tatsache im Leben klar:
Ich konnte (bis jetzt) nur überleben, weil ich gänzlich in den Heimen abgeschoben wurde.
Mein echter Vater (Strobl Peter) konnte mir nie helfen, er wusste ja nicht einmal sicher, dass ich überhaupt geboren wurde.

Ich muss an meine Grenzen gehen, um mich zu verstehen.

Um den Mut zu haben, meine naturgegebene Empfindsamkeit endlich zu akzeptieren.

Nicht alleine meine Mutter trägt die Schuld, die selber fürchterlichst unter die Räder der Gesellschaft gekommen ist. Aber das entschuldigt nicht, dass sie ihre destruktive Wirkung seit meinem Säuglingsalter auf mich abreagierte. Todesfeindlich stehe ich heute meiner (realen) Mutter gegenüber.

Ich habe keine Depressionen.
-- Aber unerhört intensive seelische Leiden ergreifen mich, wenn ich zu meiner Mutter und ihren kaltschnäuzigen Komplizen Mister Doktor Bertl auf Besuch mich überwinde.
Die vielen Jahre der Ablehnung, Abschiebung, Zeit meines
Lebens haben tiefe Gräben hinterlassen.
In ihrer Anwesenheit fühle ich, dass meine Qualen sich in selbstzerstörerischen Tendenzen umschlagen und Selbstmordgedanken mir in allen Varianten durch den Kopf gehen.
Aber so etwas stört meiner Mutter nicht. Für sie bin ich ein Taugenichts. Die Tätigkeit als Kinovorührer, Nachtportier und als Yogalehrer bedeutet meiner Mutter nichts. Ist keine Leistung.
Auch dass ich es schaffte, dass ich in Studienschach so erfolgreich bin und zum Beispiel in der
“die Schwalbe“ , die berühmteste von Europa, den ersten Preis 2005 und 2006 bekam und 2007 und 2008 den zweiten P. Immerhin einen großen Stapel voll Schachzeitungen und Fachzeitschriften (die Schwalbe, Problem-Forum, Schach Aktiv...) habe ich zu hause, wo meine Schachaufgaben veröffentlicht wurden.
Sicherlich hätte ich aus meinem Leben viel mehr machen können.
Wenn ...
ich nicht eine derart grausame, gottverlassene Kindheit gehabt hätte und nicht von den meisten im Stich gelassen worden wäre.
Wenn ich einfühlsame, intelligente, und wirklich erwachsene Leute um mich gehabt hätte...

- Wird es mir zuviel, kann ich wieder Schluss machen mit dem Kontakt zu meiner Mutter.
...Wieder 10 oder 20 Jahre - warten.... und es dann von neuem versuchen. Dann aber könnte meine
Mutter schon tot sein und ich befürchte, dass dann auch meine Erinnerungen nicht mehr so frisch sein werden, wie sie es jetzt mit meinen 44 Jahren - noch sind.
Die Zeit drängt also und ich fühle mich heute seelisch stabiler als in meinem bisherigen verlebten, oder besser gesagt dahingelebten, dumpfen Leben.
Meine Mutter hat eine ungeheure Macht auf mich. Ob ihr das klar ist, oder nicht. Sie konnte sich niemals in mir hineinfühlen, sie stand niemals zu mir, für sie war ich nur eine Last.
Solche Schmerzen - solche Macht - solche Ohnmacht auf meiner Seite. Das ist Macht! Keine Macht der Liebe könnte sich damit vergleichen.
Aber sie war und ist eine Zeugin und eine Erzeugerin meines Lebens und folglich ein wichtiger, wenn auch hochgiftiger Schlüssel zu mir selbst. Sie ist wie eine Art “Meereshexe”.
Mit Michael B. möchte ich den Rest meines Lebens nie mehr zu tun haben.
Jetzt tue ich mir die Hölle an, sie beide zu besuchen nur, um möglichst viel über meine Kindheit
zu erfahren, um dann für immer von ihnen Abschied zu nehmen.

Meine Geburt verlief für meine Mutter sehr schmerzhaft.
Noch einen Tag zuvor arbeitete sie in einer Firma.
Die Hebammen machten ihr Vorwürfe, weil sie solche Schmerzen hatte und diese nicht mehr verstecken konnte.

In meiner Geburtsurkunde, die ich nachträglich 1989 anforderte,
steht nur meine Mutter drinnen.

Über meinen Vater Dr. Peter Strobl (oh wie schön, dass ich den Namen heute weiß!) wurden keine Daten angegeben.

Im Taufschein (Taufbuch, Band 61 Seite 171, Rz 1416) steht als "Pate": "Gmachl Siegfried, römisch kath. Hilfsarbeiter Salzburg"
Ich sah meinem Taufpate,
den ich - wie schon erwähnt - in meinem ganzen bisherigen Leben irrtümlicherweise als meinen Vater gehalten habe, zuletzt als ich drei Jahre alt war.

Meine Mutter und ihre verzählte Kindheitsgeschichte:
(geboren 21.12.1943 in Salzburg als lediges Kind einer taubstummen Mutter - Säuglingsheim Salzburg - aufgewachsen am Land in verschiedenen Pflegeplätzen Lungau, Lessach: bis 10 Jahre bei Frau Brandtauer - dort musste sie schon sehr früh als Kind am Feld arbeiten ...wegen Unterernährung kam sie 1953 in ein Erholungsheim - erstmals Möglichkeit zum Spielen, es war eine glückliche Zeit für sie, dann wieder nach Lessach - Messnerarbeiten (Kirchenboden putzen, Glocken läuten etc.), dann auf verschiedene Bauernhöfe in Tirol, wo sie als Kind immer arbeitete und gedemütigt wurde)
Die Mutter meiner Mutter war taubstumm und wurde im Dorf deshalb für blöde gehalten.
Ihr Vater starb schon früh.
Meine Mutter heiratete später, als ich ca. 11 Jahre alt war, Dr. Michael Bertl (praktischer Arzt) und heißt seitdem Herta Bertl.
Wie lange sie sich schon kannten, ist mir unbekannt. Sie wohnten einige Zeit in der Goethestraße 12.
Die beiden kauften sich zunächst eine Eigentumswohnung in der Künstlerhausstraße 1.
Einige Jahre darauf zogen sie in die Hellbrunnerstraße 7b, wo sie noch heute im obersten Stockwerke hausen. Adoptiert wurde ich vom Michael B. nicht.
Man wollte ja nicht mit einem ledigen Kind Scherereien haben.

(ich möchte noch mehr über ihre Vergangenheit schreiben)

So wie ich aus ihren Erzählungen erkennen konnte war, dass sie in
Ihrem Leben nur Pflichten gekannt hat, und dass sie diese Tugend über Mitgefühl, soziale Kompetenz, geistiges Streben stellte. Heute weiß ich, dass ich von den Erziehern und Erzeugern geistig fast vollständig zugrunde gerichtet worden bin.

Etappen meiner Kindheit mit einigen markanten Anhaltspunkten:
Die ersten 1 ½ Jahre meines Lebens:
Privates Säuglingsheim: Frau Grüner (Herta?), Stelzhamerstraße in Salzburg,
meine Mutter war damals 23 Jahre alt
1968 - 1973 (Alter: 1 ½ -6 ½)
Itzlinger städtisches Heim, Kirchenstraße 33, tiefe Traurigkeit über mein Schicksal, ohne Rückzugsmöglichkeiten, Freiheit oder Freunde;
Als Kleinkind war es mir möglich in die Seelen anderer Menschen und auch meiner Mutter wie in ein offenes Buch "hineinzufühlen". Selbstverständlich konnte ich in dieser frühen Zeit nichts über geistig-seelische Vorgänge verstehen, da mir noch die Erfahrungen dazu fehlten.
Doch Stimmungen, Launen,
Zu - oder Abneigungen, Freud, oder Trauer anderer fühlte ich und prägten mein Gemüt wie Eisen in Wachs. Ich spürte die abwechselnde Zu - und dann wieder die endlose Abwendung der Erwachsenen. Fühlte ihre Wärme und wurde dann wieder in ihrer unergründlichen Kälte fallengelassen. Die Erwachsenen bewegten sich in ihrer rätselhaften Welt der Regeln und unverständlichen Geschäftigkeit meistens immer nur an mir vorbei. Sie waren immer wo anders, und auch die Erwachsenen meinten von mir, ich träume nur, ohne an den Freuden des gemeinsamen Spielens mit Gleichaltrigen teilzunehmen.
Ich fühlte den leblosen, zerdrückten, freudlosen, schwermütigen, immer nur mit sich selbst beschäftigen Seelenzustand meiner Mutter bei jedem ihrer Besuche. Ihr belastendes Gemüt

brachte mich jedes Mal in einer verwirrenden Drucksituation, die mich beherrschte: In ihrer Anwesenheit verlor ich die Unbeschwertheit und Leichtigkeit meiner Welt der Musik, Sehnsüchte und Träume. Und es war mir nicht möglich in Anwesenheit meiner Mutter, oder anderer Gleichaltriger kreativ zu sein.
Stattdessen versuchte ich mich irgendwo in eine Ecke auf dem Boden “zu verschwinden“, und fantasierte so vor mich hin. Wo andere Kinder sich trauten, Dinge in die Hand zu nehmen und zu spielen, träumte ich nur von diesen Dingen und nahm die schönen Eindrücke der Umgebung auf - nur um sie viel, viel schöner in meinen geheimen Geschichten umzuwandeln.
Für meine Mutter war ich aber lediglich ein verschlossenes, weinerliches Kind, das schrecklich langweilig war. Oft war sie auf Marcello, einen gleichaltrigen Buben neidisch, weil dieser Blumen für seine Mutter pflügte und sich viel unbekümmerter bewegte und sprach. Schmerzlich registrierte ich solcherart von Vergleiche meiner Mutter und fühlte mich ihr gegenüber abgestoßen.
Meine federleichte, atmosphärische Welt zerschmetterte fast jedes Mal auf einem Schlage und stieß mich in eine bodenverdammende, trostlose und haltlose Verwirrtheit. Ihre klagenden Töne übertönten meine inneren Regungen, die in diesem Moment ihre Existenzgrundlagen verloren und so erloschen.
Schon sehr früh zog sich zwischen mir und meiner Mutter, die für mich nur Gebote und Klagen übrig hatte eine unsichtbare Mauer auf.

Am Wochenende besuchte sie mich. - Nicht aus Liebe, sondern, wie sie es selbst gesagt hatte, aus Pflicht.
Mit cirka 3 Jahren versuchte ich klassische Musik meistens Mozart, die damals für mich sehr viel bedeutete in der Besuchszeit bei meiner Mutter auswendig zu lernen, indem ich diese immer wieder mühelos im Kopf durchspielte, um dann im Heim etwas schönes “zu haben“. So saß ich im Heim auch meistens irgendwo...
Die Erzieherinnen im Heim:
Schwester Olga, die zu mir “Peterle” sagte, ist leider 2009 verstorben (sie war für mich die gute Fee)
Elisabeth Ott, Trude, Herta, Gerti, Anna Maria Schwester Anna Maria, Helga, Brigitte, Lia, Tante Elli
---
Volksschule Guggental bei Koppl 10.9.1973 - 8.7. 1977 (mein Alter: 6 ½ bis 11)
(bei den Volksschulelehrern Anna Karl 1. 2,Klasse und Direktor Hugo Müller 3.,4.Klasse)
Religionslehrer: Johann Paarhammer, Prälat und ordentl. Professor für Kirchenrecht,
laut Magarete Leitner besuchte er of sie und aß. Welche Funktion er uns gegenüber hatte, weiss ich nicht.
Hauptschule: Hof bei Salzburg 8.7.1977
Wohnsitz: Guggenthal 62 (heute Georg Weicklweg 21), Kinderdorf Pro Juventute Österreich, Großpflegestelle
Erziehungsberechtigte: Magarete Leitner (1930 geboren) Tel: 43 43 62, Salachzeile 10
Andere Kinder:
Adi Hillimaier: geb. 20. Juni 1966, wohnhaft derzeit Besserabierstraße 51, Tel: 0681/10285639
Wohnte 4 Jahre lang mit seinem Hund auf dem Kapuzinerberg im Freien. Er meinte, dass das Schlafen im Freien, die Kälte seine traurigen Kindheitserlebnisse betäuben kann.
Kurt Schmidl: geboren 1962 Gorlicegasse 3, Dachdecker Tel: 0676/6664930
Gabi Stögbuchner: Werkstätterstraße 17 (Schwester von Kurt)
Alexander Robl: wohnt derzeit in der Hans Sachsgasse 27, Tel: 450197 arbeitet in der Raiffeisenbank
Andreas Gassner: Spedition Weiß, habe Kontakt zu ihm völlig verloren
Daniel Spitzl: mehrere Jahre (Volksschulzeit und auch danach war ich mit ihm und Adi

beisammen.
Er war als Kind sehr verschlossen, redete wenig und zeigte kaum seine Gefühle; 1966 geboren;
mit 34 Jahren an Überdosis Heroin gestorben; hatte eine Gemeindewohnung in
der Goethestraße 16, Kurt besuchte ihn oft. Kurt sagte, dass Daniel sehr viel Heimweh nach uns Heimkindern (Guggental) hatte, als er ins Borromäum kam.
Das Wechseln von einem Heim zu einem anderen Internet brach - nach seiner Ansicht - sein Genick.
Reinhard Tutschko: geboren 1961, wurde von uns Kindern geschätzt. Er hatte ein weiches Herz und
War immer auf der Seite der Schwächeren.
Er erhängte sich in der Untersuchungshaft (Schanzlgasse 1)

Adi redet mich mit “Bruder” an. Für ihn sind die ehemaligen Heimkinder alle Brüder und Schwester.
Peter Siegfried Krug, geboren 1966:
Hyperventilationen, nachts - mindestens 15 mal, wenn ich alleine wach war und im Bett lag;
Einlieferung mit der Rettung: Februar 1978 ins Kinderspital
Magarete Leitner (geb.1930) wohnt mit ihrem Mann gegenüber von Vis a Vis Freilassing in der rechten Saalachzeile 10

Wohnsitz: Landeskrankenhaus Salzburg, Müllner Hauptstraße 48
Kinderspital (mit der Rettung nachts während ich schlief, eingeliefert) - mir kamen die Wochen unendlich vor (wie lange der Aufenthalt tatsächlich war, ist mir nicht bekannt)
Diagnose vom Facharzt für Kinderheilkunde Dr. Christian Gross: Epilepsie (eine Fehldiagnose! - heute ist dieser Facharzt bereits in Pension (0676/3057270)
Meine Mutter sagte zu mir anklagend, dass die Frau Leitner mich wegen der “Epilepsie” nicht mehr haben wollte;

Hauptschule Schloßstraße (nähe Kühberg) - 22.11.1978 (mein Alter bis 12 Jahre)
Wohnsitz: Schülerheim Parsch, Aignerstraße 7a; ca. 3 Monate, alles war neu; hatte keine Chance in der Widereingliederung mit den anderen Buben, die so anders als ich waren; eine unglückliche, verlorene Zeit; kein Blickkontakt auch nicht mit den Lehrern in der Hauptschule Schloßstraße in Parsch;
Jeder Halt wurde mir ohne Ersatz genommen; trauerte das verlorene Waldleben mit den Rückzugsmöglichkeiten nach; Der Verlust der Naturnähe war so schrecklich, dass ich obwohl ich
keine körperlichen Schläge und keine Psychofolter bekam, erschöpft und tagsüber immer nur müde war. Ich trauerte immerzu den Verlust der Guggentaler Kinder nach.
Wegen der Schlafstörungen tat ich mich schwer nach dem Wegruf frühmorgens sofort aufzustehen,
und schlief nach wenigen Minuten wieder ein.
Wegen Diebstahl in einem Lebensmittelgeschäft gleich neben der Bushaltestelle (2 Orangensaftkonzentrate) und wahrscheinlich auch, weil ich mich nicht in die völlig anders strukturierte Heimordnung eingewöhnen konnte, keinen Anschluss an die Kinder fand und meistens müde und erschöpft war, wurde ich von diesem Schülerheim verwiesen;

Hauptschule Liefering 22.11.1978 - 1980 (mein Alter: 12 bis 14)
Wiederholung der 1. Klasse Hauptschule
Wohnsitz: Haus Lazar, Zanderstraße 5, Liefering
Erzieher: Gerold Ladinig (1952-2003 +, an Leukämie gestorben)
und Anna Maria Ladinig, (1955-1987+, mit nur 32 Jahren an Diabetes mellitus 1 und

Schlaganfällen gestorben)
Anna Maria Ladinig: verbot mir nach der Schule aus dem Haus zu gehen. Deshalb konnte ich keinen
Freund finden.
Ich musste mich immer nur in der Küche aufhalten und saß meistens hinter dem Küchentisch. Tat nichts, sprach nichts, spielte nichts, traute mich nichts, fragte nichts.
Sie war zu mir eiskalt, würdigte mich selten einen Blick und tat so, als wäre ich nicht existent. Morgens machte sie mir in den ersten Wochen und Monate Leberstreichbrote.
Später stahl ich vom Kühlschrank Milch. Das war mein Frühstück; ich bekam keine Jause für die Schule. Aus Hunger klaute ich in der Hauptschule Liefering Schokoladekekse oder Lebkuchen. Dabei wurde ich nicht erwischt.
In den zwei Jahren bei dieser Familie bekam ich zum Mittagsessen oder Abendessen überhaupt meistens Leberstreichbrote.
Ich redete selten mit ihr oder mit Gerold Ladinig, da diese neuen Befehlshaber mich verängstigten.
Anna Maria Ladinig befahl mir beispielsweise, in dem Schlafzimmer im Kniestand zu bleiben.
Heute weiß ich, dass sie sadistisch war. Hr. Ladinig Gerold bestraf mich mit hemmungslosen Schlägen und machte mich während dieser Züchtigung Vorwürfe, um sich dafür zu rechtfertigen.
Ich hatte nur einen ganz kleinen Kasten (15 Quadratzentimeter), wo ich das wenige, was ich hatte (Gewand) hineintat; Es war aber leider im Schlafzimmer von den beiden und ich musste immer den
Moment abwarten, wo ich möglichst unauffällig an mein Zeug kam.
Bis spätabends vor dem Zu -Bett -gehen saß ich ganz allein in der Küche - völlig alleine - immer hinter dem kleinen, niedrigen Tisch. Gerold und Ladinig sahen abends meistens Fern und kümmerten sich nicht um meiner Wenigkeit.
Ich hasste es vor dem Fernseher zu sitzen.
Wurde mir diese Stelle vom Jugendamt zugewiesen?

Hauptschule Hof/Salzburg 1980 - 9.7. 1982 (mein Alter: 14 bis ungefähr 16)
Wohnsitz: Plainfeld 122 (heute Quellenweg 3),
Pflegeeltern: Monika und Sepp Mittermeyer
Durfte sehr oft ins Nachbarhaus zum Freund und Schulfreund Hermann Hautzinger gehen und sogar am Wochenende bei ihm übernachten; hatte gute Spielfreunde, mit denen ich ganz normalen Kontakt hatte;
Durfte auch mit dem blauen Klappfahrrad eigene kleine Ausflüge machen;
Zu dieser Zeit bekam ich große Sehnsucht nach den Kindern Adi H., Daniel S., Alexander Robl und Reinhard T.;
- Besuchte sie auch eines Tages. Daniel fand ich im Wald oberhalb des Hauses in einem ärmlich, kleinen, löchrigen mit Holzstämmen gebauten Einmann -Indianerzelt; Wie immer war er schweigsam, ernst, verschlossen und freudlos.
Nach meiner abgesessenen Hauptschulzeit wurden mir einige Lehrstellen zugemutet:
Speditionskaufmannslehre Pamsped: wenige Monate... meistens Akten einordnen oder suchen.
Ich war froh, wenn ich endlich zur Abwechslung durch die Büros durchging, und für die Büroleute einkaufen gehen durfte. Meistens aßen die Leute immer dasselbe: Leberkäsesemmel, oder andere Wurstsemmeln mit Coca Cola. Trinkgeld bekam ich wenig.
Die Zeiger der Uhren quälten mich
unablässig.
Jeden Tag musste ich in dieser hässlichen, “farblosen” Lagerstätte ausharren. Die Arbeit empfand ich als einen Schlag direkt auf “meinen Geist“.
Deshalb bekam ich Schlafstörungen, kultivierte diese sogar wegen totaler geistiger Unzufriedenheit und komponierte zum Ausgleich heimlich über die Nächte Schachaufgaben.
Um nicht vor Müdigkeit
einzuschlafen, öffnete ich jede Nacht leise die Zimmertür, schlich die Treppe hinunter und

suchte nach
Naschzeug wie Schokolade, das oberhalb des Kühlschrankes zu finden war. Dann setzte ich mich ins Wohnzimmer, nahm das Holzschachbrett mit den Plastikfiguren heraus und komponierte.
Früh morgens, wenn ich schon viele Ideen und eigene Themenvariationen in Windeseile durchgearbeitet hatte, merkte ich mir die wichtigen Schachstellungen auswendig und ging zwei oder drei Stunden schlafen.
Dann hieß es wieder aufstehen und die Arbeit in der Spedition 8 Stunden lang durchhalten und zu ertragen. Zwei oder 3 Stapeln von Akten mit 8 -stelligen Erkennungsnummern lagen im Verlauf des vormittags schon auf meinem Schreibtisch . Diese sollten möglichst schnell und fehlerfrei in die riesigen Ordnerwandschränke einsortiert werden. Die selbstgefälligen Spediteure telefonierten ständig mit den Lagerleuten, streiften ihre Akte bei mir kommentarlos ab, und unterhielten sich über ihre nächsten Urlaubsziele. Ich war der Jüngste in dieser Abteilung. Die Spediteure sagten mir wiederholend, dass die Arbeit schneller geschehen müsste, da sie sonst ihre Ordner nicht finden würden. Nach der Arbeit ging ich im finsteren die traurigen, breiten, trostlosen asphaltierten Straßen entlang bis zur Bushaltestelle.
Nach dem Hinter - mir - gebrachten - Tag war ich froh, wenn ich wieder möglichst bald für mich alleine sein konnte und in der einsamen Finsternis die interessantesten Stellungen eingehender zu studieren, Variationen auszuarbeiten, und diese dann verbinden versuchte.
Zum Schluss suchte ich eine gute Einleitung dazu. Für eine einzige Schachaufgabe brauchte ich
mehrere Nächte.
Mit meiner selbst auferlegten, völlig geheimgehaltenen Schachtherapie lernte ich den grauenvollen intellektuellen Hemmungen, und die Angst vor einer geistiger Umnachtung zu betäuben.
Diese geistigen Ängsten waren derart, dass von außen erzwungene Tests mich aus der Fassung brachten und einmal mehr, andere mal weniger paralysierten.
Mit niemanden konnte ich über solche Probleme reden.
-All diese geistigen Unsicherheiten versuchte ich im engen Bereich der 64 Feldern zu überwinden.
Nicht genug damit. Meine qualvolle Empfindsamkeit sollte damit beherrscht werden. Es war ein einsamer Überlebenskampf gegen geistige Erstickung in einem Umfeld von Leuten, die es so gut mit mir meinten..; Erzieheltern, von denen ich niemals sah, dass sie ein Buch in den Händen hielten und deshalb auch nie auf die Idee kamen, mir Bücher zu kaufen, mich geistig zu fördern. Mein Los, völlig unverstanden zu sein, wie es ja auch immer schon früher war, stürzten mich psychisch in einen tiefen Abgrund, wo mir kein Mensch mehr verstehen und helfen konnte. -
Es war eine absolute Einsamkeit mitten unter Menschen.
Ohne den Halt des Schachaufgabenkomponierens wäre ich damals seelisch umgekommen.

Die steingraue, hässliche Berufsschule war in Lehen. Im Fach “Rechnen” mussten wir einige 5- stellige Zahlen addieren, die jeder Volkschüler hätte bewältigen können. Nach einigen Besuchen war mir die Sinnlosigkeit klar.
Ich konnte dieser Art von intellektueller Erniedrigung nicht mehr ertragen, und ging zuletzt nicht mehr hinein, sondern nur noch vorbei.
In der Arbeit ging es mir nicht besser. Ich verschlief jedes Mal ...stellte den Wecker ab und war binnen wenigen Minuten im schwerelosen Traumland den irdischen Widrigkeiten enthoben. Schon verspätet nahm ich den nächsten Bus, der die Straße viel zu schnell hinabrollte, und marschierte widerwillig zur Arbeitstelle.
Der zittrige, zigarettensüchtige, fast glatzköpfige, schnurbärtige Abteilungsleiter holte mich in seinem gläsernen Büro zu einem Gespräch. Er bat mich Platz zu nehmen.
Sein geknickter Kopf starrte stets zum Boden. Ich ahnte böses.
Geradeheraus sagte er mir, dass ich unglücklich wirke, ständig mich verspäte und unkonzentriert sei.

“So kann das nicht weiter gehen...” Darauffolgend ich die Speditionsstelle für immer verließ.

Die nächste Lehrstelle war im Goldenen Hirsch, Getreidegasse -
auch diese gefiel mir überhaupt nicht und nach meiner Meinung wurde nicht gefragt;
Jugendzentrum Mark: Sticks machen - eine absolute Trottelarbeit;
Das konnte mich, der sich nach geistigen Dingen sehnte nur unglücklich machen.
Ja, natürlich. - Man ging von meinem sehr schlechten Abschlusszeugnis der Hauptschule Hof 1981/82
(erster Klassenzug) aus: In Englisch hatte ich sogar eine 4 bekommen. In Deutsch eine 3! In die anderen Fächer war ich nicht viel besser.

Ich denke, dass Monika M. mit mir nicht mehr weiterwusste, und da ich sehr verschlossen und schüchtern war, und überhaupt nicht traute, meine Bedürfnisse zu äußern, eskalierten die Probleme. Meine Mutter sagte, dass Monika Mittermeyer sagte, dass ich etwas aus dem Kasten gestohlen habe und deshalb im Kolpinghaus zurückgelassen wurde... ---Letztendlich wurde ich im Kolpinghaus (Franz Josef Straße 15) zurückgelassen.
Sie sagte wortwörtlich - wieder in Anklage:” Die Monika Mittermeyer mochte dich auch nicht mehr.”

Wohnsitz:
Kolpinghaus, Franz Josefstraße 15,
Eisenbetten im Mehrbettzimmer, (mein Alter: ungefähr 16 ½ Jahre) von allen Menschen zurückgelassen

Cirka 2 Wochen ausschließliche Ernährung mit gestohlenen weißen Zuckerwürfeln;
Am Tag konsumierte ich ca. 4 oder 5 weiße Würfelzucker. Mehr traute ich mir wegen der Gesundheit nicht zu. Als ich zu viel Angst bekam die gestohlen weißen Zuckerwürfeln weiter zu verspeisen - hungerte
ich bis zu einem Monat. Auf die Idee zu betteln kam ich - wie auch später - nie.
Zu dieser Zeit hatte ich keinen einzigen Freund im Kolpinghaus, keinen Ansprechpartner, keine finanzielle Perspektive, meistens kein Essen.
Einsam schritt ich durch die dunklen, großen Räume um dann wieder ins schlichte Zimmer zurückzukehren. Verzweifelte Lehrlinge unterhielten sich abends in diesem Zimmer. Einer von ihnen schlief illegal am Boden.
Sie alle planten, während ich einsam, spätabends in meinem Bett lag, wie es möglich ist, dass sie von Österreich flüchten, und mit 20 000 Schilling nach Brasilien abhauen könnten.
Dann schalteten sie das Licht aus. Und es wurde geschnarcht.
Einer von denen aber onanierte nachts so heftig, dass das ganze Bett quietschte.
Unbemerkt verschwanden sie frühmorgens.
Ich schlief ein, wachte auf, schlief ein, wachte wieder bald auf.
Der wochenlange Hunger quälte mich so sehr, dass ich
mich gänzlich erschöpft fühlte. Deshalb lag ich einfach im Bett.
Und komponierte eine neue Schachaufgabe, ganz
ohne Ansicht von Brett und Figuren:
Weiß: Ke3, Df8, Lc7, Sd7, Sg6, e3,d3, f6, c3
Schwarz: Kd5, La7, Sb7, Sc6, e6, g5, b6, b5
Weiß am Zug setzt matt in 2 Zügen;
Es ist ein Zugzwangsproblem, mit einigen netten Verführungen.
Die Lösung sollte der schöne Schlüssel 1.Da8! mit Mattwechsel in Satz und Spiel sein.
1.De7? Sd8; 1.Db4? Sc5!; 1.f7? e5; sind die Verführungen.
Damals als Jugendlicher hätte ich nicht geglaubt, dass diese Schachaufgabe später nach fast

einen halben Jahrhundert in der berühmten Schachzeitschrift “Die Schwalbe” aufgenommen wird.
Ich möchte betonen, dass ich nicht glaube, dass ich ein besonders talentierter Schachspieler bin, sondern eben nur Schachaufgaben komponierte, die ganz anderes verlagerte Fähigkeiten erfordern.
Schach spielen, so wie es die meisten taten, interessierte mich nicht sonderlich, weil ich fühlte, dass ich damals nicht die psychische Stabilität dazu hatte.
Auch irritieren und verunsicherten mich die ordinären, zynischen Witze der Schachspieler.
Dennoch trieb mich der Hunger hinaus. Ich ging ins Cafe Mozart in der Getreidegasse und spielte mit Geldeinsatz Schach. Meistens suchte ich mir natürlich Leute aus, die genauso wenig wie ich vom Schachspiel verstanden, und blitzte mit denen. Zu dieser Zeit lernte ich auch Rupert Sonnbichler,
Hermann Hamberger, Reinhard Hanel, Teufl, Peterwagner, Schwaninger, Herr Probdinger ... kennen.
Schnell wurde ich - trotz meiner Selbstzweifeln viel besser und gab dann auch den Gegnern Bedenkzeit vor. Mit dem verdienten Geld kaufte ich sogleich Cafe und Kuchen, oder ging zum Alten Markt, um ein Paar Burenwurst beim Würstelstand zu bestellen.
Jeden Tag konnte ich mich auf solcherart vor dem Verhungern retten.

(mein Alter: 16-17 Jahre)

Wohnsitz: Jugendpsychiatrie von Dr. Biebl geleitet, (für cirka ein Monat?),
In der Christian Doppler - Klinik Salzburg,
Ignaz - Harrer Str. 79
Das graue Haus, indem wir Jugendlichen waren, war länglich und hatte zwei Stockwerke.
Über der hölzernen Eingangstüre ist ein steinernes Wappen mit den Initialen H W. in die Mauer eingraviert.
Darüber steht Wolf Holzl. Darunter die Zahlen 1626. Die Fenster im Erdgeschoss waren mit geschwungenen Gitter versehen. Wenn man die Eingangstüre reinging war links das Büro von einem
Melancholisch - resignativen, aber gutmütigaussehenden Psychologen. Seine wenigen Haare, die er noch hatte, standen ihm seitlich weg. Der nächste Raum war der Beschäftigungsraum, wo
wir tagsüber uns aufzuhalten hatten. Im Gang stand auch noch ein Tischtennistisch.
Rechts war die Küche, die aber meistens nur fürs Teemachen oder zum Wiederaufwärmen von Klinikspeisen benutzt wurde. Einmal vergaß ich die Herdplatte auszuschalten und hatte fast eine Stunde damit zu tun, die Verkohlung des Topfes wegzukratzen.
Im ersten Stockwerk war links der Personalraum, der nur vom Pflegepersonal mittels eines Schlüssel geöffnet werden konnte. Einmal am Tage - glaube ich - hatten sie eine Besprechung von deren Inhalt wir halb entmündigten nichts wissen durften.
Rechts war das mittelgroße Zimmer, indem ich mit einem geschüttelten Jugendlichen diese Räumlichkeit teilte. Außer den Betten und einen Schrank stand nichts drinnen.
Vis a Vis waren die Mädchen. Im Gang stand später auch noch ein Fernseher und ein größerer, runder heller Holztisch. Gerne spielte ich dort das MEMO - Spiel, um nicht zu verblöden J.
Dr. Biebl mit weißem Kittel in dünner Gestalt und einem intelligenten Gesicht, war der Leiter dieser Station. Er war tagsüber nicht oft zu sehen.
So als wäre er ständig auf der Flucht lief diese nervöse Gestalt bald wieder von der Station weg ...

Grund meines Aufenthaltes: eine vom Jugendamt zugewiesene neue Verpflegung - und Unterbringungsmöglichkeit;
Das Argument von der alten Frau vom Jugendamt war:
Besser ich bin in der Nervenklinik als ich bin obdachlos;
Die Frau vom Jugendamt sagte,
dass ich da ein und aus gehen konnte wie ich wollte, und auch dort mit Essen versorgt

werde.
Anstatt ein Zimmer zu bekommen, Beratung und Aussprache zu bekommen, wurde ich wieder
in eine Anstalt gebracht!
Eine Lehrstelle stattdessen kam für mich nicht in Frage, rückblickend aber denke ich, dass eine Schule das beste gewesen wäre.
Aber da waren auch noch meine ungelösten Lernängste und die quälenden Minderwertigkeitskomplexe, die offenbar durch das jahrelange Für - blöde - gehalten - werden schon vom Schulanfang gerade jetzt in der Jugendzeit mich geistig hemmten. Gegen diese Qualen kämpfte ich an, in dem ich mich beispielsweise viel mit Schach beschäftigte.
Zu dieser Zeit war aber mein Selbstvertrauen sehr zerbrechlich.
Jedenfalls war dieser geistige Kampf für mich so vorrangig, dass
ich diese Schwierigkeiten vor einer Lehre, oder irgendeiner anderen Arbeitsstelle für mich setzte. Wusste ich doch aus Erfahrung, dass in der Arbeit keine Zeit und Kraft fürs geistige übrig blieb.
Niemanden interessierte sich aber für meine Probleme. In der Gesellschaft heißt es nur zu funktionieren, oder aber man wird als krank - genauer als psychisch krank diagnostiziert - besser gesagt für den Rest des Lebens abgestempelt.
Da mir keine anderen Alternativen zur Jugendpsychiatrie angeboten wurde, und ich auch sonst die
Welt noch überhaupt nicht kannte, blieb mir nichts anderes über, wenn ich nicht auf der Straße übernachten wollte, dass ich in die Nervenklinik gehe.
Das Pflegepersonal, sowie der Psychologe in der Nervenklinik allerdings gingen auf meine geistige Not und meinen inneren, quälenden Hemmungen überhaupt nicht ein.
Ich musste lediglich hinein, um mich - was ja auch mit den anderen Jugendlichen passiert ist- ohne weiteren Nutzen abstempeln zu lassen. Entweder man funktioniert, oder man wird abgestempelt und so im eigenen positiven Selbstverständnis vernichtet.
Die Räder der Gesellschaft verrichten ihre mechanische, zerstörerische Arbeit.
Denn der Klinikaufenthalt stellte sich für mich als “eine Freikarte direkt zur Hölle” heraus.
Ich trat in eine neue, bizzare Welt ein, wo mir schon nach wenigen Tagen jeder Boden unter den
Füßen fast vollständig weggezogen wurde. Die Uhren begannen sich zu biegen und flossen der Treppe hinunter. Kaum ging ich die Treppen zum ersten Stock hoch, wurden meine Beine seltsam weich und jede Kraft entwich mir aus meinem Körper. Nichts festes gab es, an dem ich mich anklammern konnte, und das Gefühl jeder Zeit in den Abgrund zu fallen ließ mich nicht los.
Dieser Ort ist eine seltsame Welt,
wo die Gesetze der Schwerkraft nicht mehr gelten,
und die hier abgeschobenen Seelen wie verlorene Geister völlig haltlos zwischen der Notwendigkeit
des Schlafens und des Essens einerseits, und der Zerbrechlichkeit andererseits grausam pendeln.
Das einseitig rationalgeschulte Pflegepersonal tut das übrige im guten Glauben und spannt solcherart Seelen in den Schraubstock ihrer Diagnosen und ihrem Zwang zur Anpassung dieser “Unangepassten“,
und wissen nicht welchen zusätzlichen Schaden sie mit ihren bekundeten Scheinverständnis und der Abrichtung zu einem “normal funktionierenden Menschen” anrichten.
Die Ignoranz der Psychiater für seelische Nöte wie Mangel an Liebe, Zuneigung und Zärtlichkeit, sowie das Nichtangenommenwerdens, und die daraus resultierende Qual des Nichtverstandenwerdens ist ein Giftkraut, das sicherlich schon viele Menschen in den Selbstmord getrieben hat.
Ob darüber mit solcherart Versteinerten, die nichts anderes sind als seelische Krüppeln, gesprochen wird, oder nicht, ist unerheblich, denn einige dieser leidgezeichneten Seelen sind ausgestattet mit “Antennen” von sehr feiner Unterscheidung, denen auf seelischer - geistiger Ebene so gut wie nichts entgeht.

Intensiv fühlen solche Seelen, dass dieser Ort eigentlich der falscheste für sie ist, aber sie ziehen daraus nicht die Konsequenzen, vertrauen sich einfach selbst zu wenig, und fangen in der Nervenklinik an, geistig sich zu zerstören.
Diese eigentlich wunderbar sensiblen Seelen brachten mich als Jugendlicher an dem Rand meiner Leidensfähigkeit.
Ich lernte dort unter anderem eine junge, liebenswerte Frau mit braunen Haaren kennen.
Sie rauchte beruhigende Tabakpfeifen, und liebte die Liedermacher Simon & Garfunkel.
Während ihres Rauchens hörte ich den Rhythmus des Ausblasens ihres Atems, sah den feinen gespenstischen, zarten Wolken nach wie sie sich ausbreiteten und in die Auflösung übergehen.
Betrachtete ihr in sich ruhendes und versunkenes Gesicht, dass halb
im Diesseits, halb in einer anderen Welt zu sein schien.
Ab und zu lachte sie mich lautlos und mit halboffenen Mundes herzlich an.
Nächsten Moment verschwand dieses Lächeln in einer “beredsamen” Stille,
die ich gerne auf mich “ausklingen” ließ.
Zusammen saßen wir regelmäßig abends ganz für uns alleine im Halbdunkel des Aufenthaltsraums.
Sang mit großer Hingebung die zärtlichsten Lieder der Kassetten mit. Jede Strophe wusste sie.
Andere Abende verbrachten wir mit intensiven Diskussionen.
Als sie ihren Unmut über der Nervenklinik artikulierte, wurde mir klar,
wie sensibel und höchst genau sie die Missstände der Anstalt registrierte.
Gerne strickte sie Pullover für andere.
Sie arbeitete teilzeitlich in einer Wäscherei im Bereich der Nervenklinikumgebung.
In ihrer Verzweiflung vertraute sie mir urplötzlich an, dass sie ganz alleine die Guggenmoosstraße entlang Richtung den Zugschienen ging, um Selbstmord zu versuchen.
Kurz davor, kehrte sie doch noch um. Keinen anderen verzählte sie dies.
Ich konnte so etwas nicht fassen und war besorgt. Ich unterhielt mich viel mit ihr... versuchte sie aufzubauen.... wies auf das Schöne des Lebens hin...
Ich spielte mit ihr hingebungsvoll Tischtennis und freute mich, wenn ich sie zum Lachen brachte.
...servierte ihr einen Tee und tat Kleinigkeiten, um ihr das Leben an diesem schrecklichen Ort ein Stück angenehmer zu machen.
Sie schrieb Tagebuch und vertraute mir einige darin enthaltene Stellen an. Ihre Intelligenz und die Art, wie sie schrieb beeindruckten mich.
Um mich von den Erlebnissen abzulenken, las ich das erste Buch, das ich in meinem bisherigen Leben besaß.
Will Durant dickes, schwarzes Buch: “Die großen Philosophen” .
Ich bekam es von meiner Mutter geschenkt.
Auch war dort ein altes Holzschachbrett, wo ich mich im Komponieren von Schachaufgaben versuchte.
Schachspielen konnte keiner dort.
Doch war die Atmosphäre der Jugendpsychiatrie derart unheimlich, das mir zu dieser Zeit nichts
gescheites gelang, und sog zudem wie ein Schwamm all die negativen Erfahrungen und destruktiven Stimmungen der Jugendlichen auf.
Ein neunmalkluger Pfleger damals sagte zu mir, dass ich grüble. Warum ich aber in einer solchen Situation grüble, interessierte ihm nicht weiter.
Ich sollte lediglich nicht grübeln. Das waren billige, ärgerliche Zurechtweisungen ohne Zusammenhang.
Der damalige mir zugewiesene glatzköpfige Psychologe gab sich mit mir nur einige Male ab.
Ich nahm Platz in seinem Büro und er gab mir den Ratschlag, dass ich mich nicht nur mit Philosophie beschäftigen soll, sondern auch sonst das Leben meistern soll.
Auf meine geistige Not wurde nicht eingegangen, vielleicht auch gar nicht bemerkt.
Solcherart von Not war den Psychiatern, den Psychologen, meiner Mutter und der Fürsorge,

denk ich scheiß egal.
Außer diesem Gespräch hatte ich die Tage in der Nervenklinik ohne jeden persönlichen Nutzen verbracht.
Nachdem ich bereits die für mich seelenverleugnende,, zynisch - materialistische Psycho - neuro - depro - schizonervenklinik verließ, besuchte ich Karoline regelmäßig wieder in dieser Anstalt und horchte... und litt unsäglich. Und ging deshalb abends wieder alleine in die Nervenklinik, wanderte das schreiende Gelände mit den dicken Gebäuden ab und beschritt im Stockfinstern die leeren, endlos einsamen, schauerlichen Räumen. Ich setzte mich auf eine längliche Sitzbank. Still flossen mir die Tränen wie fließendes Wasser über die Wangen herab. Untröstlich schrie ich den unverständigen Wänden entgegen. Ich ahnte etwas schlimmes.
...Durfte beim Heulen nicht erwischt werden. ...Fühlte die vielen verlorenen, weggesperrten Seelen in den gläsernen Räumen, weinte über sie - bis frühmorgens.
Wenn ich wieder einmal Karoline besuchte, strickte sie.
 Immer erhellte sich ihr Gesicht bei meinem Besuch. Sie zündete sich sogleich eine Pfeife an, deren Geruch sie in angenehme Empfindungen gleiten ließ.
Jedes mal tat es mir weh, wie ich sie so immer alleingelassen vorfinde.
Auf einem weiteren Besuch verzählte sie mir, dass sie in die geschlossene Abteilung eingeliefert wurde, und an das Bett gefesselt wurde. Die Nachricht konnte ich zunächst gar nicht glauben. Aber als sie mir das immer wieder versicherte, starrte ich irgendwo hin und war erschüttert.
Zu dieser Zeit übernachtete ich in der Jugendkrisenstelle Werkstätterstraße 5.
Längere Zeit besuchte ich sie nicht mehr und wollte Abstand gewinnen.
Eines schönen, blauen Tages überwandt ich mich und besuchte sie - wartete im Haus - sah sie nicht im Zimmer, sah sie nicht im Aufenthaltsraum. Die Pfleger liefen wie aufgezogene Uhrwerke über die Flure und nahmen keine besondere Notiz von mir. Ich fragte einige ansässige Jugendliche. Von dem Pflegepersonal erhielt ich die trockene Kurznachricht: “Hat sich vor dem Zug geschmissen, Suizid”
Fassungslos ging ich mehrere Nächte weinend den tödlichen Weg entlang, den sie in ihren letzten Stunden und Minuten ihres Lebens in ihrer Ausweglosigkeit zu den Zugschienen ging.
Selten empfand ich die Kälte unerträglicher - ...sah die stumpfsinnige Logik und die daraus resultierende Brutalität der Psychiater, sowie der sogenannten Helfer mit ihren Konditionierungsversuchen deutlicher, als an jenen winterlichen, stillen und sternenklaren streifenden Mondlichtnächten.
  Das für mich unfassbare Schicksal dieser jungen Frau erschütterte mich für viele Jahre.
Keinen Menschen verzählte ich von diesen herzzerreißenden Erfahrungen. - Hätte sie doch mehr
besuchen sollen...

 Dr. Biebl, ein nervöser Zigarettenraucher diagnostizierte in meinem “Fall” eine Adoleszenzkrise.
Meine Erfahrung an diesem höllischen Seelenqualort:
 Es war für mich viel schlimmer in diesem Höllenort, als obdachlos im Winter alleine in der Nacht ohne Wärmeschutz zu sein!
Meine Selbstzweifeln wurden an diesem Ort nur genährt.
Ich machte die Erfahrung mit psychisch kritischen und teilweise hochsensiblen Fragezeichenmenschen,
die sich größtenteils von den sogenannten Helfern allein und unverstanden gefühlt haben.
 Ich hatte keine ausreichende Distanz als “Patient” zu diesen Außergewöhnlichen... Das schaffte mir Identitätsqualen, die ich gerade zu damaliger Zeit nicht brauchen konnte.
Viele Psychiater sind unfähig, oder überfordert und können sich nicht in die seelischen Belangen solcherart von Patienten einfühlen.
  Weiteres spricht gegen die Psychiatrie, dass nicht wenige junge Menschen damals zu mir kamen und sich bei mir ausredeten, da sie sonst niemanden hatten....

Wohnsitz: Werkstätterstraße 4, Itzling, Jugendkrisenstelle, geleitet von Dr. Helmut Bieler: Die für mich unheilvollen, Begegnungen mit hochsensiblen, aber bodenlos gemachten Menschen in der Nervenklinik einerseits,
sowie die völlig unsozialen, sehr sprachgroben, abgestumpften Jugendlichen in der Krisenstelle brachten mich in dieser Jugendzeit immer wieder aus meinem seelischen Gleichgewicht.
Ich lernte dort aber auch Hermann Hraschan (geb. am 4.12.1966) kennen, der sich gut mit mir verstand als einziger dort eine feine Art im Umgang hatte.

Wohnsitz: Sinnhubstraße 6 a, Untermiete (sehr kleines Zimmer mit einem Gitterfenster davor);
Der Kleiderkasten war voll fremden Zeug, das mir nicht gehörte. Ich hatte nur ein Bett und einen
Kochtopfwärmer, wo ich mir höchstens lauwarmen Tee machen konnte;
komponierte zu dieser Zeit bis in den Morgengrauen intensiv eigene komplexe Schachaufgaben (Mattaufgaben), die damals oft in die Salzburger Nachrichten kamen und von den Schachspielern, die mich kannten bewundert wurden; für diese Veröffentlichung bekam ich sogar vom Herrn Schneider Geld (was sehr ungewöhnlich war); auch besuchte ich regelmäßig das Cafe Mozart (Getreidegasse) und spielte dort , trotz meiner damaligen psychischen Labilität und wenigen Selbstvertrauen schon, nach Aussage von den in der Schachszene bekannten Hermann Hamberger, ein gutes Schach;
Alte, weißhaarige Frau (Vermieterin) schmiss mich aus diesem nur wenige Quadratmeter großen Zimmer plötzlich heraus, nachdem sie merkte, dass ich andere obdachlose Jugendliche
(Hermann Hraschan, Helmut Besenböck - beide Bekannte aus der Werkstätterstraße 5 und der Holländer Andi Yanko) bei mir schlafen gelassen habe;

Wohnsitz: Werkstätterstraße 4, Jugendkrisenstation (Dr. Helmut Bieler):
traurige Bekanntschaft mit kriminellen, sprachverletzenden und rauschgiftsüchtigen Jugendlichen;
Der Psychologe konnte mir nichts helfen und mich auch nicht verstehen;
Das Ausgesetzt- sein mit wortbrutalen jungen Menschen stimmte mich sehr traurig und meistens musste ich mich deshalb irgendwo zurückziehen;

Wohnsitz: Lohäuslweg 9, Glasenbach (neben der Glasenbachklamm)
bei den Vermietern Hans und Gerhild Hirnsperger
Kleines altmodisches Zimmer mit Kunstteppichboden, Holzbett, das durchhing,
Darin war auch ein alter Holzschrank drinnen, und vor der weißen Türe ein kleines Waschbecken.
Das Kloo und die Badewanne waren im Gang. Wir Mieter durften auch eine gemeinsame Küche mitbenützen.
Im oberen Stock war die Familie Hirnsperger mit warmen Kaminofen im großen Wohnzimmer, sowie
eine altmodische Küche.
Bezahlt wurde dieses Mietzimmer vom Sozialamt.
Hermann Hraschan schlief manchmal auch bei mir, da er nichts hatte.
Und ich fühlte mich nicht so entsetzlich alleine.
Damit es nicht auffiel, stieg er direkt in das Mietzimmer (ca. 15 - 20 Quadratmeter)
Zu dieser Zeit las ich intensiv Schoppenhauer und traf mich regelmäßig
mit Conny. Von dem Geld, das ich vom Sozialamt bekam, kaufte ich mir philosophische Bücher,

und las diese in den Salzburgern Kaffeehäusern;
Ich fühlte mich sehr einsam, und hatte eigentlich niemanden mit dem ich mich verstehen konnte und
Reden konnte
Hermann Hraschan zeigte mir, wie man unabgesperrte Autos einfach schamlos die Autotür aufmacht und Sachen klaut.

Gefängnis (Untersuchungshaft) Schanzlgasse 1, Salzburg für cirka 2 ½ Monate,
Zu zweit in einer Zelle. Der andere junge, hässliche Herr schlief über mir im Eisenstockbett.
Er verzählte mir, wie er alte Frauen über den Kopf schlug, und mit der Tasche davonlief.
Es war sehr verzweifelnd für mich, mit einem solchen Menschen eine unbestimmte lange Zeit
zwangsweise zu verbringen;
Misslungener Selbstmordversuch mit Rasierklinge. Ich schnitt mir die Pulsadern auf.
Der Mithäftling hatte es gemerkt und durch Pumpern an der schweren Eisentür gemeldet.
Ich habe immer nur geweint. Der Psychiater wurde gerufen. Sah mich.
Dieser fand es völlig normal, dass unter solchen Umständen Depressionen kamen.
Ich dichtete und reimte Gedichte. Sehr schade, dass ich diese nicht mehr habe.
Buch, das ich im Gefängnis aufschlug war: Stefan Zweig: “Die Ungeduld des Herzens”.
In der länglichen, winzigen Zelle befand sich ein Stockeisenbett, ein kleiner, viereckiger Holztisch mit einem Holzsessel, dann ein Kloo und ein Waschbecken mit einem Spiegel. Das war alles.
Wir hatten außer der Gefängniskleidung höchstens etwas zum Lesen.
Auch durften wir an bestimmten Zeiten Radio hören. Es war im Bett ein billiger Ohrhörer.
Die Musik war leise.
Die Gefängniswärter waren verschieden. Es gab normale und rohe, harte Burschen.
In der Regel aber waren alle primitiv. In der Früh gab es einige Stücke Brot ohne Butter und einen schwarzen, ungenießbaren Kaffee. Dann mussten wir die Toilette sauber machen, und den Boden mit Putzzeug aufwischen.
Einmal am Tag durften wir für ca. eine halbe Stunde im Hof, der mit sehr hohen Mauern umgeben war in einem vorgegebenen Kreis “spazieren gehen“. Wir durften nur hinterher mechanisch uns bewegen.
Keiner “tanzte” aus der Reihe. So als wären alle Heimkinder gewesen.
Reden war erlaubt, aber es waren nur kurze Informationen. Ein Mörder ging vor uns.
Das Fenster der Zelle war doppelt verriegelt, sodass es unmöglich war, auch nur hinauszusehen.
Extrem dicke Fenstergitter sollten jede Hoffnung auf einem Fluchtversuch ersticken.
Außerhalb hörten wir Tauben.
Die waren es offenbar gewohnt, dass sie gefüttert wurden. Auch ich fütterte die Tauben, indem ich kleine Brotstücke zerlegte und sie durch die kleinen Spaltöffnungen der Gitter steckte.
Das Licht im Zimmer war Tag und Nacht eingeschaltet. Man konnte es nicht ausschalten.
Abends schrien die Gefangenen. Die Wände und
Türen waren fast schalldicht, doch die Geräusche hörte man vom Fenster.
Der Boden der Zelle war aus einem billigen, grünen Kunststoff.
Ich hasste es, wenn der Mithäftling oberhalb im Bett onanierte. Fast jeden Abend machte er dies.
Mittags wurden die Türen für einen Moment aufgemacht.
Es gab Suppe aus einem großen Kochtopf.
Das Essen war meist ungenießbar.
Die Arbeiter waren sehr ordinär.
Immer war ich froh, wenn diese Eisentür wieder zu schnappte.
Zum Mithäftling hatte ich bald keinen Kontakt. Als ich erfuhr, dass er alte Frauen überfiel, entwickelte ich eine Abneigung gegen ihm. Cirka 2 ½ Monate redete ich kaum, sondern

nahm nur die Befehle der Gefängniswerter entgegen. Diese waren allerdings meist sehr einfach.
Der Mithäftling ging wie ein Wahnsinniger andauernd in der Zelle auf und ab. Stundenlang. Dann saß er sich wieder auf dem Stuhl, nahm einen Bleistift und spielte - glaube ich - ein Kinderkriegsspiel.
Nie wusste ich, wie lange ich noch “sitzen” musste. Die Ungewissheit war schrecklich.
Ich versuchte zu lesen.
War aber oft nicht in der Verfassung. Trotzdem klammerte ich mich an den Roman von Stefan Zweig.
Ich schlug es auf und starrte auf die Seiten. Ich hatte Platzangst. Ich starrte auf die Seiten.
Dann lies ich mir andere Bücher bringen. Ich las Dramen und Gedichte von Shakespeare, die so kurz waren, dass ich trotz dem enormen inneren, seelischen Druck und der Niedergeschlagenheit folgen konnte.
Ich lies mir Bleistift und Zettel besorgen und dichtete einige Gedichte. Sie reimten sich.
Eines Abends begann ich immer heftiger zu kratzen. Ich fing zu bluten an. Immer zu kratzte ich mich.
Ich war komplett zerkratzt. Blutete - kratzte weiter. Alles war blutig.
Niemanden sagte ich etwas davon.
Läuse waren es. Sehr viele. Ich traute mir nichts sagen. Ich kratzte wie besessen.
Konnte nicht schlafen. Tag und Nacht.
Ich überwand mich und sagte es den Gefängniswärtern. Es waren meine ersten Sätze nach über einen Monat langem Schweigen.
Ich musste ein Mittel nehmen. Die Bettdecke wurde ausgetauscht. - (wird fortgesetzt)

Wohnsitz: Lohäuslweg 9
Frau Gerhild Hirnsperger (meine Vermieterin) war hilfsbereit und hat mich frühzeitig aus dem Gefängnis herausgeholt;
Weihnachtsfeier bei Hans und Gerhild sowie den glücklichen Kindern Ingrid, Wolfgang und Hubert
Große Trauer um das von mir nie erlebte Familienglück;
Bekam von der Familie einen Schwarz Weiß Fernseher, der aber heftig flimmerte.
Schaute eine zeitlang fast jeden Tag und konnte mich vom allgemeinen sehr niedrigen Niveau
des Fernsehers überzeugen;
Krise mit Gerhild Hirnsperger, die so tat, als wäre ich ein Depressiver.
Die Folge ihrer “Schwarzseherei“ und absoluten Einfühlungslosigkeit, die mich immer so verstörte war für mich:

Freiwilliges Ausziehen aus dem Zimmer und schlafen auf dem Mönchsberg im Freien auf einer Wiese mit zwei Decken, gemeinsam mit dem kleinen Mischlingshund “Sischi”, ohne mich vom Mietzimmer abzumelden. Nähe Johannes Schlössl.

Ich hatte keinen Schilling und auch keinen Rucksack und kein Essen bei mir.
Das Betteln war nicht meine Sache. Essen mit alkoholisierte, grobe, ordinäre Menschen kam mir nie in den Sinn.
Deshalb hungerte ich nicht selten einen Tag oder zwei.
Den Bekanesehund bekam ich von Christine, die auch als Untermieterin bei Gerhild Hirnsperger wohnte, geschenkt.
Da ich keinen Schlafsack hatte, fror mich in der Früh unerträglich. Zum Aufwärmen ging ich entweder
in das Eduschocafe, oder zum Saftladen (Bergheimerstr. 16). Ich fing heftig zum Stinken an.
Zu dieser Zeit verlor ich meinen heißgeliebten, intelligenten Hund “Sischi“.

Obdachlosenstelle “ die Wabe”, Guggenmoosstraße 3, nähe Maxglan bei Salzburg zur

Winterszeit

Durch einen Vorschlag von einem Menschen im Saftladen ging ich zur Obdachlosenstelle “Wabe” nähe Maxglan. Einmal pro Woche musste ich die Stiegen runterputzen. Ich schlief auf einer Matratze und teilte dieses Zimmer mit anderen. Die obdachlosen Leute waren dort alle überraschend nett und unaufdringlich. Eine Frau hatte sich mit mir unterhalten. Wir fuhren - nach ihrem Vorschlag - gemeinsam mit der Gondel den Untersberg hinauf. Und wieder mit den Schieen hinunter ins Tal.
Es war zwar bewölkt, aber mir gefiel es.
Zum Frühstück bekamen wir sogar Semmeln. Aber ohne Butter.
Ein anderer junger Mensch bemerkte mich und verzählte vom Zeitreisen und der Relativitätstheorie Einsteins. Auch meinte er, dass das Buch Gandhis “Mein Leben” sehr gut ist.
Das gelbe Haus der Wabe machte einen verfallenen und völlig heruntergekommenen Eindruck.

Neuer Wohnsitz:
Gasthaus Alter Fuchs, Linzergasse 47, Stadt Salzburg nur zwei Monate,
Gerhild und Hans halfen mir bei der Übersiedelung;
Offenbar hat Gerhild Hirnsperger mich ganz abgeschrieben und gedacht, dass aus mir nichts wird.
Bezahlt wurde das teure Zimmerloch vom Sozialamt Stadt Salzburg (Franz Josefstraße 34)
Kloo und Badewanne waren im Gang;
Eine Serie von Nietzsche - und Schopenhauer Bücher, sowie Bücher von Bhagwan, die mir sehr viel bedeuteten, und einige heruntergekommene Kleidungsstücke waren damals mein einziger Besitz;
Putzte mir niemals die Zähne, hatte kein Schlafgewand mehr, keine Seife, höchstens ein Handtuch;
Hatte keinen einzigen Freund außer “Conny mit den blonden Haaren”, der älter als ich auf dem Strich ging; Mit Conny gingen wir in den Eduscho und tranken einen billigen Stehkaffee.
Es war Winter. Eines Tages traf ich in der verschneiten Linzergasse einen jungen Mann mit langen Haaren. Er sagte, dass er obdachlos ist. Ich hatte mit ihm Mitgefühl und sagte, dass er eine Nacht bei mir schlafen kann. Wir gingen in das Zimmer. Er war schon müde und legte sich sofort auf dem Holzboden.
Ich fragte ihm, ob er Hunger und Durst hat und ging die Linzergasse hinunter zum Platzl.
Bei der “Heißen Kiste” kaufte ich ein paar Würsteln, Zigaretten und etwas zu trinken.
Mit Freude ging ich wieder die Linzergasse im tiefen Winter hinauf, um ihm das Essen zu bringen.
Ich öffnete die Haupttüre des Gasthauses “Alter Fuchs” und wollte die Treppen hoch in den ersten Stock gehen. Doch leider versperrten zu meiner Überraschung gleich mehrere Chinesen mir den Weg.
Ein stärkerer Mann stand mit einem Holzklotz in der Mitte und stampfte diesen Klotz drohend in den Boden.
Die Chinesen konnten kein gutes Deutsch und machten deshalb mit den Händen Handbewegungen, bis ich begriff, dass sie sagen wollten, dass der Mann oben im Zimmer, der bei mir übernachten hätte sollte, Schwierigkeiten gemacht hatte. Sie sagten, dass er Kinder bedroht hatte.
Ich wollte aber trotzdem hochgehen zum Zimmer. Sie sagten, dass das nicht mehr möglich sein wird, auch nicht, dass ich meine Sachen holen konnte.
Die Chinesen hatten mich einfach ohne Zugriffsmöglichkeit auf meinen Besitz kurzerhand vor die Türe “gesetzt”.

Am 26 April 1986 (mein Alter: 19 Jahre) war die Tschernobyl - Katastrophe.
Es hieß, dass es zum Eigenschutz besser ist, nicht viel ins Freie zu gehen wegen

der radioaktiven Strahlen.
Zu dieser Zeit aber schlief ich mehrere Nächte am Fuße des Mönchsberg im Freien. Außer einer Decke hatte ich nur wenig Geld und sonst nichts bei mir. Frühmorgens merkte ich, dass ich nicht alleine dort oben unter den Sternen lag. Ich lernte einen netten, obdachlosen Straßenmaler kennen.
Er verzählte mir von seinem Vorbild Albrecht Dürer und zeigte mir in einem Buch das Dürer Selbstbildnis.
Außer das eine Buch, seine Malsachen hatte er keinen weiteren Besitz.
In der Getreidegasse nähe des Mozartgeburtshauses malte er auf der Strasse, am Boden kniend eindrucksvoll genaue, plastische Menschen nach seinem Vorbild von Dürer.
Einmal gingen wir (der Straßenmaler und ich) auch in ein Kaffee und da redeten wir von große KÜnstlerpersönlichkeiten.

---

neues hinzugefügt 22. Mai 2013, 14:44

Wohnsitz:
Obdachlosigkeit im eiskalten Winter und ohne Besitz:
Kein Rucksack, keine Handschuhe, keine Haube über den Ohren, kein Aufwärmzeug, kein richtiger Aufwärmplatz, keinen Schilling mehr in der Geldtasche,
kein tröstendes Buch; Spaziergänge die sich ausdehnende Nacht durch unter fallende Schneeflocken, nur wenige Stunden - wenn überhaupt möglich - Schlaf am Tage;
Aufwärmmöglichkeit im Saftladen neben anderen Gestrandeten: Bergheimerstraße 16 (war die damalige Adresse)
Absolute Besitzlosigkeit, "Beschäftigungslosigkeit", Ziellosigkeit und dadurch bedingter tiefer Vertrauensverlust an Menschen überhaupt;
Jänner 1987:
Wochenlange Nächtespaziergänge im Winter- dann war ich fast am Ende; an das völlig stinkige Gewand und den ungewaschenen Haaren hatte ich mich längst gewöhnen müssen.
Der Saftladen in der Bergheimerstrasse war zu dieser Zeit mein einziger Tagesaufenthalt.
Mit den wenigen Schillinge, die ich hatte, kaufte ich mir Nietsche "Wille zur Macht"
In diesen Schriften wollte ich meine Hilflosigkeit begründet sehen, der Mensch als Raubtier, deren Macht ich in meiner Machtlosigkeit zu ertragen und erleiden habe...
Diese meine Machtlosigkeit konnte ich aber damals nicht zugeben, denn das würde mir den letzten Funken von "an mir glauben" nehmen...
Immer suchte ich nach Büchern, die mich entweder zu erbauen versprachen, oder wo ich glaubte, meinen elendigen Zustand erklären zu können.
Diese Bücher waren mir wichtiger als Essen. Lieber hungerte ich den Tag, oder länger, als auf ein Buch zu verzichten.
Inzwischen hatte ich als einziger Besitz mein stinkendes Gewand,kaputte Zähne, die ich nie putzte,
wenige Schillinge,
aber dafür ein weißes Handsackerl voll von ca. 3-5 Nietzschebücher.
Diesen Besitz nahm ich überall mit. Ausweiss hatte ich zu dieser Zeit keinen.
Schlüsseln auch nicht, da ich im Freien lebte.
Ich war anders als die anderen, die im Saftladen waren. Die keine Bücher mitschleppten und sich gesellig an einen der runden, oder rechteckigen Holztische zusammensetzten, miteinander plauderten und Karten spielten, oder Baschelten.
Einige von diesen Leuten sahen im Gesicht stark vom Schicksal gezeichnet aus.
Ich vermute, dass es der Alkohol und vielleicht weitere Drogen war, der diese Saftladenleute so zurichtete. In dieser Zeit trank ich selbst keinen Alkohol.
Und geraucht habe ich auch nicht (auch heute nicht).
Der Aufenthaltsraum selbst war gut geheizt, aber stank nach abgestandenen Rauch und ungewaschenen Leute.

Da die anderen fleißig rauchten, plauderten, spielten und den Tag rüberbrachten, ohne sich offenbar Gedanken über ihre Randexistenz und Sinnlosigkeit zu machen,
hatte ich ihnen gegenüber eher sehr abneigende, verachtende Gefühle und war schon rein von der Distanz, ich saß immer weit
im hinteren Teil des Raumes an einem leeren Tisch sichtlich von den Saftladenleuten "abgetrennt".
Das war mein Schutz.
Hinter der Bar war meistens so ein Sozialmensch, oder Alternativmensch.
Diese soziale Arbeiter des Saftladens nähe des Elmokinos sahen selber so aus, als wären sie am Rande der Gesellschaft,
waren halb rasiert, die Haare eher umgekämt, etwas schmierig. Im äußeren nicht unähnlich der völlig gestrandeten Saftladenleute, dutzten Sie uns und hielten einerseits zu
uns Gestrandeten Distanz, andererseits waren diese auch immer offen, wenn es um Gespärche ging.
Für uns völlig Gestrandete, von der Gesellschaft ausgeschlossenen, gescheiterten Existenzen
waren diese Soziomenschen die einzigen Ansprechpartner. Nachträglich habe ich deshalb zu diesen Sozialarbeitern großen Respekt.
Die Themen mit diesen Sozialmenschen waren durchaus einmal ernst, einmal spaßig, während
dessen wir von ihnen mit Schinken-Käse Toast und Ketchup auf weißen kleinen
Teller bedient wurden. Dieser Toast war sehr billig und man konnte sicher sein,
dass er auch schmeckte. Dazu gab es schwarzen Kaffee mit Zucker. Es wurden auch andere Getränke wie Cola, Fanta und so weiter ausgeteilt, doch Alkohol war im Saftladen nicht
zu kriegen.
In der Regel waren 2 oder 3 runde Tische mit geselligen, gleichgesinnten "planlosen" Menschen
beisammen, und einige vereinzelte Menschen, die lieber ihre Ruhe wollten.
Mich interessierte damals auch das Schachspiel, das mich von meiner sehr betrübten Lage ablenkte und die Selbstzweifeln und ewig quälende Grübelei um meinen bedrohten Selbstwert und meiner
fragwürdigen Pesönlichkeit teilweise abzulenken vermochte. Doch gab es dort kaum jemand, der mit mir spielte.
Außerdem waren diese Schachleute (Gelegenheitsspieler) einfach viel zu schwach für mich.

Wie gesagt in dieser Zeit hatte ich keine Vorstellung, wie es in meinem Leben weitergehen könnte, wie ich mit meinem fehlenden Selbstwertgefühl, meine quälenden Selbstzweifel, meine destruktiven Selbstgespräche, meine ärgsten Ängste, die sich meist um meine Person drehten, beispielsweise meine grausame Angst
psychisch völlig zusammenzubrechen, wahnsinnig zu werden.
Meine Angst, ich könnte den Boden unter meinen Füßen völlig verlieren.

Einige weitere spontane Erinnerungen

1968-1973 (Alter: 1 ½ - 6)
Itzlinger städtisches Heim (Kirchenstraße 33), Salzburg
- ich war meistens tief traurig über das unpersönliche, stumpfsinnige Heim und meiner abweisenden und in ihrer Anwesenheit geistig abwesenden Mutter.
Meistens sprach ich fast nichts, und war sehr eingeschüchtert.
Ich hatte meistens keinen Freund, keinen Spielkameraden und keinen Ansprechpartner, und verstand mich im Itzlinger Heim mit niemanden, außer der Olga.
Wenn die Olga auf uns aufpasste, hatten es die Heimkinder gut.
Wenn ich sprachlos auf ihrem Schoß sitzen durfte, wollte ich nie mehr runter.
Sie konnte mir viel mehr Wärme durch ihre bloße Anwesenheit vermitteln, als es je meine Mutter vermochte.
Auch andere Kinder versammelten sich gerne um sie.
Die Olga war leider nicht immer im Dienst.
Zu den anderen Erzieherinnen hatte ich keinen Bezug.
Ich mied jeden Kontakt und zog mich in eine Ecke zurück.
Die schlimmen Psychofolter, sowie das Eingesperrt -sein/Kellerstrafen und geistige Verwahrlosung setzten mich sehr zu.
Im Heim wurde mein Wille schon früh gebrochen, und mein Selbstvertrauen war sehr schwach.
Wir wurden von einigen Erzieher (nicht alle) eingeschüchtert und mit allen Mitteln, die man sich vorstellen kann, verängstigt.
Zum Selbstschutz baute ich mir eine dicke “Mauer” auf,
weil ich keinen einzigen Menschen mehr trauen konnte.
Diese Mauer war später in meinem Leben der Grund,
dass ich ausnahmslos alle Verletzungen in mir hineinfraß,
und Konflikte niemals offen aussprechen konnte und traute.
Lügen, Stehlen, Labilität und Qualen bis zum Zusammenbruch waren in meiner Jugendzeit die Folgen dieser Mauer. Das Problem war, ich musste meine Bedürfnisse unterdrücken und konnte diese im später in der Jugendzeit oft nicht wahrnehmen. Jeder konnte mit mir machen, was er wollte, weil
ich im Itzlinger Heim schon mund - tot, schrei - tot, wein - tot gemacht wurde.
Als Folge wurde ich später im Leben zu einem idealen Opfer für Gewalt und Aggression.
Sogenannte Erzieher konnten im Namen der “Strafe” mit mir tun, was sie wollten, denn ich wurde im Heim unfähig gemacht mich zu wehren, und dagegenzusprechen, oder jemandem um Hilfe zu rufen.

1973 - 1977 (Alter: 6 ½ - 11 ½)
Pro Juventute Guggental 62 (heute: Georg Weicklweg 21)
In der Volksschule Guggental bei Koppl hatte ich große Lernschwierigkeiten (Lernangst, Lernunsicherheit, Gedächtnisprobleme), auf die ich mit
Strafen wie viele Stunden Zapfenrechnen und Schläge (oder Sätze wie “Ich bin dumm und weiß nicht warum” schreiben musste) abgefertigt wurde.
Lernen war Strafe und deshalb mit Angst und Unsicherheit vor Versagen verbunden.
Adi Hillimaier, geboren 20. Juni 1966 und ich, geboren 23.11.1966 wie auch andere (Daniel Spitzl) wurden seelisch und geistig verwahrloste “Waldkinder”.
Der Wald war unsere Zuflucht vor der “Mama” (Frau Leitner Magarete, geb. 1930)
Abends, wenn wir wieder ins Haus gehen mussten,
hatten wir unbeschreibliche, lähmende Angst vor Schläge von der “Mama“.
Meistens flüchteten wir im Wald.
Adi und ich lernten sehr wenig für die Volksschule und ich hatte große Versagensängste, weil ich das Gefühl hatte, dass die Frau Leitner (Mama) nicht meine geistigen Fähigkeiten sah, noch im geringsten förderte.
Das verunsicherte mich als Kind sehr.
Ich hatte sehr wenig Selbstvertrauen.

Lob, Aufmerksamkeit, oder aufbauende Worte bezüglich des Lernens (das uns so gut getan hätte!) bekamen wir nie, sondern höchstens Kritik.
Frau Leitner Margarete (wir Kinder mussten sie mit “Mama” anreden) erklärte uns wenig bis gar nichts über irgendetwas im Leben,
und auch nichts über den Wald, die Blumen, und der Tiere.
Sie nahm sich keine Zeit (und hatte sie auch nicht, weil sie zu viele Kinder hatte), um uns elendigsten Kinder weit und breit Aufmerksamkeit und Zuneigung zu schenken.

Große Lernunsicherheit, panische Angst vorm Lernstoff und der Angst zu Versagen und bestraft zu werden;
Gedächtnisprobleme

Sozialer Hintergrund:
“Mama” von Guggenthal 62 Pro Juventute hatte während meiner Schulzeit unberechenbare Launen, und agierte diese vor allem bei mir und Adi mit Besen, Sesseln, Teppichklopfer und Holzschlapfen aus.
Ein Sessel wurde damals sogar kaputt.
Ich litt unaussprechbar unter Ängsten, dass ich (vor allem wenn ich in der Schule Schwierigkeiten hatte) wieder geschlagen werden könnte und ihrer Wut und den Launen ausgeliefert bin.
Adi (in meinem Alter) und ich versuchten uns gegen körperlichen Schlägen
und der quälenden Ängsten vor weitere Prügel von der “Mama” abzuhärten,
indem wir uns gegenseitig im Wald mit Stecken und dicken Äste von Laubbäumen
systematisch möglichst hart schlugen (Abhärtungstraining).

Meine gesamte Schulzeit (Volksschule Guggenthal und Hauptschule Hof, Liefering
und dann wieder in Hauptschule Hof) überfiel mich jedes Mal, wenn ich etwas
zu lernen hatte panische Angst vor Versagen und die entsetzliche Angst vor den Prügeln.
Ich hatte einen Horror vor dem Lernen.
Mit diesen Lernängsten hatte ich in der Schule zu ringen,
wie gegen einen unsichtbaren Feind, den ich nicht anzusehen traute.
Kein Erwachsener ist in meiner gesamten Schulzeit ist auf diese für mich unüberwindlichen Lernschwierigkeiten eingegangen. Keinen Menschen konnte ich mich diesbezüglich anvertrauen.
In der ersten Hauptschule Hof (da war ich noch in Guggental) hatten wir Schüler eines Winters im Fach Deutsch eine “Nacherzählung” über eine Geschichte, die wir nicht kannten zu schreiben.
Die graue Klingel läutete.
Wir Kinder waren uns noch nicht so vertraut, sprachen noch wenig miteinander, aber warfen uns gegenseitig scheue Blicke zu. Jeder von uns nahm zufällig einen Platz in der Klasse ein.
Ich saß in der dritten Reihe rechts vom Pult des Lehrers aus gesehen. Wissend, dass uns eine Schularbeit bevorstand, konnte ich die knisternde Stille bange fühlen. Plötzlich knallte die Tür auf, und der schon ältere Herr betrat, ohne uns zu grüßen in das Klassenzimmer. Auf die Schultafel schrieb er irgendetwas mit weißer Kreide.
Dann ging er zum Pult, die Schritte konnte man gut hören, nahm ein Buch und setzte sich auf einen der leer - gelassenen Tische vorne hin.
Ohne weitere Notiz von uns zu nehmen, und den Kopf fest zu Boden haltend, hob er ein Buch auf Blickhöhe und las laut vor:
“Es war ganz abscheulich kalt” fing er betont akzentuierend zu sprechen an und sah kurz zu uns herunter.
“Es war ganz abscheulich kalt; es schneite, und es begann zu dunkeln und Abend zu werden;
...
In dieser Kälte und in dieser Dunkelheit ging ein kleines, armes Mädchen mit bloßen Kopf und nackten Füßen die Straße entlang”

Es ging in diesem Märchen um ein kleines Mädchen, das von ihren Eltern an einem eiskalten, dunklen verschneiten Winter fortgeschickt wurde, um eine Menge Schwefelhölzer zu verkaufen.
Allerdings verkaufte sie gar keines.
Mit höchster Anteilnahme hörte ich den Lehrer während seiner Erzählung zu.
Schon während des Zuhörens versank ich in einem tieftraurigen Zustand und war so gerührt davon, dass ich unfähig war, die Geschichte bis zum Ende zuzuhören.
Noch während der Lehrer vorlas fing ich haltlos zu weinen an. Die Grausamkeit dieser Geschichte war mir zu vertraut. Auch ich kannte die Kälte, nämlich die seelische Kälte Erwachsener.
Auch ich konnte nichts “verkaufen”, beherrschte nicht die Kunst Autoritäten zu gefallen.
Gut konnte ich in diesem kleinen Mädchen die Todessehnsucht nachfühlen. Ihre Verlassenheit, ihre
Einsamkeit, Ihres Nichtverstandenwerdens, das so schrecklich weh tat, dass sie den Tod durch Erfrierung vorzog.
Meinen Kopf sank ich starr und Teilnahmslosigkeit vortäuschend in den Schreibtisch und weinte bitterlich.
Ich schämte mich dafür, da die anderen Kinder offenbar es besser verstanden die Fassung zu bewahren.
Die Gefühle, die diese Geschichte auslösten waren so intensiv, dass ich vor dem Din A 4 großen Schulheft mit der Füllfeder in der Hand nur da saß, aber keinen Satz zu schreiben vermochte.
Ich zwang mich gegen meinen Willen zwei Sätze zu schreiben. Es war damals entsetzlich für mich.
Ab und zu sah ich zu den anderen emsig beschäftigten Kindern und zu den Deutsch-Lehrer hin. Nach kurzer Beobachtung war mir klar, wie wenig dieser Lehrer von der Klasse, von den Schülern und so auch von mir wahrnahm, und wie sehr dieser mit seiner eigenen Welt beschäftigt und darin verloren war.
Die Schulhefte wurden eingesammelt. Ich bekam dafür die schlechteste Note (5).
Es war mein erster Fünfer in der Schule, und ich war sehr schockiert davon.
Mit so einem Versagen konnte ich damals nicht umgehen.
Der Deutschlehrer ging dieser Sache nicht nach.
Ich verzählte über die schlechtesten Schulnoten nichts, und hatte nur furchtbare Angst von den körperlichen Strafen der Frau Leitner Margarete (Erzieherin “Mama“, (Pro Juventute)),
Die schlechte Note in Deutsch war der Anfang einer Kettenreaktion.
Auch in den anderen Fächern übertrug ich dieses Schlüsselversagen und so steigerte meine Unsicherheit und Angst sich so sehr, dass ich mir fast nichts mehr merken konnte.
Als Folge davon bekam ich auch in den anderen Fächern die schlechtesten Noten.
Immer nur saß ich in der Klasse und war erstarrt vor Angst vor mögliche Strafen und das weitere
Versagen lähmte mich.
Ich sah keinen Ausweg.
Die Konsequenzen:

1977 oder 1978 Gefühl der psychischen Überforderung und Ausweglosigkeit;
Angst vor den unbeherrschten Wutausbrüchen der “Mama” und den körperliche Strafen;
über 15 Hyperventilationen - in jeder der Nacht einen Anfall mit anschließenden erschöpfenden Schlaf in folge der Angst vor Prügelstrafen und weiteren Versagen;
Nach dem erschöpfenden Kampf um das Ringen nach Luft war ich bewusstlos, oder einfach nur eingeschlafen.

Diese Erstickungsanfälle beziehungsweise die Hyperventilationen wurden von den anderen Kinderdorfkinder, oder der “Mama” nie bemerkt,
weil ich diese immer dann bekam, wenn ich im 4 Bett- Schlafzimmer im Bett lag,

und Adi (ein “Sozialwaise“ so wie ich) mit dem ich in diesem Zimmer lag, schon tief schlief.
Wir waren nur zu zweit. Zwei Betten waren damals unbelegt.
Leider hatte Adi immer so einen guten Schlaf, dass er kleine Hilfesignale von mir nie hörte.
Ich konnte oft nicht einschlafen, und blieb lange Zeit nachts nur liegen. Ich redete mit
Adi belanglos, während wir so im dunkeln Bett lagen, damit er nicht einschläft.
Aber Adi hatte so einen guten Schlaf und war bald im Land der Träume.
Ich fühlte mich entsetzlich unwohl, und alleine.
Verspannt beim Nacken, beim Gesicht, “zugeschnürt” bei der Brust lag ich so im Bett.
Es dröhnte mir der Kopf. Das Brummen im Ohr war mir unheimlich.
Das Gesicht kribbelte seltsam und ich bekam es mit der Angst.
Gefühle der Ohnmacht, der Ausweglosigkeit und der Hilflosigkeit überfielen mich.
Die Hyperventilationen kamen schleichend und langsam daher, und wurden von mal zu mal immer stärker und bedrohlicher. Dann aber klangen sie bei weiteren Nächten wieder etwas ab, bis diese von mir bedrohlich erlebten Erstickungsängste wieder stärker wurden und sich Nachts zum Höhepunkt gipfelte.
Mein letzter Zusammenbruch in Guggental 62 in Folge der Hyperventilation nachts im Kinderschlafzimmer wurde dann bemerkt:
Zur Vorsicht hatte ich mich schon in ein anderes freies Holzbett gelegt, damit ich Adi,
der nur wenige Gehschritte von mir entfernt im Bett war, um Hilfe schreien kann.
Nie hatte ich in Guggenthal von diesen Atemanfällen irgend jemand erzählt,
weil diese so entsetzlich grausam waren, dass ich sie nur vergessen wollte.
Im Bett liegend wachte ich plötzlich nachts auf. Adi schlief tief.
Ich fühlte mich ohnmächtig.
Gleich einem Tinnitus dröhnte es in meinen Ohren.
Das Gesicht war verspannt. Der Hals war verspannt.
Die Haut im Gesicht begann zu kribbeln.
Ich spürte, dass mit mir schon wieder “etwas” nicht stimmte,
und fing unruhig und ängstlich mich von einer Lage im Bett zur anderen zu drehen.
Doch es wurde dadurch nicht besser. Ich fühlte mich miserabel, elendig und hilflos.
Angst überfiel mich.
Meine Atmung wurde tiefer.
Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht genug Luft bekam.
Panik ergriff mich.
Immer schneller und intensiver atmete ich. Das konnte ich nicht kontrollieren.
Die Angst steigerte sich.
Das veranlasste mich noch tiefer und schneller durch den Mund zu atmen.
Die Panik war am Höhepunkt und ich glaubte, dass ich kurz vor dem Tod stehe.
Ich stieg mit letzter Kraft aus meinem Bett
und ging zum Nachbarbett von Adi um nach Hilfe zu rufen.
Leider konnte ich keinen Ton heraus bekommen.
Ich stand direkt vor dem Bett von Adi und versuchte zu schreien.
Doch ich war absolut unfähig in meinem Zustand nur einen Ton herauszubekommen.
Meine Stimme versagte völlig.
Der Kampf um die Luft erreichte den Höhepunkt und ich brach erschöpft zusammen,
und fiel auf das Bett von Adi.
Danach war ich nicht mehr wach und weiß somit nichts, was hinterher mit mir passierte.

Einlieferung ins St. Johann Landeskrankenhaus Salzburg, Kinderspital -
“endlos” kam mir der Aufenthalt vor

Einlieferung nachts mit der Rettung ins Landeskrankenhaus, Kinderabteilung Salzburg.
Dort wachte ich im Krankenbett (11 oder 12 Jahre alt) wieder auf.
Diagnose des Kinderfacharztes Dr. Christian Gross: Epilepsie;
- viele beängstigende Untersuchungen folgten: EKG, EEG, Psychotests...
Aber der psychische Druck von Guggental war weg und so hatte ich Hoffnung auf eine

bessere Zeit.
Eine Psychologin sagte einmal ich sollte einen
Baum zeichnen. Das hatte mich sehr gefreut. Lieber noch hätte ich gleich einen ganzen Wald gezeichnet.
Mit großer innerer Bereitschaft und Freude zeichnete ich einen mir bekannten Lieblings - Laubbaum,
der am Waldrande seine Äste wegen der freien Sonnenseite weit in die Wiese rausstreckte, während die Äste der Waldseite verbogen, oder kurz waren.
Ich versuchte die Kurven und die Abzweigungen dieser langen Äste, so gut ich eben mit meiner
ungeübten Hand konnte, getreu nachzuzeichnen.
Es war mein geheimer Lieblingsbaum, auf dessen Äste ich gerne lag. Deshalb bemühte ich mich
besonders, diesen möglichst detailgetreu nachzuzeichnen.
Trotzdem, dass es mir vielleicht nicht so gelungen ist freute ich mich, als ich sah, das ich in der Zeichnung mit etwas Fantasie den Baum wieder erkennen konnte.
Ich war mit der Zeichnung noch gar nicht fertig, als sie mir diese wegnahmen.
Offenbar interpretierten die Psychologen in diese Zeichnung irgend etwas hinein.
Michael Bertl, der Mann von meiner Mutter kam zu mir und fragte mich im ernsten Ton, warum
ich den Ast auf einer Seite so lang machte.
Wie meistens antwortete ich nichts darauf, war aber verwirrt und gekränkt,
weil er nichts positives zur Zeichnung selbst sagte.
Ich redete überhaupt nichts, sondern schwieg meistens. Die Missverständnisse der Erwachsenen
verunsicherten mich und veranlassten mich erst recht zur Schweigsamkeit.
Dies hemmte mich dann tagelang so sehr, dass ich unfähig war aufzupassen und den Erwachsenen
zuzuhören. Das Nichtzuhören -können wurde dann wieder als “Dummheit” interpretiert.
Das wiederum verunsicherte und hemmte mich.
Die destruktive Kette von Missverständnissen der Erwachsenen und der Unsicherheiten und Lernängste, sowie meine Überempfindlichkeit, die ich mir nie anmerken traute, führte dazu, dass die Lehrer, die Erzieher und meine Mutter mich wegen meiner Hemmungen fast für einen Idioten hielten. Mein Selbstvertrauen zerbrach jedes Mal an den Grobheiten meiner Mutter und der “Mama“, die beide nie hinter mir und meinen geistigen Fähigkeiten standen.
Bald überfiel mich im Krankenhaus eine große Selbstverunsicherung, wie ich es in diesem Ausmaße zuvor noch nie erlebte.
Die Untersuchungen gaben mir zusätzlich das Gefühl, dass mit mir etwas nicht stimmte.
Doch die Hyperventilationen und der Tinnitus hörten auf,
da ich nicht mehr bei der “Mama” (Frau Magarete Leitner) war. Das erfreute mich.
Ich sah, wie die anderen Kinder im Spital regelmäßig und oft Besuch bekamen, während ich alleine im Bett lag. Manche Kinder durften sogar einen Kassettenrekorder haben.
Neidisch beobachtete ich die anderen Kinder, die offenbar eine bessere Mutter hatten,
weil sie sich viel mehr um ihre Kinder kümmerten.
Manchmal und viel zu selten besuchte mich Dr. Michael Bertl.
Er erschien mit seinem weißen Kittel beugte sich über mein Bett, und fragte: “Peter bist du geschlagen worden?”
Ich schwieg.
Mit niemanden konnte ich im Krankenhaus über die grausigen Hyperventilationen erzählen, weil ich
vor meinen Atemanfällen selbst Angst hatte.
Von Michael Bertl bekam ich zwei Äpfel oder drei geschenkt.
Diese lagen auf einem leeren, kleinen, weißen Tischkästchen.
Sonst besuchte Michael Bertl mich, wie schon gesagt viel zu selten.
Meine leibliche Mutter besuchte mich gar nicht.

Wahrscheinlich hatte sie sich wegen mir geniert.
Jedenfalls bekam ich viel zu wenig Aufmerksamkeit, die ich damals so dringen brauchen konnte und versuchte diese zu erzwingen, indem ich mich besonders “auffällig” verhielt.
Eines Abends sagte ich zur Krankenschwester mit den schwarzen Haaren,
dass ich nicht mehr im Krankenhaus sein möchte.
Ich ging abends zum Fenster hin und starrte immer nur hinaus.
Mir ging der Wald ab. Am liebsten wäre ich unter Bäume gewesen.
Die kleine Krankenschwester (um die 35 Jahre alt) sagte,
dass ich mich aber jetzt hinlegen sollte zum schlafen.
Ich wollte aber trotzdem in der Nähe des Fensters sein und wenigsten die Bäume vom Fenster aus sehen.
Die Krankenschwester verstellte mir den Weg, als ich wieder zum Fenster gehen wollte.
Ich wehrte mich und wollte unbedingt zum Fenster gehen.
Was dann passierte war sehr hässlich.
Sie hatte mich offenbar missverstanden und möglicherweise geglaubt,
dass ich vom Krankenhaus flüchten wollte.
Tatsächlich war mir so etwas damals gar nicht in den Sinn gekommen.
Ich wollte nur am Fenster setzen und die Aufmerksamkeit auf mich lenken.
Flüchten hätte doch keinen Sinn gehabt, weil ich ja nur das Krankenhaushemd hatte und nicht wusste, wo mein Gewand war.
Die Krankenschwester holte “Hilfe“.
Es kamen mehrere ältere, größere Kinder, die ihr halfen,
mich ins Bett gewaltsam zu legen und niederzuhalten. Ich wehrte mich gegen die Gewalt.
Nach einer Weile kam der Arzt und verabreichte mir, während mich einige Leute im Bett niederhielten, bei meiner Hüfte eine Spritze.
Ich war weg und wachte abends in einem kleinen Einzelzimmer auf.
Gefesselt lag ich im Krankenbett und konnte mich nicht umdrehen.
Die Fesseln taten mir weh, weil sie zu eng anlagen. Es war unangenehm, dass ich mich nicht umdrehen konnte.
Michael Bertl (Mann von meiner leiblichen Mutter - verheiratete Herta Brigitte Bertl) besuchte mich und machte mir Vorwürfe, weil ich mich so verhalten habe.
Er machte die Fesseln zwar lockerer, aber befreien wollte er mich nicht.
Dann ging er wieder.
Es war finster. Ich lag gefesselt alleine in einem kleinen Zimmer im Bett. Ich hatte Angst. und versuchte mich zu befreien.
Tatsächlich gelang es mir, dass ich aus den Fesseln rauskam.
Ich legte die Fesseln außerhalb des Zimmers hin und schlief dann die Nacht ohne Fesseln weiter.
Ich fühlte mich im Krankenhaus unverstanden und alleingelassen.
Nach dem monatelangen Aufenthalt im Landeskrankenhaus (Kinderabteilung) kam ich nicht mehr nach Guggenthal zur Frau Leitner Magarete zurück, sondern ins Schülerheim Parsch.

1978 Schülerheim Parsch, Aignerstraße 7a
- wenige Monate (heute ist in diesem Gebäude ein Kindergarten)

Eine “graue Zeit” ohne Freude: das Schülerheim Parsch (mein Alter 12 Jahre)

Das Haus im Schülerheim für Buben war und ist auch heute noch altmodisch und verschachtelt gebaut.
Die erste Nacht lernte ich, wie man das Bett macht.
In dem großen Schlafzimmer (1.Stock), wo ich lag, waren noch weitere 6 -10 andere Kinder.
Wir schliefen in Holzstockbetten.
Jedes Kind hatte einen eigenen schmalen, hellgrauen Metallschrank, wo sie ihr Hab und Gut mit einem kleinen Schlüssel einsperren konnten.

Auf den Wänden und auf dem Schrank waren Fotos von Fußballstars aufgeklebt.
Auf mich wirkten diese Bilder befremdend, weil ich so etwas zuvor noch nicht sah.
Die Kinder waren sehr verhaltend zu mir. Ich wartete geduldig, dass mich irgend ein Schüler freundlich anredet, aber das war in den Monaten leider nie der Fall.
Wir hatten uns einfach nichts zu sagen. Blickkontakte waren gar keine da.
Die Erzieher waren pädagogisch ausgebildet.
Zu dieser Zeit fuhr ich, wenn ich nicht verschlief (das war ein harter Kampf!) mit dem Stadtbus zur Hauptschule Schloßstraße.
Dieses Schulgebäude finde ich sehr hässlich und ist rein zweckmäßig gebaut.
Damals hatte ich schon eine große Abneigung gegen unschönen Zweckbauten, die für mich signalisieren, dass dort Menschen nur abgefertigt werden.
In dieser HS war wieder alles anders, als ich früher gewohnt war.
Die Lehrer redeten mit mir nichts. Die Schüler redeten mit mir nichts.
Im Schülerheim hatte ich keine Hyperventilation mehr und wurde auch nicht geschlagen.
Ich erfuhr dort keine Psychofolter von den Erziehern.
Die Tabletten, die ich im Schülerheim gegen Epilepsie bekam, nahm ich zuerst an, und warf sie dann später alle unbemerkt weg. Die völlig andere Struktur des Heimes irritierte mich.
Mir fehlte der Wald. Ich dachte sehr oft an Daniel Spitzl, der zu dieser Zeit im Borromäum war. Fast jeden Tag wartete ich für eine Weile vor dem schönen Privatgymnasium Borromäum und hoffte, dass ich Daniel einmal sehen werde. Doch dazu kam es leider niemals.
Ich war zu feig ins Gymnasium reinzugehen.

Seit dem Krankenhaushalt wurde ich allem mir bisher bekannten und geliebten Dingen entrissen.
Der Wald war ein großer Verlust für mich.
Als Kind konnte ich mich diesbezüglich nicht ausdrücken.
Ich wurde von heut auf morgen aus allem mir bekannten herausgerissen und in eine andere, unvertraute Umgebung gesteckt, mit der ich nichts anfangen konnte und keinen Funken von Freude hatte,
weil die Situation so anders war.
Adi in Guggenthal war ein guter Spielkamerad.
Zwar wurden wir Kinder in Guggental zu lange und zu oft nur im Wald alleine gelassen und Magarete Leitner konnte uns “Sozialwaisen” auch keine Liebe geben., keine Aufmerksamkeit/Zuneigung schenken und uns geistig nicht fördern, doch andererseits war Freude beispielsweise für den Wald, meine Möglichkeiten mich im Wald zurückzuziehen, auf Bäume zu klettern ein wichtiger und einziger Halt, den ich auf einem Schlag verlor.

Mir passierte im Schülerheim immer das Gleiche.
Die junge Erzieherin huschte rücksichtsvoll durch das Schlafzimmer und weckte uns.
Die Kinder standen nach einer Weile bald auf, während ich keinen Antrieb zum Aufstehen hatte.
Ich schlief ein und erwachte in einer halben Stunde, oder später erschrocken wieder auf.
Ohne Frühstück lief ich zur Bushaltestelle. Der Bus fuhr vor meiner Nase davon.
Die Kinder vom Schülerheim lachten, als sie mich erkannten und sahen,
dass ich schon wieder den Bus hinterher rannte.
Ich lief mit der roten Schultasche die Gaisbergstraße entlang und sah von weitem, wie der Bus bei der
Kreuzung rechts einbog. Ich lief den Bus nach und bog in die Fadingerstraße ein.
Dann sah ich wie der Bus durch die Zugunterführung fuhr. Mir klopfte das Herz, da ich den Weg
ohne den Bus anfangs nicht finden konnte. Auf den nächsten Bus aber warten wollte ich nicht, da
ich dann noch mehr Zeit verloren hätte. Zum Glück konnte ich die Hauptschule finden, den irgendjemand um den Weg zu fragen traute ich mich damals nicht. Ich schlich mich in die

Schulklasse
und setzte mich ganz hinten hin. Der Lehrer fragte mich nicht, warum ich verspätet war.
Ich war niedergeschlagen, unglücklich und völlig unfähig den Lehrer zuzuhören.
Völlig geschockt saß ich hinten.
Ich versteckte mich hinter den Körper der anderen Schüler,
und legte meinen Kopf überdrüssig und freudlos auf dem Tisch.
Die Geschehnisse im Krankenhaus, der mangelnde Schlaf, die Atemanfällen und alles drum und dran
hatten mich zu sehr gestresst. Die neue Situation, in der ich hineingesteckt wurde bedeutete mir nichts.
absolut nichts. Einmal war ich verkühlt. Gleich kam der Erzieher mit dem Fiebermesser dahergerannt.
Es war Winter und ich hatte 37 Grad Fieber. Er meinte, dass ich einen Tag im Bett ausruhen kann.
Am nächsten Tag war eine andere Erzieherin da. Die Erzieher wechselten immer wieder.
Sie steckte den Fiebermesser unter meiner Achsel und ging. Ich nahm den Fiebermesser und legte ihn auf die Heizung. Schnell stieg der Messer auf 39 Grad. Dann gab ich diesen wieder unter die Achsel.
Die Erzieherin kam zurück, sah verblüfft den Fiebermesser an, sagte nichts und schüttelte den Fiebermesser.
Dann steckte sie mir diesen in den Mund und wartete einige Minuten. So entlarvte sie mich als Schwindler.
Oft musste ich nach der Schule (Nachmittags) länger auf dem Bus warten. Ich wartete und wartete bei der Haltestelle “Josef Messner Straße“, doch der Bus kam nicht. Direkt vor der Haltestelle war ein Lebensmittelgeschäft.
Ich hatte kein Geld, war aber recht durstig. In diesem Geschäft stahl ich 2 kleine Orangensaftpakete.
Ein Mann, der mich über die Videokamera beobachtete, erwischte mich. Sofort wurde ich in eine
Ecke gedrängt, damit ich nicht abhauen konnte.
Um möglichst schnell wieder frei zu kommen, gab ich die Telefonnummer vom Schülerheim und von meiner Mutter an. Meine Mutter überschüttete mich diesbezüglich damals mit Vorwürfen.
Soviel ich mich noch heute erinnern kann, wurde ich von der Heimdirektorin wegen dieses Vorfalles
vom Heim verwiesen. - Gott sei dank!
Ich hatte in diesem Heim nichts was mir irgendetwas bedeutet hätte.
Meine Mutter spricht noch heute gut von diesem Schülerheim.
Wie kann so etwas möglich sein?
Tatsächlich hatte ich im Schülerheim nichts, was ich gern mochte.
Ich wurde in dieses Heim hineingesteckt, ohne dass auf meine Vorlieben, oder irgendetwas auf das ich mich halten konnte, eingegangen wurde.
Genügt es wirklich, dass ich ein Dach über dem Kopf habe, zu Essen bekomme und eine Schule besuche, die mir nichts bedeutet?
In einer Umgebung, die ich nicht mochte?
Mit Kindern, die sich im Schülerheim nie mit mir abgaben, und monatelang keinen Blickkontakt mit mir hatten?
Mit Lehrern, die sich nicht mit mir abgaben?
Mit Erziehern, die sich nicht genug Zeit für mich nahmen,
sondern ihre Pflicht darin sahen, dass die Kinder brav die Hausaufgaben erledigten?
Jedenfalls entwickelte sich zu dieser Zeit in mir eine Verlogenheit und Falschheit,
die recht gut zusammenpasste mit der Unfähigkeit mich den Autoritäten anzuvertrauen, und meine inneren seelischen Nöten auszudrücken. Von vorn herein sah ich die komplette Aussichtslosigkeit meiner Lage und das himmelschreiende Unverständnis meiner Mutter und den Erziehern, sodass ich meine seelische Hölle möglichst vor den verletzenden, stumpfen

erwachsenen Menschen verschloss. Schon in der Frühkindheit musste ich lernen, dass es mir im Heim bei Androhung von Strafen verboten ist, meine Befindlichkeit mitzuteilen.
Jeder Schrei meiner kindlichen und jugendlichen Seele prallte vor der unbarmherzigen, spitzigen, ignorierenden und beleidigenden erwachsenen Betonwelt ab.

1978- 1980 Liefering bei Salzburg, Zanderstraße 5, Familienhaus Lazar (nähe Hechtstraße)
Zugewiesen von der Jugendfürsorge?
Erzieher:
Herr Gerold Ladinig (geb. 1952 - gestorben 2003) und Anna Maria Ladinig (geb. 1955- gestorben 1987), Zunächst in der Hauptschule Liefering war ich mit den Schulleistungen besser als früher- doch hatte ich in Liefering keine Freunde, keine Zuflucht in den Wald - nichts.
Meistens bekam ich kein Frühstück und nie eine Jause für die Hauptschule Liefering.
Ich habe öfter Schokoladekekse gestohlen um zu essen. Der nagende Hunger trieb mich dazu.
Einmal aß ich hastig so viele Schokoladekekse in der Schule, dass mir danach kotzübel geworden ist.
Beim Stehlen in der Hauptschule Liefering bin ich nie erwischt worden.
Abends bekam ich meistens 2 oder 3 Scheiben Leberaufstrichbrote.
Zuhause machte ich meistens nicht die Hausaufgaben,
da mir die Panikattacken während des Lernens unerträglich waren.
Es war schwer bis unmöglich mich hinzusetzen und einen Schullernstoff zu bearbeiten.
Englischvokabeln beispielsweise lernte ich fünf Minuten vor dem Englisch-Test.
Während ich “zuhause” in Liefering im kleinen Schlafzimmer schlief wurde ich im Bett von einem starken, fremden, grausigen und ekeligen Menschen überrascht überfallen und sexuell vergewaltigt.
Dieser kräftiger Mann, der an den Unterarmen Tätowierungen gehabt hat,
War offenbar ein Mitarbeiter von Gerold Ladinig.
Diese Überfälle von diesen penetrant stinkenden Menschen mit wenigen Zähnen und langen fettigen Haaren, die ihm bis zu den Schultern reichten, wiederholte sich, unerwartet öfters,
immer dann wenn ich schon schlief, kam dieser unrasierte, ungewaschene, völlig ekelhafte Mann ins halbdunkle Schlafzimmer und überfiel mich.
Eines Tages sah Gerold, wie sich der Mann wieder an mich heranmachte.
Er stieß diesen Mann in das Schlafzimmer und befahl, dass ich nun zusehen sollte.
Vor meinen Augen schlug Gerold diesen Mann einige Male mit den Fäusten, bis dieser ekelhafte
ungewaschene Mann wehrlos am Boden lag.
Die Realität konnte ich damals nicht erfassen.
Ich habe in Liefering bei Salzburg brutale,
rohe Gewalt erlitten, die Gerold Ladinig als “Strafe” interpretierte.
Die Bezeichnung “Strafe” war für ihm ein Freibrief für das Ausüben härtester
körperlicher Gewalt. Die Prügeln waren viel schmerzhafter, als in Guggenthal bei der Frau Leitner Magarete.
Denn Gerold war damals körperlich sehr stark und schlug mich hemmungslos.
Gerold Ladinig schlug auch Anna Maria Ladinig sehr oft; Ich durfte das Schreien
der Anna Maria und
und das bedrohliche Pumpern der beiden von der Küche aus anhören in der Angst,
dass ich als nächster an die Reihe komme.
Anna Maria war hilflos und hatte Angst vor Gerold “wie ein kleines

Kind” und
traute sich nicht
vor ihm flüchten aus Angst, dass sie von ihm dann möglicherweise umgebracht
würde.
Gerold suchte gerne Opfer, die schüchtern und still waren, und wo er seine körperliche
Überlegenheit ausspielen konnte.
Ich hatte nie den Mut noch das Vertrauen, jemanden anderen
über seine brutalen “Strafen” zu berichten.
Gerold Ladinig war öfter alkoholisiert und schlug mich eines Abends
nieder, schlug mich mit Fäusten, bis ich blutete und zerriss mir das Hemd, schlug
mir mein Essen samt dem Teller ins Gesicht. Mein Blut tropfte überall hin.
Meine leibliche Mutter ließ mich gerade in solcher Not schon früher so oft im Stich,
dass ich von ihr keine Hilfe erwartete.
Ich fiel in Verzweiflung und war damals fast am Ende.
- Flucht von Gerold Ladinig: Zuerst Fußmarsch von Liefering (Stadtteil von Salzburg)
ziellos ohne Geld entlang der Salzach bis fast Elsbethen.
Dort fasste hatte ich diffuse Selbstmordgedanken, mich irgendwo Nähe am Gaisberg runterzuschmeißen.
Schnurgerade, die Wanderwege missachtend, marschierte ich den Gaisberg hinauf.
Ich suchte steile Stellen.
Meistens weinte ich, während des Marsches um meine äußerst verzweifelte Lage.
Oben aber auf der Gaisbergspitze schöpfte ich neuen Mut zum Leben und ging
nach Guggenthal in den aus meiner früheren Kindheit bekannten (Flucht-) Wald,
wo ich ein Waldleben als letzte Chance für mein Leben sah. Zunächst ging ich zu meinem
damaligen Lieblingsbaum.
Es war damals schon fast finster und ich hatte schon starken Hunger.
Vorsichtig fragte ich ein Kind (welches Kind das war weiß ich nicht mehr sicher) von der Pro Juventute (Guggenthal 62) um Essen und sagte ausdrücklich, dass ich nicht verraten werden möchte.
Doch ich wurde gleich verraten. Frau Magarete Leitner sah mich.
Sie hat die Situation damals völlig falsch verstanden,
und geglaubt, dass ich zu ihr flüchten wollte.
Sie war ganz gerührt, und wollte mich nicht mehr freigeben.
Die “Mama” (Frau Leitner) rief meine leibliche Mutter an, die unverzüglich die Polizei anrief.
Mit dem Polizeiwagen wurde ich von Guggenthal abgeführt,
und zu Herrn und Frau Ladinig nach Liefering, Zanderstraße 5 zurückgebracht.

(Lebensdaten von Gerold und Anna Maria Ladinig:
Gerold Ladinig wurde1952 geboren.
Er wurde viel von seinem Vater geschlagen.
1962 kam er in ein schwererziehbares Heim “Stein” (Niederösterreich).
Er war Maurer, Fliesenleger und Steinmetz und redete mehr mit den muskelkräftigen Armen und Händen, als mit seinem Mund.
Gerold Ladinig starb 2003 (“Blutkrebs“ Leukämie) und wurde in Maxglan beerdigt.
Sein Motto war:

Die Schläge, die er im schwererziehbaren Heim damals bekam weiterzugeben an andere;
Anna Maria (geboren 1957 Lazar) war immer zu hause und hatte Diabetes 1.
Sie war zu mir sehr sadistisch und sah oft bequem im Sessel zu,
wie mich Gerold zusammenschlug. Gerold mochte solche Vorstellungen.
Auch wurde mir von Anna Maria Ladinig verboten, dass ich die Umgebung von Liefering kennen lernen konnte, so durfte ich meistens, wenn ich nicht Futter für die Hasen einsammeln ging, nur in der Wohnung sein. So hatte mich die Anna Maria gut unter Kontrolle. Oberhalb des Hauses wohnte die Familie Lazar von Anna Maria: Ihre Mutter, ihre ältere Schwester und ihr Bruder Stefan. Sie wussten, dass Anna Maria geschlagen wurde, und hörten auch das Pumpern. Sie wussten nicht, dass ich auch windelweich geschlagen wurde und lange Zeit in dem Schlafzimmer knien habe müssen und auch mit Gürtel geschlagen wurde.
Sie hatte mehrere Schlaganfälle und starb 1987.
In dem Lieferinger Friedhof wurde sie im Familiengrab Lazar 470 begraben.

1980-82
Ein offenbar guter Psychologe (den Namen weiß ich leider nicht mehr) hat sich (ich war noch bei Fam. Ladinig in Liefering), wie nie jemand zuvor, mit mir befasst und eine neue Pflegestelle in Plainfeld 122 (heute Quellenweg 3) bei Hof Salzburg bei Monika und Sepp Mittermeyer für mich gefunden.
Es waren die bei weitem besten 2-3 Jahre meiner gesamten Kindheit.
Ich bekam auch Anschluss zu den Kindern.
Ich verblieb dort bis ich die Hauptschule in Hof bei Salzburg “abgesessen“ habe.

Meine Jugendzeit verlief sehr labil, und seelisch äußerst schmerzhaft.
Alles was ich tat scheiterte.
Gesamtbeschreibung:
- Zumeist konnte ich in der Jugendzeit keine dauerhafte Arbeit nachgehen.
Sporadisch kein richtiges Essen (wochenlang), kein Zimmer, kein sauberes Gewand (jahrelang).
Verwahrlosung in jeder Hinsicht.
Ich grübelte immer, wer ich bin (Identitätskrise) und hatte damals große Angst vor mir selbst.
Das Leben war unerträglich (psychisch) schmerzhaft.
Mein einziger Trost und Halt waren die Bücher von Schopenhauer (Philosoph) über die Nichtigkeit des Seins und des Erdensstrebens. Überall wo ich hinging, nahm ich meine wenigen Bücher von Schopenhauer mit.
Meine Kleidung im Winter war sehr unzureichend.
Auch hatte ich keine Handschuhe, keine Haube und keine Winterschuhe und nur eine Hose, ein Hemd, ein Pullover, ein paar schmutzige, abgetretene Schuhe.
Immerzu hatte ich Selbstmordgedanken. Zu solchen verzweifelten Gedanken kam ich, weil eine junge, sensible Frau, die ich sehr mochte, sich vor dem Zug schmiss. Das verkraftete ich damals nicht.
Ich ging öfter zu den Zugschienen, war aber zu feig mich vor dem Zug zu schmeißen.
Die Selbstmordgedanken waren meine einzige Erleichterung in der Jugend und im Erwachsenenleben. Zunächst suchte ich in der frühen Jugend die Psychologen auf, und las viele Psychologiebücher, doch die große Angst vor mir selbst und die Selbstzweifeln wurden eben durch die Psychologen, die mich doch nicht verstanden und die Psychologiebücher nur immer wieder angeheizt und vergiftete mein Leben. Eine direkte Konfrontation mit meinem Leben war damals undenkbar.
Die Beschäftigung mit der Psychologie (Lesen von Psychologiebücher) wurde mir eine Folter und ich merkte, dass ich mich am besten davon abwenden muss, um der Selbstquälerei zu entgehen.
Eines Tages verlor ich mein Mietzimmer. Es war Winter und extrem kalt. Ich wanderte in den kältesten

Tagen des Jahres Nachts hindurch, damit ich nicht erfriere.
Am Tag hatte ich nichts zu schlafen.
Nach einer Woche im Winter ohne Dach über dem Kopf war ich knapp beim Erfrieren und am Ende meiner physischen Kraft ...;

1983 - 1987 (Alter: 17 bis 21 J.):

Rutsch in die Identitätskrise, Kriminalität und Obdachlosigkeit

Diese Zeit war geprägt durch große seelische Schmerzzustände. Haltlos und ungeschützt irrte ich in der
Jugend zwischen Obdachlosigkeit, anhaltenden Selbstzweifeln und Selbstunsicherheiten und Idendtitätskrise einerseits, und der verzweifelten Hilfesuche nach verständigen Menschen, die mich aber wieder nur ihr Unverständnis entgegenbringen brachten in der Stadt Salzburg umher.
Anstatt meine Selbstzweifeln zu besänftigen, mich zu beruhigen und aufzubauen wurde ich in seelischer Hinsicht noch ausgesetztere, ungeschütztere Plätze gebracht, wie zum Beispiel für 2 Monate in die Jugendkrisenanstalt in der Nervenklinik, wo ich anschließend an das Leid einer sensiblen, lieben jungen Frau, die sich im Alter von unter 20 Jahre das Leben nahm, und sich in der Nähe der Nervenklinik vor dem Zug schmiss, bis an den äußersten Rand meiner Leidensfähigkeit getrieben wurde.
Was haben sich da meine Betreuer gedacht, dass sie mich mit Menschen zusammensteckte, die in ihrer tiefen psychischen Krankheit und seelischen Qual nichts anders mehr machen konnten, als sich umzubringen? Das ist kein Schutz für mich gewesen, sondern war nur Ausdruck der höchsten Perversität des Jugendamtes.
Anschließend kam ich in die Jugendkrisenstation Werkstätterstraße 5, wo ich fürchterlichst unter den
Erfahrungen der Nervenklinik gelitten habe. Aber dort waren dann zwar keine so am Boden zerstörte Seelen wie in der Nervenklinik, aber dafür junge Menschen, die in ihrer Dummheit nur ihre soziale
Brutalität ausleben, zwanghaft ausleben mussten. Jedes Wort war nur ein sinnloses Schimpfwort und
Jeder junge Mensch, der irgend eine Schwäche hatte, wurde von der Horde der anderen Jugendlichen attackiert und bis zur Grenze gebracht.
Ausgesprochen verzweifelt war ich über diese brutalen, unverständigen Jugendlichen, sodass ich als Selbstschutz mich nur in ein Extrazimmer flüchten habe können.

Mein Leben im Heimen, im Kinderdorf Pro Juventute und bei Pflegeplätzen

(wird fortlaufend vervollständigt)

Kapitel 1

Früheste Erinnerungen als Baby

1966-67

Möglicherweise im Krankenhaus:
Schon sehr früh war ich verlassen.
Ich lag alleine in einem Gitterbett und betrachtete die schmuckvollen Verzierungen im Zimmer.
Der Raum war leer und still.
Plötzlich hörte ich ein lautes tosendes Geräusch, so als würde sich irgendetwas sehr großes außerhalb des Raumes auf mich zunähern.
Es wurde immer lauter und ich bekam Angst und schrie.
Es kamen fremde Frauen in seltsamen Gewändern auf mich zu.
Gerade ihr blasses, ausdruckslose Gesicht konnte ich erkennen.
Sie nahmen mich so aus dem Gitterbett,
sodass ich die Ursache des Geräusches erkennen konnte.
Ich sah das Ding.
Es war ein Hubschrauber.
Ich staunte und beruhigte mich.
Die Frauen legten mich behutsam wieder ins Bettchen.
So war ich wieder ganz alleine, verlassen im Bett.

Privates Säuglingsheim, Stelzhamerstraße, Frau Grüner

1968-72
Städtisches Kinderheim Itzling (heute ein Kindergarten), Kirchenstraße 33 Salzburg
Ein Leben ohne Eigentum und ohne Freiheit

Fakten: Itzlinger Heim - 1959 erbaut, wo ich als Kind 4 Jahre (1968-72) ununterbrochen eingesperrt war.
Ich kann mich an keinen Ausflug nach draußen erinnern.
An schönen, warmen Tagen durften wir Heimkinder in den ewig gleichen, mit einem Blick überschaubaren Garten gehen.
Ich durfte nur raus, wenn mich meine Mutter am Wochenende besuchte.
Bestrafungen für unangepasstes Benehmen:
Psychische Bedrohungen,
Kellereinsperrung für schreiende und weinende Kinder

Das Itzlinger Heim befand sich in Itzling, einen Stadtteil von Salzburg. Vis a Vis von der Frontalansicht des länglichen Hauses sah ich als Kind über dem Holzzaun erhebend, das Volksschulgebäude mit den großen Fenstern.
Das Haus des Heimes hatte eine ganz besondere Farbe, die ich aber nicht benennen kann.
Es ragten 8 Dachfenster weit vom Dach hervor.
Kein anderes Haus in Salzburg sah so aus. Wir hielten uns meistens im Erdgeschoss des Hauses auf.
Kann mich aber auch noch nebelig an den ersten Stock erinnern.
Die Innenräume sind hoch und wirkten auf mich wegen der alles ausdrückende Konformität und absoluten Unpersönlichkeit einschüchternd.
Besonders der längliche Flur war groß, hoch und düster schlecht beleuchtet.
Der Boden aller Räume war, glaube ich aus Stein.
Alles in den Räumen war ausdruckslos und nüchtern und wirkte kalt.
Der Schlafsaal befand sich - glaube ich - bin mir aber nicht sicher, ob sich das in den sechs Jahren nicht verändert hat - auch im Erdgeschoss. Dieser hatte eine quadratische Form.
Darin standen die quietschenden Holzbetten, die einen hohen Holzbettrand am Anfang und am Ende hatten;
Wir Kinder hatten keinen Nachttisch, kein Eigentum, kein eigenes Spielzeug, kein Kuscheltier. Keine Möglichkeiten des Rückzuges in eine private Sphäre.

Nichts in den Räumen gab mir Geborgenheit und Wärme. Völlig fremd lagen wir Seelen nebeneinander, haltlos und jeder nur auf sich gestellt. Kein Kind konnte sich dem anderen Kind anfreunden, da wir den inneren Machtstrukturen ausgeliefert waren. Absolut hilflos warteten wir den kommenden Tag ab.
Der Waschraum war Ausdruck einer kollektiven Abfertigung. Auch dieser Raum war für jedes Kleinkind eine Vernichtung des Persönlichen, des persönlichen Ausdrucks; Mich und auch sicher alle anderen Kinder gaben diese Räume das Gefühl der eigenen Wertlosigkeit.
Wir Kinder hatten eher wenige handgroße Holzdinger zum spielen, und sonst nicht allzuviel mehr.
So weit ich mich erinnern kann hat damals nur eine einzige Erzieherin (zwischen 20-30 Jahren) für ca. 10 oder etwas mehr Kleinkindern am Tag aufgepasst.
Die Erzieherinnen enteignete uns, sobald wir irgendein unbedeutendes Spielzeug in den Händen hatten. Sie war meistens in der Nähe, sodass wir uns nie ganz unbeobachtet fühlen konnten und deshalb auch nie unbeschwert waren.
Der Aufenthaltsraum war heller, weil es dort einige große Fenster gab und eine oder zwei Doppelglastüren, die zum vorderen Garten ging. In diesem Raum hielt ich mich 4 Jahre mit anderen ca. 10 Kindern (alle unter 6 Jahre) von früh bis spät bei Schlechtwetter auf. Das konnte auch eine Woche lang sein.
Die Glastüren waren dann normalerweise versperrt.
An schönen Tagen durften wir in der vorderen Gartenwiese sein. Dieser war mit einem Holzzaun abgeriegelt. Vor diesem Zaun war dickes Gebüsch und stachelige Hecken, sodass wir nicht auf die Idee kommen konnten, zu entfliehen.
Eine alte Eisengartentüre war immer versperrt und leider so auffällig, dass ich mich niemals traute, darüber zu klettern, weil das sicher von der Aufseherin bemerkt worden wäre.
Im Garten befand sich noch ein quadratisch angeordnetes seichtes Wasserbecken.
Es war ca. 2 Quadratmeter groß.
Selten wurde dieses mit Wasser angefüllt.
Das Wasser darin reichte nur zu den Füßen, ähnlich wie ein Kneippbad.
Auf der Wiese des Gartens standen einige schöne dicke alte Laubbäume, die ich schon als Kind wegen der Größe bestaunte.
So lag ich mich unter einem solch Baum, und sah in die bis zum Himmel ragenden Äste.
Außerhalb des vorderen Gartens waren die Kirchenstraße und die Sportplatzstraße. Der vordere Garten hatte die Form eines Vierecks. Über den Zaun sah man nichts besonders als den oberen Teil der Häuser.
Das Gebüsch vor dem Zaun war so dicht, dass ich zwar den Straßenverkehr hörte, aber kein Auto sehen konnte.
Es gab damals eine hintere Wiese, wo wir aber in der Regel nicht sein durften. Das hatte einen guten Grund: denn vom hinteren Teil des Hauses kamen die Eltern durch die Hintertüre (für uns Kinder immer versperrt) und holten an Wochenenden, oder besonderen Feiertagen die Kinder ab. Somit war sicher gestellt, dass kein Kind vom Heim entfliehen konnte. Außerdem merkten die zurückgelassenen Kinder nichts davon, weil die vergessenen Kinder im vorderen Garten waren.
Das Heim war geistig sehr reizarm, und bot keinerlei Abwechslung und geistige Förderung.
So hörten wir nie Musik, sangen höchstens nur an besonderen Feiertagen die ewig gleichen, faden nichtsbedeutende unmusikalischen dämlichen, stumpfsinnigen Gruppenlieder.
Wir hatten kein Musikinstrument, keine Trommel zum Spielen und zum Experimentieren, noch hatten wir viel zu malen.
Wir lernten keine zweite Sprache und auch nicht die deutsche Hochsprache. In den ersten 6 Jahre hatte ich im Heim kaum Wissensbildung erfahren,
und war sprachlich und im Ausdrücken meiner Bedürfnisse rückständig.
Viele Dinge im Haus, oder außerhalb konnte ich auch später in der Schule nicht beim Namen nennen.
Einige Farben lernte ich erst in der Volksschule.
Diese geistige Unterversorgung wirkte sich auf mein Leben schrecklich aus.

Der einzige Bezugspunkt zur Außenwelt waren für uns Heimkinder die Eltern, wenn sie uns an Feiertagen abholten.
Doch leider geschah das bei mir in den Jahren ein -mal regelmäßig, dann aber leider sehr unregelmäßig, oder lange Zeit gar nicht.

Eine lieblose, verleugnende Mutter

Meine Mutter hieß damals Herta Brigitte Krug.
Sie war groß, schlank und hatte schwarze Haare.
Sie lachte nie, und rauchte am Wochenende gewohnheitsmäßig ein Packet Malboro.
Sie trank neben mir nie alkoholische Getränke.
Damals hatte sie noch keinen Führerschein und war es gewohnt große Distanzen zu Fuß zu marschieren.
Bei weiteren Entfernungen nahm sie den Zug, selten sah ich sie mit dem Bus.
Sie hat in ihren Leben nur die Volksschule absolviert. Sie ist in Salzburg geboren.
Als Kind musste sie in Lessach (Lungau, oberhalb von Tamsweg) ,wo sie aufwuchs auf einem Bauernhof schon viel am Feld arbeiten.
Sie verzählte mir, dass sie in ihrer Kindheit viel verspottet und verachtet wurde und dass ihre Mutter (also meine Großmutter) taubstumm war.
Nie hatte ich meine Großmutter, oder Großvater kennen lernen dürfen.
Ich hatte auch keinen Neffen, oder sonstige Verwandtschaft in meiner Kindheit kennen gelernt.
Ihre Wohnung war nur ca. 60 Meter vom städtischen Heim Itzling entfernt und leicht zu fuß erreichbar.
Man geht vom Heimeingang die Sportplatzstraße hinauf bis zur Kirchenstraße und biegt dann rechts in die Goethestraße ein. Man muss sich nur noch entlang des rechten Gehsteins halten, die Bognerstraße überqueren und sieht rechts dann von einiger Entfernung aus das 6stöckige Blockhaus, wo meine Mutter in meinen ersten Jahren des Lebens im ersten Stock wohnte.
Es war in der Goethestraße 12.
Es gibt in dieser Wohnsiedlung mehrere Blockhäuser, die alle die gleiche Höhe, den gleichen Balkon und die gleiche Form haben.

Die kleine Gemeindewohnung (39,2 Quadratmeter inklusiv Balkon) meiner Mutter sah so aus:

Wenn man die braune Holzwohnungstüre Nummer 3 aufmachte, kam man in einem kleinen Vorraum.
Rechts war der erste winzige Raum, wo zur Wand hin die Badewanne war, und außerdem rechts im Baderaum noch die Kloschüssel und das Waschbecken sich befand. Viel mehr hatte darin nicht mehr Platz.
Dann war auf der rechten Seite des Vorraums noch eine winzige Küche, so klein, dass man nur drinnen stehen konnte.
Links im Vorraum war auf ein Möbelstück ein kleiner Spiegel, der mich als Kind faszinierte, da ich im Heim nirgends ein Spiegel sah.
Vom Vorraum aus betrat man gerade aus in das Wohn-Schlafzimmer.
Rechts stand ein großes aufklappbare Bett von meiner Mutter, wo sie ihr Bettzeug darunter verstaute.
Es war so groß, das eigentlich fast 2 Erwachsene darin schlafen hätten können.
Auf der linken Seite war zur Wand hin das Sofa, wo ich, wenn ich auf Besuch war, schlief, sowie ein rechteckiger Bürotisch aus Holz von der gleichen Farbe wie die Wohntüren.
Ich konnte nicht verstehen, warum ich niemals im Bett von meiner Mutter schlafen konnte.
Daneben war ein kleiner schwarz-weiß Fernseher. Nachdem sie mich aufs Sofa zum schlafen gelegt hatte, schaltete sie den Fernseher ein und ich konnte eine Zeit lang noch mithören bis

ich einschlief.
Über dem Sofa war ein historisches schwarz - weiß Salzburger Stadtbild zur Wand aufgehängt, das so gezeichnet wurde, als würde man vom Mönchsberg runtersehen.
Ich hatte mich als Kind gewundert, warum die Salzach auf dem Bild viel breiter dargestellt wurde, als ich die Salzach dann bei Spaziergängen tatsächlich sah. Meine Mutter erklärte mir das aber nicht.
Sie hatte kein Gefühl für mich - ging nie auf meine Neugierde ein.
Auf dem historischen Stadtbild waren auch Männer mit länglichen Booten und langen Rudern zu sehen.
Der Wohnraum war aus Paketboden mit quadratisch angeordneten Holzmuster, darauf kuschelige Fellen lagen. Ging man gerade aus durch den Raum kam man zum kleinen leeren Balkon.
Im Wohnraum standen rechts noch ein hölzerner, alter Schaukelstuhl überdeckt mit Fellen, und ein Gummibaum. Rechts, direkt neben dem großen Bett war ein Bücherregal fast voll mit Büchern. Aber eigentlich sah ich meine Mutter nie lesen.
Meine Mutter hielt die Wohnung immer sehr sauber und ordentlich.

Scheinbare Harmonie - Früheste Erinnerung im Städtischen Heim Itzling

Früheste Tage im Heim.
Wie auch bei den anderen Heimstellen und Pflegestellen waren die ersten Tage in der neuen Umgebung des Heimes für meine Mutter recht hoffnungsvoll. Bevor ich in diesem Heim einquartiert wurde, fand ein nettes und aufgelockertes Gespräch zwischen meiner Mutter und der Bevormundung statt.
Alles schien in bester Ordnung.
.
Ich spielte (ca. 2 Jahre alt) in der Zwischenzeit im hinteren Garten - dort wo eigentlich ich mich später fast nie mehr aufgehalten habe - auf der Wiese. Ich entdeckte einige große Nadelbäume und einen kleinen Hügel. Die Mittagssonne schien angenehm. Die Vögeln zwitscherten. Ich war alleine.
Auf der Wiese waren viele kleine weiße Blumen. Die Erzieherin sagte, ob ich ihr nicht ein paar Blumen für sie pflücken würde. Sie zeigte mir vor, wie so etwas geht.
Ich erfüllte ihr den für mich unverständlichen Wunsch und brachte eine Hand voll Blumen zu ihr.
Die Erzieherin war davon gerührt und lachte herzlich.
Das war aber auch das letzte mal, das ich im Heim Blumen pflügte.

Leider hatte ich eine schwer aushaltbare Mutter, die nur Vorwürfe für mich übrig hatte. Durch ihre Wochenendbesuche war später ein eigenartiger Kontakt entstanden. Ich klammerte an sie.
Wir tauschten nie Gefühle aus. Meine Mutter erklärte mir meistens nichts von den Dingen in der Stadt, die wir bei Spaziergängen sahen, noch traute ich mich jemals ihr etwas fragen.
Ich fing niemals einen Dialog an und war ihr gegenüber immer recht verklemmt und verschlossen.
Sie fragte mich meistens beim Begrüßen, wie es mir geht. Ich nickte mit dem Kopf.
Das war dann schon unserer“hochgeistiger Austausch”.

Meine Mutter nahm mich seit dem ich 2 Jahre war, oder schon früher mein Leben lang nie in ihre Arme.
Sie streichelte mich nie.
Sie berührte mich sehr selten. Sie nahm mich nie auf ihren Schoß, oder in ihre Arme.
Sie las mir nie eine Kindergeschichte vor, sie spielte nie mit mir Ball, oder sonst etwas.
Ich durfte nie bei ihr im Bett legen. Trotz alldem war sie mir viel lieber, als das

gottverlassenen Heim.
Meine Mutter zeigte nie körperliche Zärtlichkeit, außer bei den Wochenendbesuchen:
Da kam es manchmal vor, dass sie nachdem ich mich aufs Sofa im Wohnschlafzimmer zum schlafen hinlegte, sie mir ein Busserl auf die Stirn gab.
Im Heim bekam ich nie ein Busserl, noch wurde ich von einer Erzieherin gestreichelt, noch erhielt ich in der Regel körperlichen Kontakt zu einem Menschen, noch beteiligten sich die Erzieherin an mein Schicksal, oder an meine Gefühle.
Sie kümmerten sich überhaupt nicht um mein seelisches Befinden und so war ich völlig zurückgeworfen auf mich.
Meistens phantasierte ich, träumte ich so vor mich hin und erzählte mir selbst erfundene Geschichten.
Die Spiele im Heim mochte ich nicht:
So zum Beispiel das alberne Spiel “Himmel oder Hölle”.
Oder idiotische Flüsterspiele. Gemeinschaftsspiele, Kreistänze et cetera.
Ich sang auch niemals in der Gruppe mit.
Ich weigerte mich, trotzte, und wollte nur aus dem unerträglichen Heim raus.
Meine Mutter kam manchmal wöchentlich regelmäßig ins Heim.
Endlich konnte ich raus und etwas anderes sehen und erleben. Dann aber gab es Zeiten, wo sie mich recht unregelmäßig besuchte, und mich grundlos hängen ließ.
Es war für mich eine sehr traurige, schmerzhafte und konfuse Erfahrung.

Wie oft ging ich alleingelassen zum Fenster. Stand regungslos und mit trauriger Erwartung davor.
Sah schweifend aus den Fenster des Heimes und hoffte... träumte... und weinte.
Endlos kam mir das Warten vor.
...sah die Wolken vorbeiziehen, sah den Regen fallen... lauschte den Wind ...beobachtete.
...weinte.
...wann kommt meine Mutter wieder um mich abzuholen?
wartete...
...wieder wurde es finster, und wieder nichts
- spät abends wurde es, und es kam mir die Gewissheit: meine Mutter kommt wieder nicht.
Am morgen wartete ich auf sie bis abends, jeden Tag, jede Woche.
Endlos schien es mir.
Ich schrie um meine Mutter, aber das half alles nichts.
Als ich dann nach einem Besuch von ihr wieder ins Heim zurückgehen musste, war ich tiefbetrübt.

Ich weiß noch jenen Abend, als wir Kinder nach dem Essen in den Aufenthaltsraum mit den Fenstern und den Glastüren gehen mussten.
Die Aufseherin erklärte uns etwas über die Teufelchen und wie sie mit den unartigen Kindern umgehen.
Sie sagte, dass sie immer dann kommen, wenn es dunkel ist und wenn wir nicht aufpassen.
Die Tische wurden weggeschafft.
Wir wurden von ihr angewiesen, dass wir in der Ecke am Boden mit dem Rücken zur Wand sitzen sollen. Wir saßen so, dass wir die Fenster und die Doppelglastüre sahen konnten, die in den vorderen garten, wo wie sonst spielten führte. Die Tische und Sesseln davor wurden weggeschafft.
Sie öffnete die Doppeltüre und auch die Fenster.
Sie sagte sinngemäß etwa so :” jetzt kommen die Teufeln und
holen euch alle ab.”
Dann drehte sie plötzlich das Licht aus.
Einige Kinder schrieen. Für uns war alles ernst.
Ich fürchtete mich zu Tode.
Sie verschloss den Fluchtweg zum Flur. Wir Kinder waren ganz alleine im dunkeln zurückgelassen.

Ich fürchtete mich unbeschreiblich.
Jedes Kind versuchte sich hinter den anderen Kind zu verstecken. Es war muckmäuschenstill im dunklen Raum. Der Wind wehte und es bewegten sich die Türen... Wir schrieen.

Ich konnte die Heimregeln nicht befolgen.
Die ganze Woche wartete ich wieder nur darauf, dass mich meine Mutter besuchte, und so diese gottverlassene Anstalt entfliehen konnte.
Meine Mutter kam nicht. - sie ließ mich bitter in Stich.
Ich wartete die zweite Woche.
Ich wurde unbeschreiblich traurig.
... weigerte mich zu essen, weigerte mich anzuziehen, weigerte mich zu spielen, weigerte mich alles nur mögliche.

Bestrafung

Schritt 1

Die Bestrafungsmethoden für ein solches Vergehen wie dieses war psychischer Art.
Die Erzieherinnen redeten uns ein, dass böse Hexen kommen und uns abholen, wenn wir unartig sind und herumlaufen. Diese Hexen können sich auch unsichtbar machen und mögen es
sich vom Kamin, oder vom Hintereingang lautlos an die Kinder anzuschleichen.
So lief ich nicht, bewegte mich nicht, redete nichts und hoffte
so, dass mich die Hexen mit den Besen nicht abholten.
Ich hatte schon angst, wenn das Fenster offen war, weil uns Erzieherinnen erklärten, dass Hexen gerne durch die Fenster kamen, um böse Kinder abzuholen.
Ich lehnte solche Erzieherinnen ab, und verzog mich in eine Ecke.
Ich starrte vor mich hin, bewegungslos.
Ich verweigerte zu essen.

Weitere Erziehungsschritte

Der Keller

Mein Benehmen wurde nicht toleriert und es kam zu weiteren Maßnahmen.
Ich wurde von einer blonden Frau überfallsartig am Handgelenk gepackt, und gegen meinen Willen gewaltsam durch einen halbdunklen, hohen Gang im schnellen Schritte gezerrt.
Am Ende dieses Ganges ging eine schmale Steintreppe in einer “Linkskurve” nach unten.
Schon der Stiegengang hinunter wirkte auf mich düster, weil es dunkler wurde.
Ich klammerte mich an das Gelände, doch das Kämpfen um Befreiung war vergebens.
Die Erzieherin war mir körperlich überlegen und hatte mich fest in Griff.
Ich wurde in den Keller gezerrt und war - so schnell konnte ich es gar nicht mitbekommen, eingesperrt.
- Schauer fiel mir über den Rücken, panische Angst ergriff mich.
Ich rüttelte an der Tür. ...es half nicht. Die Tür war verschlossen.
Wie ein Spieß schrie ich - dann holte ich Luft. Dann schrie ich .. Holte wieder Luft. Dann schrie ich ...dann holte ich wieder Luft.
Ich hörte an der Türe, ob nicht vielleicht irgend jemand kommt und mich befreit.
Für einen Moment glaubte ich, dass ich etwas hörte, und schrie und redete.
Nichts half.
Mit meiner ganzen körperlichen Kraft drückte ich gegen die Türe. Es half nichts.
Dann suchte ich die Türe nach Schwachstellen ab.

Mit den Beinen stieß ich gegen den unteren Teil der Türe, mit den Armen schlug ich gezielt Stellen des oberen Teils dagegen. Es half nichts. Ich schrie und hoffte, dass mich jemand hörte, aber nichts.
Langsam ging mir die Kraft zum Schreien aus. Ich suchte nach den Spalten der Türe und klammerte
mich mit meinen Fingern daran. Doch vergebens, die Türe gab nicht nach.
Aus Angst vor der Dunkelheit presste ich meine Augen gegen die Spalten und klammerte mich an der Hoffnung, ein Licht von draußen außerhalb des Kellers zu sehen, um den Grauen zu entkommen.
Gottverlassen und hilflos eingesperrt stand ich im dunklen, unheimlichen Raum.

Vielleicht werde ich nun vom Teufel abgeholt.
Ich traute mich nicht den Raum erkundigen und mich umzudrehen.
Außer meinem Atem und Schluchzen hörte ich - nichts.
Eine verzweifelte Ruhe wechselte sich ab mit Schreikrämpfe und blinde Schläge gegen die Türe.
- Irgendwann wurde ich wieder freigelassen.
Völlig verstört ging ich die Treppen rauf. - alleine.
Langsam den halbdunklen Gang entlang.
Sah kurz herum.
Niemand bemerkte mich.
Meine Beine.
Meine Beine.
Sie fingen völlig wild an zu zittern. Falle ich jetzt?
Nein. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen. Riss mich zusammen.
Schlürfend ging ich. ...nirgends andere Kinder.
Ich sah den Schlafsaal und lief dorthin.
Die anderen Betten waren seltsam leer.
Keine Kinder waren da.
Ich schlich - zitterte - konnte mich kaum auf den Beinen halten - zum Bett - schmiss mich hinein - stülpte die Bettdecke fest über meinen Kopf und meinen ganzen Körper. - Übermächtige Gefühle des Ausgesetzt -seins und des unsagbaren Grauens beherrschten meine Seele.
Ich hatte furchtbare Angst und traute mir nicht mehr aus der Decke. Ich lag erstarrt und reglos darunter. Mein Körper krümmte sich zusammen und war Krampf.
Lauter kleine Teufeln könnten im Zimmer herumlaufen. Ein Geräusch bei der Fenstergegend..
Das war ein Teufel. Ich traute mir nicht die Schlafdecke runterzugeben, weil ich solche Angst hatte, dass jetzt ein Teufel zu mir kommt.
Ich war absolut paralysiert und zitterte am ganzen Körper. Die Bettdecke war nass und ich weinte.
Ich sah plastisch die hässlichen Teufelchen.
Gerade sitzt so ein kleiner Teufel auf meinem Eisenbett.
Das rotbeharrte Teufelchen war ungefähr ein Meter groß und hatte einen langen beharrten Schwanz mit einer Verdickung zum Ende, spitze beharrte Ohren, und war etwas dick.
Das kleine Teufelchen sah neugierig mit großen Augen von dem unteren Bettrande der Füße zu mir.
Ich zog meine Füße so weit ich konnte an mir heran. Ich konnte mich nicht mehr regen und bewegen. Jedes kleine Loch von der Bettdecke verschloss ich, sodass nichts von meinem Körper frei war. .
Wieder ein Geräusch - wieder ein Huschen - viele Teufelchen liefen fast federleicht im Schlafraum herum. Sie waren leise, weil das Fell auf ihren Pfoten den Lärm dämpften.
Geschäftig trieben sich die Teufelchen herum. Die größeren schwebten leicht über den Boden, die kleineren sprangen wie Affen auf den Betten herum. Von einem Bett zum anderen.

Noch fester umklammerte ich die Bettdecke.
Ich fürchtete mich unbeschreiblich. Ich war ganz still und traute mich nicht zu schreien.
Ich bemühte mich darum, meinen Körper nicht zu bewegen, um die Aufmerksamkeit der Teufelchen nicht auf mich zu ziehen.
Drüben am anderen Eck ist wieder ein Geräusch. Ein Teufelchen sitzt dort drüben.
Ich traute mich längere Zeit nicht mehr das Bett zu verlassen, bis die Erzieherin kam und mich
aus meinem verschwitzten Bett riss.

In den nächsten Tagen verzählte ich die anderen Kinder, dass viele Teufeln bei mir waren.
Ich frage die anderen Kinder, ob sie auch schon welche gesehen haben.

Immer wieder wurde ich in den Keller gesperrt. Ich blieb dann aber still im geschlossenen, völlig dunklen Raum des Untergeschosses. Wusste ich doch, dass ich schneller freigelassen wurde, wenn ich still blieb.
Ich wurde psychisch “ruhiggestellt” und diese Maßnahmen und Bestrafungen von damals wirkten nicht nur im späteren Kindesalter nach, sondern bestraften mich für mein gesamtes Leben.

Irgendwann durfte ich wieder zu meiner Mutter auf Besuch.
Auf dem Bett war diesmal eine weiß-schwarzer, traurig wirkende Clownpuppe.
Das war neu in ihrer Wohnung.
Pausenlos schaukelte ich stupid mit dem Schaukelstuhl um mich zu beruhigen. Ich war ganz still.
Ich spielte damals mit der russischen Matrioschka -Puppe, jene berühmte hölzerne Puppe, die wenn man (wie zwei hälften) aufmacht noch eine kleinere Puppe rauskommt, wenn man dann die kleine Puppe aufmacht kommt noch eine kleinere Puppe raus und so weiter.
Bei meiner Mutter am Wochenende spielte ich auch mit dem Lego, und malte auf ein Papier.
Ich träumte.
Ich hatte immer Schwierigkeiten, wie ich eine Mutter einordnen kann und soll, die mich immer wieder kalt im stich lies, und dann doch wieder ab und zu ein wenig nett war. Diese Ambivalenz und ihr Kalt-warmes Verhalten verhinderte eine normale Beziehung, oder auch nur eine Freundschaft.
Sehr gerne hörte ich klassische Musik bei ihr. Es beruhigte meine Ängste und ich weiß noch jedes Mal, wenn ich bei ihr zu besuch Klassik hörte, dass ich mit meiner hand, mit den fingern stundenlang im Rhythmus dazutrommelte, sobald ich mich vergewissert habe, dass ich ganz alleine im Raum war. Auch komponierte ich eigene Musik im Kopfe.
Bei weiteren besuchen bei ihr war dann leider oft keine Musik.
Doch erinnere ich mich, dass ich versuchte, Musik im Kopfe zu nachzuspielen, oder wenn ich nicht mehr weiter wusste “komponierte” ich im Kopf.
Wenn ich besuch bei ihr war lud sie mich oft auf eine Sachertorte mit Schlag ein. Später gab sie mir das geld und ich ging für sie Malboro Zigaretten einkaufen. Sie sagte mir einfach einen satz, den ich mir dann merkte, und ihn dann im Cafehaus sagte. Das funktionierte auch so.
Wenn wir auf Spielplätzen gingen, spielte ich alleine. Gemeinsam machten wir absolut wortlose Spaziergänge entlang der Salzach unter der Westautobahn durch Richtung Bergheim, oder wir fuhren mit dem Bus zur Konditorei Schweiger, aßen Torten und gingen zu fuß wieder in die Goethestraße zurück. Sie fragte mich niemals wie es mir in den Heimen ging und ich verzählte ihr auch niemals wie es mir dort ging. Sondern sagte monoton: “gut” oder nickte stereotyp mit meinem kopf.
Sie lag manchmal träge im Bett und beklagte sich über die schwere Last, die sie durch mich zu tragen hatte.
Sie zeigte mir keine Lebensfreude. Sie verglich mich oft mit anderen Kinder. Sie machte mir Vorwürfe, weil ich nicht so war wie die anderen Kinder.
Hilflos musste ich ihr stundenlanges Klagen über mich anhören, was mich sehr betrübte.

Belastet mit schweren Schuldgefühlen wurde ich von meiner Mutter wieder ins Heim abgegeben.

Als ich schon 3 oder 4 Jahre alt war ging ich einmal ins Badezimmer bei ihr zuhause (Goethestraße) und war überrascht, als ich meine Mutter seltsamerweise ganz nackt in der Badewanne sah.
Sie wollte, dass ich zu ihr näher komme. Ich ging ängstlich hin. Sie sagte, dass ich bei ihr an der Brust saugen soll. Ich war verwirrt und verstand das nicht. Ich weigerte mich und stand ruhig daneben.
Sie machte mir Vorwürfe, so als hätte etwas verbrochen.
Doch ich weigerte mich fest, schüttelte mit dem Kopf und lief ins Wohnzimmer.
Mir schmeckte das Essen von ihr nicht. Ich hatte das Gefühl ich müsste brechen, wenn ich von
Ihrem Löffel essen sollte. Um meinen großen Ekel vor ihr zu verschleiern, aß ich oft gar nichts mehr.
Schon als Kleinkind war ich sehr still. Ich redete eigentlich fast nie, war empfindsam, verträumt und traurig darüber, dass andere Kinder eine Mutter und einen Vater hatten, mit der sie eine gute, ungehemmte Beziehung hatten, ich aber nicht.
Ich war sehr schüchtern und traute mich in neuer Umgebung nicht, unbekümmert zu spielen. Ich meldete mich nie, auch wenn ich Hunger hatte, oder wenn ich etwas wollte.
Meine Bedürfnisse als Kleinkind konnte ich also nicht ausdrücken, weil ich angst hatte und eigentlich die menschen mir fremd und bedrohlich vorkamen.
Als Einzelkind lernte ich mit mir selbst zu spielen. Ab und zu schaute ich dann zu den Erwachsenen und beobachtete ihr Verhalten. Sobald ich alleine im Raum war fühlte ich mich sicherer. Ich erkundete die Umgebung und den Raum in dem ich war bis in alle Einzelheiten.
Jedes noch so kleine Ding in der Wohnung erregte mir die Aufmerksamkeit.
Kaum war ich wieder unter Menschen, erstarrte ich.
Ich verstand zwar, was Menschen sagen wollten,
doch machte ich sehr selten Blickkontakte, sah oft nach unten zum Boden, und sprach Menschen fast nie an.
Besonders schwer tat ich mit neuen Menschen. Es dauerte lange bis ich vertrauen fand. Mit anderen Heimkindern fand ich keinen Anschluss.

Wieder nach einem Tag bei meiner Mutter ins Heim (Itzling) zurückgekommen, war ich über einen längeren Zeitraum ganz traurig.
Ich konnte mich nicht mehr an die Heimordnung halten. War verstört, weil ich das nicht verstehen konnte.

Immer suchte ich ein Eckchen für mich, wo ich so vor mich hinträumen konnte. Ich redete nie...
die Erzieherinnen ließen mich alleine mit meiner Trauer und mit meinen Problemen.
Fast immer war ich nach dem Besuch “meiner Mutter” desorientiert und betrübt. Traurig, weil ich es niemals einsehen wollte, warum mich meine vorwurfsvolle Mutter so bitter wieder im Heim zurückließ.
Immerzu dachte ich an meine Mutter, mit der ich inzwischen schon “Vertrautheit” gewann.
Meine Mutter jagte mir nie Angst ein, schlug mich nie, ging mit mir in die Natur, lud mich zu Kuchen, gespritzten Apfelsaft, oder heiße Schokolade ein.

Wenige Erinnerungen mit meinem Taufpate Siegfried Gmachl, den ich irrtümlich
immer als meinen richtigen Vater gehalten habe
Siegfried G. lebte in den ersten Jahren meines Lebens in der Wohnung von meiner Mutter.
Er hatte schwarze Haare und war körperlich gut drauf. Er redete mit mir und war recht unterhaltend.
So zeigte er mir, wie er sich mit beiden Händen und ausgestreckten Armen auf die

Stuhllehnen festhielt, und dann - ohne zu zittern - beide Beine waagrecht ausgestreckt für einige Zeit aushalten konnte, ohne sich mit dem Gesäß abzustützen.
Er war kleiner als meine Mutter und ging damals gerne in das Gasthaus Kirchenwirt gleich neben der St. Antoniuskirche. Ich lernte dort nette, einfache, angeheiterte Stammgäste kennen, die gerne Alkoholgetränke zu sich nahmen und mich mochten.
Er hatte einen guten Draht zu Ausländern.
Zu mir war er stets beredsam, beschimpfte, oder schlug mich nicht, und machte mir auch keine Vorwürfe. Ich mochte meinen Siegfried wegen seiner Einfachheit sehr.
Er war viel umgänglicher und lockerer als meine Mutter und
konnte so viel besser als sie mit mir umgehen.
Er zeigte mir einmal einen knallgelben Sportwagen, den er gerne kaufen wollte.
Siegfried (genannt Siegi) kochte auch für mich und meine Mutter ...machte Reis mit gestückelte Fleischbrocken. Es schmeckte viel besser, als das geschmackslose Einerlei im Heim.
Meine Mutter hingegen kochte am Wochenende nie, sondern gab mir
Thunfischkonservendosen mit Brot zu essen, oder Kuchen vom Cafehaus.
Siegi erlaubte mir sogar einen Tierfilm anzusehen. Das war das erste mal, dass ich für ein wenige Minuten in den kleinen Schwarz-Weiß Fernseher guckte.
Ich hörte das Schreien von Tieren. Siegi erklärte mir, welche Tiere das waren.
Auf einem schmalen, abgründigen Weg kämpfte ein Elefant gegen mehrere Löwen.
Ich bewunderte die Kraft des Elefanten, der mit seinem mächtigen Rüssel sich verteidigte.
Wenn er Wochenende auch in der Wohnung war, schlief er mit mir auf dem Sofa, während meine Mutter im großen Bett schlief. Ich wunderte mich immer, warum ich niemals im Bett von meiner Mutter schlafen durfte, war es doch viel größer.
Er besuchte mich nie im Heim.
Eines Tages, als ich wieder zu ihr auf Besuch kam, war Siegi Gmachl nicht mehr da. Ich war sehr, sehr traurig.
Meine Mutter merkte das und machte mir Vorwürfe,
weil ich über das Ausbleiben Siegfrieds sprach.
Sie sagte, dass Siegi nie mehr kommen wird.
Die nächsten Wochen und Monate war ich ganz erfüllt von Trauer, doch versuchte ich die Trauer vor ihr zu verheimlichen, um nicht weitere Vorwürfe von ihr hören zu müssen. So erwähnte ich “im Gespräch” mit meiner Mutter nie mehr den Siegfried.
Siegfried sah ich zuletzt als ich drei Jahre alt war.
Danach habe ich ihn nie mehr in meinem Leben wieder gesehen.

“Endloses” Warten auf meiner Mutter

Lange Zeit wieder durfte ich meine Mutter nicht mehr besuchen.
Immerzu träumte ich von “meinem Vater” oder vom Fliegen, etwa so:
Ein Hubschrauber landet auf der Wiese. Der Wind wütet.
Alle fürchten sich und laufen davon. Ich aber bin tapfer...;
Es war Weihnachten. Ich weiß nicht mehr welches Jahr genau. Viele Kinder wurden abgeholt.
Ich glaubte damals sicher, dass meine Mutter mich abholen würde.
Meine Mutter kam aber nicht an den Tagen, wo ich sie schon erwartete, weil andere Kinder schon abgeholt wurden.
Im Heim wurden die Adventkerzen angezündet. Jede Woche eine mehr.
Ich war untröstlich traurig. Nichts freute mich mehr.
Wie immer bekamen wir denselben Fraß auf dem Tisch gesetzt.
Wir sangen nur einige katholische Lieder, wurden aber überhaupt nicht beschenkt.
Es gab keinen Christbaum.
Die ganze Zeremonie war unpersönlich und kein Trost dafür, dass meine Mutter mich in Stich ließ.
Voriges Jahre war ich zu Weihnachten bei ihr, stand nahe beim
kleinen Weihnachtsbaum mit den brennenden Kerzen und flaschenförmigen, Alkohol

gefüllten Schokoladen,
Ich fühlte mich aber nun verlassen und war verzweifelt.
Weihnachten in Heim war kühl und unpersönlich.
Meine Mutter besuchte mich auch später nicht mehr. Ich war zu Boden verzweifelt und weinte ununterbrochen.

Die Flucht aus dem Itzlinger Heim

Ich war 5 oder 6 Jahre alt.
Einmal war zufällig die Haustüre zum hinteren Garten offen.
Da ich oft auf die Ankunft meiner Mutter wartete, konnte mir so etwas nicht entgehen.
Zufälligerweise stand auch die Eisengartentür halb offen.
Das war die Chance für mich.
Unauffällig ging ich wieder zurück ins Haus und machte die hintere Türe zu.
Ich sah genau nach, ob mich nicht eine Aufseherin beobachtete. Nichts.
Die Kinder spielten und nahmen an mir keine Notiz.
Ich fasste Mut, öffnete die Hintertüre, schlich mich aus der offenen Gartentür und ging ganz langsam, unauffällig die Sportplatzstraße hinauf.
Ich wollte nie mehr in diesem gottverlassenen, unheimlichen Gefängnis sein.
Meine Mutter, so dachte ich mir, wird sicherlich mich empfangen wenn sie mich sieht.
Weinend, den Kopf fest zum Boden gesenkt bog ich rechts in die Goethestraße ein.
Während ich so dahin ging weinte ich ununterbrochen, die Tränen flossen mir über das ganze Gesicht.
Der Asphaltboden, den ich während dieses Trauerspazierganges immer wieder anstarrte, war für mich Gleichnis wie ich mich im Heim gefühlt hatte.
Intensive Gefühle der Ausweglosigkeit vor den für mich fremden Heim, vor den verständnislosen
Erziehern und den Kindern, zu denen ich keinerlei Beziehung hatte waren damals so überwältigend, dass ich außer die Erhebungen und Senkungen des Gehsteigs nichts anderes mehr um mich wahrnehmen konnte.
Sofort fand ich, erstmals ganz alleine gehend, den Wohnblock.
Ich klingelte draußen vor der breiten Eingangstüre,
doch meine Mutter machte mir nicht auf. Ich sah zu ihrem Balkon rauf, konnte aber nichts erkennen.
Nervös klingelte ich überall.
Dann machte mir ein anderer Wohnansässiger dieses Wohnblockes auf. Ich ging die Treppen rauf. War haltlos. Wischte mir die Tränen ab und ging den linken Gang im ersten Stock bis fast zum Ende des Flurs.
Ich klopfte gegen die Wohnungstüre Nummer 3 - am Ende des Ganges- also bei meiner Mutter.
Meine Mutter aber machte die Wohntüre nur halb auf.
Sie sagte: “was machst du - denn da?”
“Geh sofort wieder zurück ins Heim, Peter. Hörst du.”
Ich blieb hartnäckig und rief nach ihr.
Meine Mutter aber verschloss vor meinen Augen ihre Wohnungstüre.
Ganz verlassen stand ich im leeren Flur.
Ich klopfte weiter an der Türe, ich flehte und wartete geduldig. -
Langsam wurde es finster.
Ich war von ihr enttäuscht und verzweifelt.
Das Schreien half nichts. Das Warten half nichts.
Noch bestürzter als zuvor ging ich die Treppen runter, verließ das Blockhaus und marschierte im Halbdunkel wieder ins städtische Heim zurück.
Ich weiß nicht mehr was danach gekommen ist, was dann mit mir im Heim geschehen ist...

denn nichts hätte mich damals noch mehr erschüttern können, als diese Zurückweisung.

die Erzieher fragten mich nie, wie es bei meiner Mutter gegangen ist, wie ich mich fühlte, warum ich traurig bin und so weiter...
....sondern bestraften mich für mein auffällig trotziges Verhalten mit Bettstrafe, finsterer Keller.

Die letzten Jahre im Itzlinger Heim

Mittlerweile hatte ich es aufgegeben, auf meinen Vater zu warten und zu hoffen, dass ich ihm wieder sehe.
Meine Mutter unternahm mit mir, als ich schon ca. 5 Jahre alt war an dem Wochenende auch manchmal eine größere Reise. Wir fuhren einmal mit der Lokalbahn zur nächsten Ortschaft, außerhalb der Stadt Salzburg und gingen in einen Zirkus.
Wir saßen in der vorletzten Reihe und ich konnte bei dieser Entfernung nichts mitbekommen, außer
die vielen Leute, die vor uns im Dunkeln waren, sowie die beleuchtete Bühne.
Meine Mutter brachte mir auch das Schuhbinden bei.
Von ihr bekam ich nur wenige weitere Kontakte zu anderen Menschen.
Ich kann mich nur an Herr Lüftenegger erinnern. Er zeigte mir in seinem Keller seine kleinen Spielzüge. Davon hatte er viele. Sie sahen den echten Zügen ziemlich ähnlich.
Zu dieser Zeit begann ich auch schon zu stehlen.
Einmal stahl ich einen Schlüssel von der Wohnschlafzimmertüre der Gemeindewohnung von meiner Mutter. Ich glaubte naiver weise, dass dieser Schlüssel auch im
Heim bei den Türen passte und dass ich so heimlich das Heim verlassen könnte wie ich wollte...
Aber natürlich passte der Schlüssel bei keiner der Türen im Heim.
Ich wollte den Schlüssel aber trotzdem haben, weil er von meiner Mutter war.
Doch dauerte es nicht lange, und die Erzieherin fragte mich, wie ich zu diesen Schlüssel kam. Sie beschlagnahmte den Schlüssel sofort und so war ich wieder ganz ohne Eigentum.
Zum Glück fragte mich später auch meine Mutter nicht um den fehlenden Schlüssel.
Aber sonst stahl ich damals - außer eine 5 Schillingmünze, nichts, so weit ich mich heute erinnern kann.

Im Heim allerdings hatte ich außer der lieben Olga keine Bezugsperson, keinen Spielgefährten, keinen Leidensgenossen und war deshalb jahrelang als Kleinkind nur auf mich gestellt.
Die Erzieherinnen kümmerten sich nicht um solche Probleme, sondern bestraften uns Kleinkinder dafür.
Sie missachteten Hilfeschreie wie Essensverweigerung, keine Anteilnahme etc.
...missachteten meine große Traurigkeit und zeigten dafür keinerlei Mitgefühl. Ich musste ganz alleine mit meiner Wenigkeit fertig werden.
Das bisschen, was ich in meinen ersten 6 Jahren gelernt habe, war von meiner Mutter, die mir etwas von der Itzlinger Umgebung, den “Alter Bach”, die “Plainbrücke” und der grün - grauen Salzach zeigte.
Die mir die stille Natur und das beobachten z.B. eines Feldhasen in der Wiese, die Bewegungen und Geräusche der Blätter im Winde aufmerksam machte.
Wir betrachteten das Fließen der Salzach, das geschäftige Treiben der Amsel, der Kohlmeise, oder der Spatzen. Von ihr lernte ich das Schuhe binden, und durfte auch schon heiße Schokolade beim Kellner bestellen.
Meine Mutter war der einzige Bezugspunkt zur Außenwelt in meinen ersten 6 Jahren.
Während des Spazierganges redeten wir absolut nichts miteinander.
Der Dialog zwischen uns war immer gleich:
“Schau dir doch die anderen Kinder an” ...;”Sag “bitte, wenn du etwas willst”...”Benimm dich

anständig!” klangen die Vorwürfe, die in meine Seele wie tiefe Bauchschläge eingedrungen sind.
Als Antwort darauf nickte ich höchstens mit dem Kopf und war froh, wenn sie nicht mehr weiter sprach.

Stumm

Im Itzlinger Heim lernte ich in den Jahren nach und nach, dass es am besten ist, wenn ich nicht mehr schreie, nicht mehr weine.
Ich lernte, dass ich am besten meine Befindlichkeit, meine Bedürfnisse und meine Schmerzen fest in meinen Inneren behalte und nichts mehr ausdrücke.
So hoffte ich, das ich nicht weitere fürchterliche Strafen über mich ergehen lassen muss.
Ich hatte Hunger, sagte nichts, ich wollte spielen und blieb nur reglos stehen, Mir war kalt, ich blieb still und sagte nichts.
Schmeckte mir etwas überhaupt nicht, sagte ich nichts, sondern aß es.
Ich litt grausam unter der Ausweglosigkeit im Heim und blieb trotzdem einfach nur ruhig.
Ich war traurig und versteckte mich in einer Ecke.
Ich redete im Heim nichts, oder fast nichts.
Die Erzieherinnen befahlen und ich versuchte so gut ich konnte,
ihre Befehle auszuführen und mich anzupassen.
Ich benahm mich möglichst unauffällig und war todunglücklich.

Die Mauer und das Vergessen zahlreicher Demütigungen

Im Heim war ich hilflos wie ein Kaninchen im Käfig. Die Beschäftigungen im Heim waren alles andere als interessant und anregend.
Um den Strafen und den Ängsten zu entgehen, baute ich mir schon sehr früh in der Kindheit eine “Mauer” auf. Keinen Menschen vertraute ich mehr. Alle Demütigungen und Missachtungen, die mir weh taten versuchte ich vor den Erziehern zu verbergen.
Ich fraß Frust, Wut, Trauer und Beleidigungen in mir hinein und wurde zu einer “Mimose“.
Bis heute habe ich es nicht ganz geschafft, diese Mauer abzubauen. Pflegeeltern, Erzieher hatten
es mit mir später deshalb schwer. Schon früh in der Kindheit viel mir auf, dass ich Namen von Menschen und Begebenheiten des Alltages schnell vergesse. Die Kraft des Verdrängens unangenehmer Erfahrungen half mir zwar, als “Normaler” den
Herausforderungen des Alltags besser zu meistern, doch zahlte ich dafür einen sehr hohen Preis.
Die ersten sechs Jahre meines Lebens waren geistig vernichtend und zutiefst verletzend und erniedrigend. Schon der Garten im Heim, der immer abgeschlossen war, die hohen und unpersönlichen
Gemäuern, die unpersönliche Art, mit der die sogenannten Erzieher auf uns einwirkten, uns immer erniedrigend, immer eingeschüchternd haben, haben mich zu dem gemacht, der ich heute bin.
Ich war anders als die anderen Kinder und konnte, da ich als hochsensibles Kind mit den Missständen drinnen niemals fertig werden konnte, nicht unbekümmert spielen und entfalten, so wie es die anderen Kinder taten.

Die Erwachsenen wissen auch heute noch nicht, wie schädlich geschlossene Räume, geschlossene Gärten auf das Gemüt eines Kindes wirken und zu einer lebenslänglichen Gefühl der Ausweglosigkeit
und krankhaften Hilflosigkeit führen, und das ganze Leben dazu verdammt ist, diese grausamen seelischen Zustände auszuhalten, oder wenn die Leidensfähigkeit überschritten wird,
kurzerhand Selbstmord zu machen.

Kapitel 2

Vergessene Kinder : die Pflegekinder in Guggenthal 62

Kurze Fakten:

Guggenthal 62 (heute heißt die Adresse: Georg Weicklweg 21), war ich von 1973 - 1978

Kinderdorfhaus der Österreichischen Pro Juventute, Kinderdorfvereinigung.
Chef der Pro Juventute war damals Herr Gruber
Grundstück zur Errichtung des Kinderdorfhauses von Richard Hatschek gestiftet

Kurze allgemeine Geschichte der Pro Juventute ("für die Jugend"):
Diese konfessionsneutrale Stiftung wurde in der Schweiz 1912 anlässlich der Bekämpfung der Tuberkulose von Dr. Horber und Ulrich Wille junior gegründet.
Es finanziert sich durch Spenden, Legale und Wohltätigkeitsmarken.
1947 auch in Salzburg.
Ziele der Pro Juventute: Beziehungsfähigkeit, Kreativität, Individualität, positives Selbst und Wertbild, sowie Selbstständikeit zu fördern; das Erlernen gewaltfreier Konfliktlösungen.

Damalige Erzieherin in Guggenthal 62: Frau Leitner Margarete ("Mama"), 1930 geboren, hatte damals schon graue Haare, herrisch, dick, impulsiv und grob, hatte schlechte Nerven und uns Kinder gegenüber (beispielsweise Adi (geb. 20 Juni 1966) und mir) oft unberechenbare Wutausbrüche. Sie verprügelte mich und Adi Hillimaier, sowie Reinhard Tutschko mit Besenstock und Sessel und überhaupt alles, was sie gerade in die Hände kriegte.
Immer dann, wenn ihre rechte Hand intensiv zum Zittern anfing, wussten wir,
dass es um uns Kinder ernst stand.
Als älteste Kind von 7 Kindern der Familie wurde Frau Magarete Leitner von ihren Vater oft geschlagen.
Frau Magarete Leitner arbeitete ehrenamtlich von 1968- 1984 in Guggenthal 62 Pro Juventute als "Mama" tätig.
Der Ehemann Johann Leitner war O-Busfahrer und mischte sich niemals in die Erziehung ein. Er war selbst als Kind ein Pflegekind. Von seiner Mutter und seinen Vater bekam er keine Liebe, keine Umarmung -nichts. Johann musste am Pflegeplatz als Kind stehlen um zu essen.
Als O-Busfahrer musste Johann sich damals alle 4 Jahre um Tauglichkeit prüfen lassen.
Meine Mutter verheiratete Hertha Bertl war damals im Gesundheitswesen als Sekretärin zuständig, und veranlasste mit anderen im Gesundheitswesen, dass Johann Leitner zum Psychiater gehen musste. Johann Leitner warf damals die Bausteine im Gespräch mit dem Psychiater weg und so wurde Johann die Erlaubnis zur Berufsweiterführung als O-Busfahrer verweigert.
Johann Leitner hat uns aber Kinderdorfkinder nie geschlagen, niemals gedroht, oder sonst wie eingeschüchtert.
Frau Magarete Leitner hatte eine Bienenzucht direkt hinter dem Haus.
Unter "Kindszucht" (Erziehung lediger Kinder) standen damals:
Ich, Adi Hillimayer, Daniel Spitzl und der jüngere Halbbruder "Micky" (Michael), Kurt Schmidl, Reinhard Tutschko, Alex, Gabi Schmidl, Astrid, Andreas (Gassinger) und viele andere.
Die Vergangenheit und Zukunft einiger Kinderdorfmenschen:
Adi Hillimaier war bis 2 Jahre im Städtischen Heim Itzling.
Dann kam er nach Guggenthal 62 (Pro Juventute Kinderdorf) zur Frau Leitner und lebte dort bis er die Lehre "Maurer" fertigmachte.
Adi Hillimaier übernachtete als Erwachsener auch in kältesten Winter im Freien auf dem

Kapuzinerberg (Stadt Salzburg) in einem Wachturm. Insgesamt 4 Jahre lang.
Seine Mutter Elfriede Hillimaier erzeugte ihn mit 16 Jahren. Über seinen Vater Erwin Lackerbauer weiß er nicht einmal die Haarfarbe. (Seine derzeitige Tel: 0681/10285639)
Reinhard Tutschko war seine früheste Kindheit im Städtischen Heim Itzling.
Anschließend kam er nach Guggenthal 62 Pro Juventute ("Für die Jugend").
Ich erinnere mich noch an seine Judokunststücke. Reinhard arbeitete in einem Eduscholaden in der Linzergasse. Er wurde entlassen, weil er kleine Sachen stahl und diese dann an Kindern
weiterschenkte. Er arbeitete auch im Wachtdienst. Eines Tages sah er einen Koffer mit ca. 7000 Schilling darinnen. Als die Polizei sein Auto aufhielt, gestand er freiwillig und landete in die Untersuchungshaft. Dort erhängte er sich mit etwas über 20 Jahre im Gefängnis (Selbstmord).
Daniel Spitzl wuchs, bevor er nach Guggenthal kam mit einem Schäferhund auf.
Die Mama verzählte mir, dass er als kleines Kind neben der Hundeschüssel aß.
Daniel ging nach der Volksschule Guggenthal in die erzbischöfliche Privatschule Borromäum (Gaisbergstraße 7) Er besuchte das katholische Gymnasium 2 Jahre lang und wurde von der Schule entlassen, weil er angeblich in Guggenthal sexuell missbraucht wurde.
Daniel Spitzl soll homosexuell gewesen sein und starb angeblich vor zwei Jahren an Aids.
Frau Leitner Magarete sollte normalerweise nur 8 "Sozialwaise" in Guggenthal aufnehmen. Tatsächlich hatte sie im Schnitt 10 Kinder, aber auch schon bis zu 16 Kinder neben ihre eigenen 3 Kinder in ihrer Obhut.
Das war mit ein Grund für die seelisch und geistige Verelendung.
Magarete war sich ihrer großen Aufgabe als "Mama" nicht bewusst.
Wir Kinder hätten viel mehr Aufmerksamkeit, Zuneigung und auch körperlichen Kontakt sowie Zärtlichkeit gebraucht. Nichts davon konnte sie uns geben.
Tatsächlich wurden wir die meiste Zeit über im Wald alleine gelassen.
Wir bekamen keine geistigen Anregungen und die Versorgung in Guggenthal richtete sich meistens nur
auf das Essen, Anziehen und rechtzeitig in die Schule gehen. Da die Mama sich nicht um unsere
Entwicklung in der Schule und außerhalb der Schule kümmerte, merkte sie auch nicht, dass wir die Hausaufgaben gar nicht machten. Ihr interessierte es überhaupt nicht, Talente zu fördern, Interesse an der Schule zu fördern. Geistiges Interesse zu wecken.
Gespielt hat sie auch nie mit uns.
Johann Leitner, der Ehemann mischte sich nie in die Erziehungsangelegenheiten ein.
Damalige Lehrer der Volksschule Guggenthal: Anna Karl (1./2. Klasse) und den nationalsozialistisch gesinnten Hugo Müller (3.4. Klasse).

Ich traf mich mit meiner Mutter wieder öfter, als ich schon 6 Jahre alt war.
Für mein Alter war ich für das Itzlinger Städtisches Heim dann schon zu alt.
Verheißungsvoll verzählte mir meine Mutter,
dass wir diesmal einen besonderen Ausflug unternehmen werden.

Der lange Marsch mit meiner leiblichen Mutter:
Sonnenlicht, klarer sprudelnder Bach, überall Wald

Eines Tages, ich war bereits über 6 Jahre alt, fuhren ich und meine Mutter mit dem Stadtbus zur Endstation Obergnigl.
Der O-Bus (mit einer Oberleitung verbunden), der aus 2 teilen mit einem beweglichen Mittelteil bestand, machte die typische links- Kehrtwende und blieb stehen.
Wir tranken etwas im Gasthaus, das nur wenige Gehschritte von der Station entfernt war.
Der Himbeersaft mit Soda schmeckte mir sehr und war eine willkommene Abwechslung zur

einseitigen Itzlinger Heimkost.

Meine leibliche Mutter unternahm mit mir schon vorher längere Spaziergänge, aber meistens nur den Gaglhamerweg hinunter zum “Alter Bach“, dann links, westwärts entlang des Baches, unter der Plainbrücke hindurch, neben dem Fernheizwerk Nord vorbei bis zur Salzach. Dann ging es rechts weiter immer der rechten Flussseite den Josef-Mayburger-Kai entlang flussabwärts.
Es gab keine Abwechslung. Phantasielos gingen wir dann der rechten Salzachufer entlang Richtung Bergheim und wieder anschließend ohne Pause zurück ins Heim, dass mir bei jeden Schritt näher
niederdrückend wirkte.
Ich murrte damals bei solchen langen, sprachlosen Märschen nie.

Aber diesmal war alles anders. Zunächst gingen wir vom Gasthaus Richtung der Gnigler Kirche und wandernden dann hinauf.
Schon nach wenigen Gehminuten auf den steilen, breiten schotterigen Weg sahen wir die Gnigler Kirche mit dem Zwiebelturm und einige Häuserdächer unter uns. Die Kirche hat eine auffällige
Sonnenuhr mit dem Bild der Mutter Gottes, wie man es sonst bei anderen Kirchen nicht sieht.
Wir hörten das Schallen der Autos und das Zirbsen der Grillen in den Wiesen und Hecken.
Es war nur ganz leicht bewölkt und etwas nass. Nach einigen Gehminuten hörte der breite asphaltierte Weg auf und ergänzte sich durch einen schmalen, erdigen Fußweg durch eine Wiese.
Dieser führte in einem jungen Laubwald, der mit allerlei Zeug wie Stecken, gefallene Blätter und Sträucher große und kleine, zackige, ovale und vielen Ahornblättern übersäumt war.
Viele schlanke, junge Bäume waren dicht gedrängt zueinander in wilden Auf und Ab von Hängen.
Das abgefallene Laub raschelte angenehm zwischen unsere Schritte.
Die Autos hörte man zwar immer noch gut, aber die Bäume verdeckten sogar den Himmel.
Kreuz und quer lagen Bäume, Stecken, unordentlich, chaotisch.
Ab und zu drang an einigen Stellen das Sonnenlicht durch.
Ich konnte mich erstmals richtig unbeobachtet fühlen.
Überall wenn ich wollte, könnte ich mich verstecken.
Hier fühlte ich mich sicher und konnte nicht eingesperrt werden.
Hier könnte ich fliehen, laufen auf und ab.
Die Luft roch würzig.
Immer wieder neigte ich mich zum Boden, versank ins tiefe Schweigen und Horchen.
Keine Worte zwischen uns fielen.
Jedes Wort zwischen uns, ganz gleich welches, wäre damals eine Störung gewesen.
Andächtig schritten wir beide voran. Traumwandelnd begleitete ich meine Mutter, deren Gemüt jedes Mal wenn sie in dem Wald, oder auf dem Berg ging, sich deutlich verbesserte.
Eine kurze Strecke gingen wir entlang der Radauerkuve, wo überall Brennnesselstauden waren, und bogen dann bergauf zum Haus “Pension Prähauser“.
Auf dieser Höhe sah ich zum ersten Male in meinem Leben die Stadt Salzburg von oben herab mit den verschachtelnden Gebäuden, und betrachtete erstaunt den Kontrast zu den danebenliegenden Wiesen und Bäumen. Ich empfand es wie einen Widerspruch.
Lastwagen, Busse und Autos “donnerten” hinab in die Stadt. Der Weg führte langsam von der parallel-verlaufenden Autostraße weg zum kühlen, spürbar feuchten Waldrand. Die Luft roch jetzt frisch und feucht, so wie ich es nur von Waschmitteln her kannte.
Zum ersten Male im Leben hatte ich das Gefühl der Freiheit erlebt.
Der weite Himmel und die vielen Bäume ließen mich aufatmen und es kehrte unsagbare Sehnsucht nach
Freiheit in mir ein.
Ich war angenehm entspannt.

Eine neue Welt eröffnete sich mir.
Es war schon später Nachmittag und die Sonne brachte die Sträucher und Bäume in klaren Farben zu leuchten.
Wie wohltuend war es, keinen Asphalt, keine Autostraßen und keine Menschen zu sehen!
Ich hatte meine Freude mit den überraschenden kleinen sauberen Bächen quer über dem Wege,
die in meinem Ohren wie “himmlische Musik” klangen.
Welcher Unterschied doch zu den Garten im Heim,
wo nichts den Blicken der Aufseher sich entziehen konnte.
Erstmals konnte ich meine Augen in die Ferne schweifen lassen.
Meine Mutter drängte mich aber zum Weitergehen.
Oft sah ich zurück in das Tal und in die Stadt.
Ich betrachtete den weiten hellblauen Himmel und die Wolkenhaufen, die wie Gnuherden über den
Horizont wanderten.
Wir gingen entlang des Waldrandes, dessen Äste der Laubbäume, sowie der Sträucher, der Brennnesseln und gelben Blumen sich vor der offenen Wiese in einem Bogen verneigten.
Einige von diesen Ästen ragten über 5 Meter weit in die Wiese. Wir gingen so unter dem Dach der Äste und Blätter und überquerten die in der Sonne glitzernden Quelle, die wegen der vielen kleinen Steinen ein regelmäßig angeordnetes Wellenmuster warf. Das kristallklare sprudelnde Wasser erfreute meiner sonst so gequälten, verängstigten und haltlosen Seele.
Weiteres schritten wir durch sumpfige Wiesen bis meine Mutter merkte, dass wir auf einen “Holzweg” waren. Wir mussten umdrehen und fanden kurz vor der Quelle, die quer über den Weg lief einen mit gelben Blüten begleiteten Weg in den Wald hinauf.
Ich sah viele sehr hohe Laubbäume, die ihre Äste nur ganz oben in 20 Meter Höhe hatten. Der Stamm von unten nach oben hatte hingegen keine Äste. Das Kronendach leuchtete in gelb-grünen Farbtönen.
Der anfangs breite Weg wurde schmal und zierte sich mit Büscheln zarter Gräser.
Bezaubernd verschlungen ging es dann weiter - kleine Fichten überall, viele ohne Nadeln.
Jede Stelle in diesem Wald war für mich eine neue Überraschung. Der Weg entzog sich weite Blicke und wirkte auf mich sehr persönlich.
Hier an solchen Stellen fühlte ich eine privates Atmosphäre, wie ich es in Heimen nie erfuhr.
Wir sahen Lianen, und alte große, bemooste “in sich ruhende” Steinmassen. Langsam wurde der Weg heller und kleine Stellen mit scheuen Licht drang in die Dichte der vielen kleinen Nadelbäume bis wir den ersten Ausblick am Rande des Waldes hatten.
Ich sah weder Häuser noch Autos, dafür aber 30 Meter hohe Bäume unter mir, die alle nur Äste am Kronendach hatten. Einige dieser Bäume neigten sich ins Tal.
Weitere große, hohe Bäume standen wie sehr lange Figuren auf einer Bühne eine nach dem anderen in einer Reihe. Wir gingen hinauf durch einen schmalen Pfad, der links und rechts mit dichtesten, meterhohen Gestrüpp umzingelt war bis wir wieder in den Wald kamen.
Überall im Wald lagen lange
umgeworfene Baumstämme. Das Laub raschelte, meine Wanderlust und Entdeckerfreude war groß.
Von einem raschelten Laubweg ging es dann weiter zum stillen Nadelweg. Dann ging es eine Zeit lang
nur bergab bis wir vor uns eine kleine Kirche “Zum heiligen Kreuz” im schlichten Bau sahen.
Überall breiteten sich vor uns Wiesen und Wald aus. Wir gingen entlang der Bräuhausstraße, bis wir in Guggenthal 62 ankamen. Das Haus steht direkt am Eck und am Waldrande.
Die Abendsonne schien sanft und vergoldete die Landschaft.
Die Gegend ist wegen der Bäume schattig und feucht. Ein Bach dominiert die Geräusche dieser Umgebung. Wir gingen einen kleinen Hügel hinauf und waren dann endlich beim Haus angekommen.
Die Abendsonne erwärmte uns angenehm. Das Haus war länglich und von der Vorderseite gesehen niedrig. Es ist direkt am Anfang des Waldes unterhalb des Nocksteins. Eine freundliche, gutgelaunte dickere, ältere Frau (Frau Leitner Magarete) mit grauen Haaren

begrüßte uns mit lauter Stimme. Sie zeigte uns als erstes stolz die schöne noch naturbelassene Umgebung.
Wir gingen die Steintreppen rauf zu einer Spielwiese.
Kein Auto, keine Straße, nur Wald und die Geräusche des Baches und das Zirbsen der Grillen waren zu hören. Ich fühlte mich gleich sehr wohl in solcher Umgebung und durfte alleine mich etwas umsehen.
Ein Kind im Alter von 6 Jahren hockte wie ein Panther auf ein eisernes Schaukelgelände.
Ich bewunderte, wie er das machte und wollte das nach machen. Doch dazu musste ich noch eine Technik lernen.
Er hieß Daniel und war sehr eingeschüchtert. Ich sah ihn ins Gesicht und wusste bescheid: Daniel sieht sehr unglücklich aus.
Wir redeten aber nichts miteinander.
Er hatte schwarze Haare und stammte väterlicherseits aus der Türkei.

Ich konnte es nicht glauben: kein Zaun war weit und breit!
Pure Freiheit! Ich war glücklich wie nie zuvor.
Die Kinder waren hier nicht eingesperrt!
Nach einer Weile wollte meine Mutter wieder gehen.
Ich erinnere mich noch , wie ich mich lange weigerte und nicht mehr weg wollte.
Sie versprach aber, dass ich wieder hier her kommen werde.
Wir fuhren mit dem Bus stadteinwärts und sie brachte mich ins Städtische Heim zurück.

Neues “Zuhause“:
Projuventute Kinderdorf, Guggenthal 62 (heute Georg Weicklweg 21) von 1973-78

Ersten Tagen und Wochen

Meine Mutter hielt das Versprechen.
Mit Taxi fuhren wir eines Tages wieder nach Guggenthal hinauf und hielten vor einer alten Autogarage.
Ich war glücklich. Die Natur außerhalb der Stadt, das Rauschen des Baches, der kühle Wald, das laute Zirbsen der Grillen, die frische, feuchte Luft beeindruckten mich tief und ich konnte es bald nicht mehr vermissen.
Ich war sehr eingeschüchtert, traute nicht laufen, noch gehen, noch mich umsehen.
Ich war so geängstigt, dass ich nur einfach stehen blieb, oder mich irgendwo hinsetzte.
Wollte die Mama etwas, zuckte ich zusammen.
Doch nach einer Woche, oder zwei änderte ich mich und fing an die Wiese oberhalb des Hauses und dann das Haus zu erkundigen.
Ich fand es interessant, dass das Haus direkt auf einem abwärtsverlaufenden Hügel gebaut wurde. Oben war es kleiner, unten größer, da das Dach immer gleich hoch war. Es gab einige interessante Spielsachen wie zum Beispiel das Dreirad.
Spinnen hatte ich damals kaum gesehen, habe aber schon von ihnen gehört.
Irgendwann entdeckte ich vor dem Haus solche 8 Beiner, die vor dem Fenster im Kellergeschoss ihre Netze ausbreiteten.
Ich konnte sie nicht direkt davor sehen, weil ein Gitter dazwischen war.
Ich fing Fliegen, machte sie halbtot und schmiss diese ins Netz und hoffte, dass die Spinne kommt, um sie abzuholen. Leider waren die Spinnen nicht so gierig, wie ich es gerne gesehen hätte, und das Warten lohnte sich meistens nicht.
Auch lernte ich Kreuzspinnen im Garten kennen, und bewunderte das regelmäßig angeordnete, radförmige Netz. Die Spinne saß in der Mitte des Netzes. Manche Netze waren aber leer.
Wie wunderschön erstrahlten die Spinnenweben frühmorgens, wenn die Morgensonne auf die noch taunassen Netze schienen. Ich erfreute mich an der Selbsttäuschung, dass an den Netzen Perlen hingen.

An einem schönen, sonnigen Morgen durften wir Kinder, die noch nicht in die Schule besuchten, vor der Haustüre auf einem Esstisch frühstücken. Die Sonne schien mir ins Gesicht.
Intensive Bachgeräusche von herabfallenden Wasserströme waren stets zu hören.
Anders als die anderen Kinder war ich überempfindlich gegen die Sonne und war froh mich in den Schatten setzen zu dürfen. Die Augen taten
mir aber auch im Schatten weh und konnte sie damals fast nicht aufmachen.
Trotzdem wollte ich nur draußen in der Freiheit sein.
Wir aßen ein Butterbrot mit selbstgemachten Honig (die “Mama” hatte eine Bienenzucht).
Während des Frühstücks kamen Insekten zu unserem Tisch.
“Das ist eine Biene”, erklärte mir ein Kind. So lernte ich die kleine Tierwelt, die reich dort war, erstmals kennen.
Man erklärte mir, dass die Bienen stechen können und dass das sehr weh tut.
Dann lernte ich noch die Schwebefliegen kennen, die wie ein Hubschrauber in der Luft auf einer Stelle
bleiben können. Sie können nicht stechen und ich bräuchte keine Angst davor haben.
Sie sehen nur den Bienen ähnlich.
“Mogst nua Honigbrot?”, fragte mich die Mama.
“Peter, mogst nua Honigbrot?” Ich war erschrocken und nickte nach einer Weile mit dem Kopf.
Sie ging ins Haus.
“Wo woast du früha?” - “Wo woast du früha?” fragte ein Kind am selben Tisch.
Es dauerte eine Weile bis ich merkte, dass die Frage an mich gestellt wurde.
“Ba- meina Mutta.” , antwortete ich.
“A sooo” sagte das Kind.
Die “Mama” (Frau Leitner) kam mit neue Butterbrote (Bauernschwarzbrot) heraus. Ich freute mich sehr, da ich ein so schmackhaftes Frühstück (Brot und Butter) zum ersten Mal bekam.
Die Bachgeräusche, die gute Waldluft und der große Wald weckten meine Neugier und so wagte ich mit Adi, der größer und viel stärker war als ich, das Grundstück zu verlassen und zu dem Wasserfall zu gehen. Das Wasser des Baches war ganz klar und schmeckte sehr gut.
Ganz verdreckt an Schuhen und Gewand gingen wir abends irgendwann zurück und bekamen unbeherrschte Schimpfausbrüche von der Mama. Adi und ich waren ganz still und sehr geängstigt.
Zwei Dingen gingen uns damals bei solchen Situationen durch den Kopf. Hoffentlich bleibt es bei der unbeherrschten Schreierei und hoffentlich können wir bald wieder von der Mama fliehen.
Der grobe Umgang der Mama hielt mich und Adi deshalb nicht auf, den Wald mit den unzähligen Versteckmöglichkeiten mehr und mehr zu erforschen. Denn sobald wir nur in der Nähe von der Mama waren fühlten wir uns dreckig und ihren unbeherrschten Launen hilflos ausgeliefert.

Die Flucht in den Wald war das einzige, was Adi und mir damals übrig blieb!

Die Schaukel, die Spielzeuge im Garten interessierte uns nicht mehr.
Den nächsten Tag unternahmen wir einen neuen “Feldzug” durch den Wald.
Ich sah zum ersten Male über 15 Meter hohe Buchen und einige hohe Nadelbäume, die unmöglich zum erklettern waren. Mein Traum damals war, einen Baum zu finden, wo ich raufklettern kann und die Welt von oben herab zu betrachten.
Wir wanderten an einem anderen Tag einen breiten, aber verlassenen, und verwahrlosten Weg und folgten ihn bergauf.
Er verlief rechtskurvig und endete auf einer großen Wiese mit Blick aufs alte verlassene Bräuhaus.
. Ich entdeckte endlich einen Baum, es ist der einzige im ganzen Wald, der verhältnismäßig

gut zu erklettern war und wo ich mich sogar auf einen Ast ausruhen konnte.
Es ist nicht der Baum mit dem eingravierten Herz, der noch viel zu hoch für mich war, sondern der Baum oberhalb von diesen. Es ist ein wunderbarer Baum. Auf diesem Ast verbrachte ich viele einsame Stunden. Niemand wusste etwas davon.
Später war mir der Baum so vertraut, dass ich sogar auf dem Rücken lag.
Ich lauschte das feine Rascheln der Blätter im Winde.
Ich sah hinauf in den Himmel, sah die vielen Blättern im Spiel des Lichtes und das Wogen der Äste.
Oft schien die Sonne sanft zum Baum. Diese stillen Stunden zu jener Zeit waren für mich die schönsten.
Ich liebte den besonderen Geruch in diesem Wald, das besondere Licht, sowie die Ruhe. Ich liebte den weiten Himmel.
Nichts schien mir in solchen Momenten abzugehen!
Ich hatte keinen Freund.
Doch zu jener Zeit war mir die
Freiheit und das Alleinseinkönnen fast alles.
Denn nach 6 Jahren monotonen Eingesperrt- seins konnte ich hier erstmals frei herumlaufen so viel ich wollte.
Das erstickende Städtische Heim, die Heimkinder, die Erzieherinnen von dort - trauerte ich nicht nach. Ich wusste nicht einmal einen Namen mehr von diesen Menschen und redete die Erzieherin nie mit ihrem Namen an.
Denn das Heim gab mir nichts, sondern nahm mir nur die Freiheit und die Möglichkeit “Freunde” zu finden, sowie eine Umgebung zu finden, die mir selbst auch zusagte.

Ich lebte nur von meiner Phantasie und dem Ausdenken von selbsterfundenen Geschichten. Die ersten 6 Jahre meines Lebens redete ich im städtischen Heim meistens nur mit mir selbst.

Die grauhaarige, etwas dickere herrische Erzieherin Frau Leitner sagte, ich soll sie einfach mit “Mama” anreden. Alle Kinder nannten sie einfach Mama.
Bald hatte ich die Zeit im Städtischen Heim völlig vergessen.
Schnell gewöhnte ich mich an die neue Freiheit und entwickelte zu dieser Zeit eine tiefe Verbundenheit mit der Natur. Sogar vom Schlafzimmer aus konnte ich das Rauschen des Baches und die Naturgeräusche vernehmen. Damit ich gut einschlafen konnte, kippte ich das Schlafzimmerfenster und horchte auf das Plätschern des Wassers und den Grillen bis ich einschlief.
Am nächsten Morgen, lief ich schnell wieder aus dem Haus, in die Freiheit, in die Natur.

Schöner Schein der Gläubigen

Mama machte die Türe unseres Schlafzimmer plötzlich auf und riss uns aus dem Schlaf.
“Onziang, Kirchen gehen - tats weida” schrie Mama sehr herrisch
laut ins Zimmer und schaltete gleichzeitig das Licht ein. Die Zimmertür blieb weit offen.
Dann war sie verschwunden.
Adi und die anderen sprangen sofort auf der Stelle aus dem Bett. Ich machte es ihnen nach.
Die Kinder erklärten mir, dass sie einmal in der Woche am Sonntag immer in die Kirche gehen müssen.
Es war nicht freiwillig, sondern das hatte so zu sein.
Niemand traute der Mama zu widersprechen.
Sie war die absolute Autorität.
Schnell und hektisch zogen sich die anderen Kinder an.
Warum die Kinder dort so “brav” waren, erfuhr ich später.
“Do deine Socken, Peter” Ich zuckte verstört zusammen, als die Mama so plötzlich übergroß wieder vor mir stand.

In meiner Angst hatte ich alle beiden Socken über meinen rechten Fuß gezogen.
“Du Traummännlein, ziag deine Sockn gscheid an” und lächelte auf eine Art, die mir damals sehr weh tat.
Über diese Äußerung von ihr war ich damals sehr verletzt.
Meine Träume waren die einzige Möglichkeit, mein Dasein zu ertragen.
Die Mama hatte natürlich niemals geahnt, dass der grobe Umgangston, den sie mit mir und auch mit den anderen Kinder praktiziert hatte mich verstört machte und später ein sehr wichtiger Grund war, warum ich Lernschwierigkeiten bekam.
Weder machte sie sich Gedanken, noch nahm sie jemals Rücksicht auf meine mimosenhafte Empfindlichkeit.
Aus Angst vor den Folgen versuchte ich meine Verstörtheit und Verletztheit nicht zu zeigen.
So war zwischen uns eine Mauer entstanden.
In solchen unangenehmen Situationen hatte ich besondere Sehnsucht im Wald zu sein, oder mit Tieren zusammenzusein.
“Ziach da die Hosn an” Ich bekam eine besondere elegante Sonntagskleidung.
Ich hörte sie nicht.
“Ziach da die Hosn an”.
Ich hörte wieder nicht.
Ich war nur Schmerz.
“Traummännlein woch doch endlich auf”, und lachte höhnisch, als spräche sie mit einem geistigen nicht ganz hellen Menschen.
In solchen Situationen starrte ich immerzu am Boden. Rührte mich nicht mehr von der Stelle.
Ich fühlte mich gedemütigt und litt unaussprechlich.
Die “Mama” ging. Es dauerte eine Weile bis ich mich wieder zu rühren traute.
Die anderen Kinder waren selber beschäftigt, keiner erklärte mir etwas. Ich wartete , weil ich nicht wusste, was ich als nächstes tun soll. Ich hatte Angst wieder beschimpft zu werden und für einen Trottel gehalten zu werden.

Wird fortgesetzt!

Blauer, klarer Herbsttag

Sonntags holte mich, wie meine Mutter versprochen ab. Mit dem Bus fuhren wir in die Stadt Salzburg zu ihr in die Gemeindewohnung.
Der Tag mit ihr war nicht so besonders. Meistens verhielt ich mich still, und beschäftigte mich alleine.
Gegen Nachmittag marschierten wir wieder von Gnigl weg zurück ins Kinderdorf Pro Juventute.
Diese Märsche waren für mich die schönsten Stunden zu jener Zeit.

Wieder gingen wir Einsamen an einem blauen, kühlen Herbsttag der Radauer Kurve entlang.
Ich betrachtete, die vom Wetter geschüttelten Brennnesseln entlang der donnernden Autostraße.
...Hinauf zur Pension Prähauser .... In den Wald, der schon kahl - gewordenen Laubbäume.
Die gelben zackigen und ovalen grünen Blätter lagen wie Zeitungsblätter dicht verstreut auf den erdig-steinigen Weg. Wieder gingen wir an dem über zwei Meter hohen, ewig Ruhe ausstrahlenden, bemoosten Konglomerat vorbei, darauf ich zerbrechliche, blass-blaue Blüten entdeckte.
Und noch bevor wir wieder ganz freie Sicht hatten, sah ich dem Blick nach vorn gerichtet, den verheißenden Nocksteinfels und darunter den wunderbaren gelb-rot-orange und goldfarbenen, bewaldeten Hügel.
Und so war mir als Kind bald klar, dass die Schönheit sich der Aufdringlichkeit und meiner Willkür entzog, und diese sich in einer anmutigen Seele offenbart.
Kaum trat ich näher und wollte das Geheimnis der Schönheit der Natur ergründen, verbarg sich der Fels hinter diesem waldbedeckten Hügel und verschwand gänzlich. Stattdessen

gingen wir der matt zertretenen Wiesen entlang. Unsere Schuhe pfiffen wegen der Nässe des Weges. Der würzige Geruch vor einem Monat war gänzlich weg, und es trat an dieser Stelle eine schwere, feuchte Luft.
Je näher wir dem Waldrande entgegen gingen,
desto intensiver strahlten die tausend leuchtenden Blätter uns entgegen,
und im Gegensatz dazu sah die Wiese auf der linken Seite heruntergekommen und wild aus.
Beim Zurücksehen in die Stadt erschien mir diese Stadt anders als vorher: Sie wirkte blass und flach, bedeutungslos und der blaue schwere Himmel herrschte triumphierend über diese geisterhafte Stadt.
Die blassweißen Wolkenschichten zogen erhaben von links nach rechts.
Ich liebte es, absichtlich mit meinen Schuhen durch das abgefallene Laub zu schlürfen und rhythmisch zu marschieren und dachte mir im Kopf eine Musik mit Klavier aus.
Wieder kamen wir an das Bächlein vorbei, die wie hundert unterschiedliche Glasklänge zueinander harmonisieren, und bogen rechts hinauf in den Wald mit den hohen, schlanken Bäumen.
Der Rhythmus bergauf war anders und holpriger, und so passte ich meine erdachte Musik an diesen Änderungen an. Meine Mutter verriet ich, wie auch sonst niemand von dieser Musik...
Heitere, ganz sanft beschiene Sträucher und Blättern erfreuten meine Seele und ich fühlte mich von diesen zarten Grün sehr angesprochen.
Meine Mutter ging, vor mir, tief versunken, ohne auf meinem Befinden zu achten weiter.
Meine Mutter hatte immer etwas dominantes und vorwurfsvolles in ihrer Stimme, und so traute ich mich kategorisch nicht, meine Wünsche ihr gegenüber auszudrücken.
Träumend gingen wir weiter durch das Dickicht kleiner Nadelbäume und verwinkelter Wege bis gelb - leuchtende Bäume den Ausgang des Waldes ankündigten.
Schließlich kamen wir zum Ausblick mit den hohen Bäumen und heftig blendenden meterhohen Gestrüpp.
Oben angekommen traten wir in neuer Erwartung und Neugier wieder in den Wald und sahen die langen, umgeworfenen Baumstämme.
Das letzte Stück des Weges ging wieder leicht bergab. Je näher ich zum Hause Nummer 62 kam, umso missmutiger und trauriger wurde ich. Aber auch diesen Missmut traute ich gegenüber der immer fortwährenden klagenden, und anklagenden Stimme meiner Mutter nicht zeigen, sondern steckte dieses Gefühl lautlos weg.
Schon läuteten uns die Guggentaler Kirchenglocken süß entgegen.
Und wieder gingen wir über die querverlaufenden, feinstens abgestimmten Klänge der Quellen hinüber, die nicht, wie meine Mutter klagende Klänge waren, sondern sanftmütig wirkten, und so tröstend auf mich wirkten.
Und plötzlich: Wie passend in die Landschaft erschien mir die Kirche “Zum heiligen Kreuz” im Glanze der Abendsonne eingebettet in so eine wehmütige, rotbraune Landschaft!
Der erste Blick war, wie meistens der schönste. Die Abendsonne strich milde über die verlassenen Wiesen und weiten Hügeln. Das gelbe Gasthaus stand windschief, wie verwelkt hinter einem Laubbaum.
Die nasse, glänzende Straße, auf der wir nun gingen, sowie der kühle Wind und die Entschiedenheit meiner Mutter machten mich traurig.
Immer gewisser wurde es, dass ich wieder ins Kinderdorf zurück musste.
Das Komponieren meiner Musik im Kopfe verging mir.
Gerade erstrahlte der Nockstein, doch nur wenige Augenblicke später verlor auch dieser seine Pracht, so wie alles rund herum Geheimnisvolle sich auflöste unter der Gewissheit, dass ich bald wieder die Mama sehen musste. Langsam, und wie immer sprachlos bewegten wir uns zur Volksschule zu. Voll seelischen Schmerz sah ich in Blickweite das Haus Nummer 62.
Meine Knien fühlten sich weich, zittrig und unsicher an, und eine geistig niederdrückende Stimmung kehrte mit jedem Schritt näher zu diesem groben Hause; Ein scharfer Schmerz im Inneren durchdrang mich, als ich die impulsive, launische und unsensible Mama vor mir freundlich grüßen sah. Mein einziger Gedanke damals war immer, wie ich mich möglichst unauffällig vor dieser Mama vorbeischleichen konnte, und wie ich mich möglichst schnell

unter den anderen Kindern verstecken konnte, die so wie ich nur fremde, abgestoßene und unbeachtete Kinder waren.

Einige Selbstreflexionen

Grund, dass ich abgeschoben wurde?

Könnte es sein, dass mich meine Mutter deshalb abgestoßen hat, weil sie selbst als Kind in viele Pflegeplätzen abgestoßen wurde?
Um den Schmerz nicht zu fühlen, und aus Selbsthass ihrer eigenen Hilflosigkeit gegenüber heraus ein
neues Drama, nämlich mich inszenierte. Könnte ich nur eine Art Widerholungszwang ihrer Vergangenheit sein? Klingt das irrwitzig?
(Nachtrag 20.November 2010: Seitdem ich weiß, dass mein wirklicher Vater ein Arzt war und blond
und sie völlig als werdende Mutter in Stich gelassen wurde, wäre es auch möglich, dass meine Mutter mich deshalb nicht akzeptieren konnte und mich abschob, damit sie diesen Misserfolg vergessen konnte und sich so besser auf die Suche nach einem neuen Arzt machte, den sie dann auch fand und mit dem sie ihr Leben teilen konnte. Mein Schicksal in den Heimen war aber meiner Mutter egal und sie sagt immer, dass ich für all das was ich dort durchmachen musste, selber die Schuld habe. Noch heute wirft sie mir vor, dass ich die rote Schultasche im Parsch weggeschmissen habe, obwohl ich ihr oft sagte, dass ich diese nur verloren habe)

Schiebe ich auch andere Menschen ab?

Zwar habe ich kein eigenes Kind, aber mir fällt schon auf, dass ich gerade gegenüber erwachsenen Menschen, die mir etwas bedeutet haben, in meiner Kindheit oft grausam und überempfindlich war.
Dabei kleinste Fehler anderer nicht verzeihen konnte und überreagierte, nicht
nur weil ich überempfindlich war und bin,
sondern vielleicht auch als eine Art Rache meiner Vergangenheit.
Wieviel an Grausamkeit gebe ich an andere Menschen weiter, die gar nicht merken, dass ich damit
nur meine eigenen Wunden verdecken möchte?

Verniedlichung meiner Vergangenheit

Warum haben Erzieher, oder Bevormundete die Neigung meine Vergangenheit zu verniedlichen und
sich selbst ein Unschuldszeugnis auszustellen?

Schmerz, innerliches Eingekerkert -sein und mein Gedächtnis in der Volksschulzeit

1)
Schmerzzustand, der von der “Mama” (Magarete Leitner) als “Träumereien” interpretiert wurde

Bis zu cirka 12 Jahre (Alter) lebte ich den Tag hindurch phasenweise in einem intensiven emotionalen, schmerzhaften Zustand, mit dem ich damals noch nicht anders umgehen konnte, als in den Wald

zu flüchten, oder mich selbst mit Phantasie zu beschäftigen und abzulenken.
Diese von der “Mama” (Frau Leitner M.) als “Traummännlein” beschriebener Zustand war so:
Meistens war ich halb da, oder gar nicht da in der Volksschule und tat so wie ich es in der Kirche tat, als würde ich zuhören. Ich saß (einmal mehr, einmal weniger) nur einfach in der Klasse drinnen, ohne viel mitzubekommen.
Diesen Zustand hatte ich oft nach einem Besuch bei meiner Mutter, oder auch, wenn Bevormundete mich kränkten, was ich mir niemals anmerken getraut hätte.
Alles um mich verlor an Bedeutung, nur der innere Schmerz herrschte
Das vom Lehrer Gehörte vergaß ich in den nächsten Minuten.

2)
Lernschwierigkeiten in der Volksschule

Sobald ich vor Autoritäten reden sollte, brachte ich den Mund nicht auf.
Ganz schlimm war das beim Auswendiglernen von Gedichten. Wenn ich entspannt war, wusste ich
das Gedicht auswendig, als ich es dann bei der Magarete Leitner aufsagen musste, fiel mir in meiner inneren Anspannung und Selbstunsicherheit keine einzige Strophe mehr ein.
Ich brachte kein einziges Wort mehr heraus, und war jedes Mal innerlich sehr angespannt und ängstlich.
Es war jedes Mal sehr peinlich.

Merkschwierigkeiten später in der Hauptschule:
Mit 13 - 16 Jahren konnte ich dann zwar aufpassen und etwas gut behalten,
aber mich wirklich intensiver in ein Lernfach einlassen war die ganze Hauptschulzeit (später war es besser) wegen der Lernangst nicht möglich.

Ursache meiner Destruktivität - so viele Fragen

Warum bin ich nach einem Besuch meiner Mutter destruktiver als sonst? Warum erleide ich jedes Mal
entsetzliche seelische Qualen, nachdem ich bei meiner Mutter war, dass ich Wochen bis Monate brauche, um mich danach wieder wohl zu fühlen und normale Leistungen bringen zu können?
Warum verhält sich meine Mutter so, als würde sie mich nur hassen?
Hat meine Mutter einen verdeckten Hass gegen mich?
Warum stellt meine Mutter meine Existenz so oft in Frage?
Warum jagt sie mir immer! Schuldgefühle ein, und überfordert mich als Mensch immer?
Warum zertretet meine Mutter mich?
Warum ist meine Mutter so grausam?
Warum schafft meine Mutter es immer wieder, dass ich nach einem Besuch bei ihr bis an meine
seelischen Schmerzgrenze komme, wo ich dann das Verlangen habe, “um mich zu schlagen“?
Warum war und ist meine Mutter beim Besuch mir gegenüber oft eiskalt,
und beim Abschied dann sensibel und achtsam?

War ich als Kind eine Art “Spiegel” für manche Menschen, den sie hassen?

Ich kenne seelische Schmerzen, die vielleicht andere Menschen nicht kennen. So zum Beispiel von meiner Mutter,
die anders als andere Mütter statt mich zu lieben und auf mich zu schauen, sogar Vorwürfe macht, weil ich, wenn ich (im Kleinkindalter) aus dem Heim komme, nicht das nötige Verständnis ihr gegenüber entgegen bringen konnte, das sie mich schon als Kleinkind von

mir abverlangte. Immer war ich ihr eine Last, immer war ich schuld daran, dass ich auf ihre seelischen Qualen nicht einging. Ich sollte aus dem Heim kommen, um ihre Last zu verringern, doch diese Last konnte ich selbst niemals tragen, weil ich selbst nur nach Liebe, Zärtlichkeit durstete,
.... gar nicht, weil ich wieder im Heim gekommen, selber traurig und meistens ohne Bezugsperson war. Immer hatte ich große Schuldgefühle, weil meine Mutter so tat, dass ich die ganze Schuld an ihrem Leid bin.
Meine Mutter leidet maßlos viel. Ich wusste nicht, warum sie leidet und immer so depressiv war, aber sie war es und sie machte mich immer für ihr Leiden verantwortlich.
Ihren Schmerz, ihre Trauer nahm ich mit ins gottverlassene Heim.
Ich war verstört, ich war sehr traurig, ich konnte nicht aufpassen in der Schule, ich war einziger seelischer Schmerz, den sie mir auftrug. Ich vergaß Alltäglichkeiten.
Doch die Leiden und meine Fähigkeit zu Leiden halten sich bisher immer die Waage.
In der frühen Kindheit und in der Jugend litt ich am meisten. Und ich beobachtete die Menschen, wie sie auf mein Leid reagierten: die meisten entwickeln starke Gefühle der Zu und der Abneigung.
Keiner hält Leiden lange aus. Es ist ein Spiegel, den jeder hasst und auf den doch wieder niemand ganz verzichten möchtet, oder kann.
Aber der Hass auf Leiden vermehrt das Leiden.
Leiden werden verdrängt und heutzutage in Anstalten, in Nervenkliniken gebracht und mit einer Spritze niedergespritzt. Nicht um den Patienten das Leiden zu lindern, nein, damit die Menschen, die sogenannten professionellen Helfer den Spiegel ihres eigenes Leidens nicht sehen müssen. Deshalb tötete Adolf Hitler Millionen von Menschen, deshalb wurde eigentlich auch Jesus gemartert. Die Leute hielten sein Leiden nicht aus, und folterten ihn maßlos. So widersprüchlich sich das auch anhört.
Die Psychologen halten manchmal das Leiden nicht aus ... wird es zuviel raten sie den “Patienten”, das er in die Nervenklinik gehen soll,
aber nur deshalb weil sie ihre eigenen Leiden nicht aushalten möchten.
Deshalb wurde ich auf brutalste Weise von Gerold Ladinig geschlagen.
Deshalb wurde ich, als ich weinte und schrie schon als wehrloses Kind oft in den Keller gesperrt,
Damit ich nicht mehr weine und nicht mehr schreie und still werde.
Heutzutage kreuzigt man niemand, man hat ein viel feineres Mittel, Menschen still zumachen:
In der Nervenklinik spritzt man den Patienten nieder, oder gibt Tabletten um sie empfindungslos und tot zu machen.
Dieser Hass auf sensible Menschen, Kinder, Ausländer, Wehrlose prägt unsere Kultur, Lebensweise und Denkgewohnheiten.
Heutzutage will niemand leiden und keine Leiden sehen.
Es ist das seelenloseste Zeitalter des Menschen.
Jeder Ausdruck von Leiden wird erstickt durch Ablenkung, Fernseher, Süchte, oder wenn es nicht mehr
anders geht durch die Nervenklinik.

Lüge der Autoritäten

Verdrehung Opfer und Täter

Mein Leben empfinde ich als eine lange Kette von unverständlichen Grausamkeiten, denen ich in der Kindheit wehrlos ausgeliefert war.
Ich war als Kind hilflos, und konnte die “Realität” um mich nur mit meinen kindlichen Verstand begreifen. Meine Mutter, aber auch die mächtigen Erzieherinnen nutzten es aus,

dass ich nicht redete, noch eine reale Fluchtmöglichkeit hatte. Über 30 Jahre hat es gedauert, bis ich heute darüber schreiben kann. Es ist unmöglich für mich es chronologisch aufzuschreiben .
Wie Scherben auf dem Boden versuche ich Erinnerungsteile aneinander zu reihen.
Dennoch finde ich keine Worte, wie elendig und ausweglos ich mich damals fühlte.
Das Schlimmste waren nicht nur die wiederholten sexuellen Vergewaltigungen nachts, die ich als 12-13 Jähriger bei der Familie Gerold Ladinig erfuhr, oder die brutalen Schläge von Gerold Ladinig im Namen der “Strafe“, sondern die absolute Rechtlosigkeit im städtischen Heim Itzling, die mir das Recht zu lernen, die Umgebung zu erforschen und frei zu sein, das Recht zu Weinen und zu trauern, Das Recht zur Weigerung, das Recht auf ein privates Leben, das Recht auf Geborgenheit und Angstfreiheit sowie auf ein Eigentum, zum Beispiel auf ein Kuscheltier bis zu meinem siebten Lebensjahr verwehrten.
Das Heim war kein Ersatz für fehlende Geborgenheit und Liebe meiner Mutter.
Es war kein Heim, sondern eine Seelenqualanstalt.
Ich wurde als Individuum im Heim oft links liegen gelassen, im wieder im Keller eingesperrt, bis aufs Äußerste verängstigt, und in meiner werdenden Identifikation als Bub von den Erzieherinnen gedemütigt.
Mein Selbstwertgefühl, mein Wunsch nach Aufmerksamkeit und meine Sehnsucht nach Anerkennung wurden die Jahre hindurch zertreten.
Eingesperrt in der frühen Kindheit im Itzlinger Heim konnte ich den feinen Psychoterror der Erzieherinnen nicht entrinnen und war als Kleinkind mit den eingejagten Ängsten gequält.
Das Itzlinger Heim dressierte mich zu einem hilflosen, stummen “braven” Kind, das später in den Schuljahren das ideale Opfer für Sexualverbrechen und körperliche Gewalt wurde.
Vieles wäre mir erspart geblieben, hätte ich eine Mutter gehabt, die mich geschützt hätte.
Stattdessen widerfuhr mich ein anderes Schicksal.
Sie hat meine Persönlichkeit niemals akzeptiert und mich fast jede Minute, wenn ich bei ihr auf Besuch war, ihres Lebens spüren lassen, dass ich ein angewiesenes, dummes, verachtungswürdiges Kind für sie bin.
Sie war schwermütig und beschuldigte mich für alle Fehltritte, die ich als Kind jedoch nicht verstand.
Trotzdem war sie mein einziger Halt, und ich dachte meistens im Heim nur an sie.
Sie nahm mir die Lebensfreude und quälte mich mit ihren Schuldzuweisungen.
Statt Liebe und Zuneigung bekam ich von ihr teures Gewand, und sie konnte mich am Wochenende stolz vor anderen Müttern herzeigen. Obwohl ich als Kind sehr darunter litt, dass mit meiner Mutter sehr vieles nicht stimmte,
war ich zu schwach, gegen ihre beständigen Anschuldigungen anzukämpfen und wurde abgrundtief traurig. Ihren Schmerz und Trauer nahm ich jedes Mal mit ins verlassene Heim, und wurde Teil meiner verletzten Seele.
Ich war als Kleinkind beladen mit riesigen Schuldgefühlen. Fühlte mich maßlos überfordert.
Mein Leben, wie auch die der anderen haltlosen Heimkindern war einzige Zielscheibe.
Ich weiß mittlerweile, dass meine Mutter selbst ein verlassenes Kind war. Sie wurde abgestoßen und verachtet, weil sie ein lediges Kind war.
Ihre Kindheit verbrachte sie in Lessach (Lungau).
Bei den Pflegeeltern musste sie am Bauernhof Kindsarbeit machen und wurde öffentlich gedemütigt,
weil sie eine Bettnässerin war.
Sie war nicht da an den Verbrechen, an den sexuellen Vergewaltigungen, den brutalen Schlägen von Gerold Ladinig, den unbeherrschten Launen und Schläge der Frau Magarete Leitner, den seelischen und körperlichen Verwahrlosungen im Heim und im Kinderdorf.
Sie schützte mich nicht.
Ich war an ihr als einziger Bezugspunkt in den 7 Jahren angewiesen und klammerte mich, obwohl ich im Heim war, an meine Mutter wie ein Frosch an einem Grashalm.
Dabei hatte sie eine sichere, unkündbare Arbeit im Gesundheitsamt und eine Gemeindewohnung in Itzling.
Später heiratete sie Dr. Michael Bertl (ich war ca. 12 Jahre alt) und konnte 2 mal im Jahr auf

Urlaub (Griechenland, Spanien, Kreta usw.) ohne mich hinfahren. Jedes Jahr kauften die beiden ein neues
Auto. Ihre Wohnung war voll mit Perserteppiche und teuren Originalbildern von bekannten Malern.
Sie lebte seit der Heirat bis heute im materiellen Luxus, während ich bis zum Erwachsenenalter immer abgeschoben war, und seelisch/ geistig verreckte.

Meine Mutter verzählte mir später, dass sie mit mehreren andere Freundinnen sahen, wie wir Kinder (4 Jahre alt) im Itzlinger Heim an den Sesseln gefesselt wurden.
Damals riefen sie sogar die Polizei. Die Funkstreife war direkt vor dem Heim.
“Aber geholfen hat es nicht”, verzählte sie mir.
Trotzdem unternahm sie nichts, damit ich damals aus dem gottverlassenen und geistlosen Heim rauskommen könnte.
Während ich diese Zeilen schreibe, kommen intensive Wutgefühle in mir hoch;
Ich verlebte meine Kindheit in der Verleugnung und meinen Größenphantasien.
Außer meine Träume, in denen ich immer der wagemutige Bedeutende war,
sowie fünf Jahre Guggenthaler Wald hatte ich nichts.
Die Verwandten Lazar im Hause oberhalb von Ladinig waren Mitwisser und haben nichts gegen das Schreien und das Pumpern, das sie deutlich hörten, etwas unternommen.
Für alles was mir an Leid angetan wurde taten “die Erzieher” so,
als wäre ich selbst daran Schuld gewesen.

Verleugnung meiner furchtbaren Vergangenheit und der Gegenwart

Mein Leben war derart entbehrungsreich, dass mir erst beim Schreiben dieser Erinnerungen auffiel, dass ich einen großen Teil der Erfahrungen meiner Kindheit, Jugend und auch Erwachsenenwelt aus meinem Bewusstsein und dem Erinnern- wollen ausschloss. Immer suchte ich mein Heil im Vergessen.

Lose, unzusammenhängende Notizen

Jugendkrisenstation Werkstätterstraße 5, Salzburg geleitet von Dr. Helmut Bieler (Psychologe)
Auffanglager für sozial gestrandete Jugendliche: zwei Namen davon weiß ich noch: Helmut Besenböck und Hermann Hr.
Helmut Bieler hatte praktisch keine Ahnung, was die Jugendlichen durchmachten. Seinen Doktortitel hat er auch nicht deshalb bekommen.
Wir Jugendlichen durften dort in netten Zimmern wohnen. Es war auch ein Aquarium drinnen und eine
kleine Kochnische, wo wir uns selbst ein Butterbrot machen durften.
Doch waren wir einfach so zusammengemixt und kamen so komplett ungeschützt mit anderen kriminellen Jugendlichen zusammen.
Wie fast jede Krisenanstalt, oder Heim haben solche Einrichtungen ein Janusgesicht (doppeltes Gesicht):
Offiziell sollen solche Stationen schützen, in Wahrheit aber waren wir Jugendliche den Elend ausgelieferter wie nirgends wo sonst:
Ich kam mit Jugendlichen zusammen, die sich mit Messer bedrohten, und wo fast jedes zweite Wort ein
Schimpfwort, oder eine beleidigende Anspielung war. Viele absolut sozialgeschädigte Jugendliche nutzten dort ihre Chance, andere Jugendliche zu verletzen, in den Dreck zu ziehen, oder zu demütigen
Ihre Hemmungslosigkeit und der grobe Umgang verletzten zu dieser Zeit meine Seele so

schwer, dass
mein Kampf gegen die Identitätskrise mir damals aussichtslos schien.

Hermann Hr., geboren am 4.12. 1966 in Puch bei Hallein lernte ich in dieser Krisenstation Werkstätterstr. 5 kennen.
Durch ihm kam ich zum Stehlen im größeren Stil und wurde mit ihm in die Untersuchungshaft eingewiesen.
Hermann hat noch einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester.
Er wurde schon damals für Dinge geschlagen, wo er nicht wusste, wofür.
Hermann kam mit 10 Jahren zu seinem Vater nach Köln. Dieser hatte eine eigene Firma.
Hermann wurde von seinem Vater brutal geschlagen. Der Vater kniete auf seine beiden Arme, und
schlug ihn, bis er nichts mehr spürte. Diese ein und halb Jahren bei seinem Vater waren die Hölle für ihm. Auch musste er als Strafe von seinem Vater, nach seinen Verzählungen, tausendmal den selben Satz schreiben:" Ich muss schöner schreiben."
Nach der Jugendkrisenstelle Helmut Bieler kam er in ein schwererziehbares Heim.
Darin lernte er Jugendliche kennen, die noch fürchterlicher waren, als er sich das je vorstellen hat können. Er lernte auch den Psychopathen drinnen kennen, den ich später in der Untersuchungshaft
zu meinem Leidwesen in der Zelle hatte.
Anschließend kam Hermann noch in ein anderes Heim.
Hermann Hraschan lernte seine Freundin Edith Reiter 1984 kennen.
1986 (Hermann war erst 20 Jahre alt) bekamen sie eine Tochter namens Dominique.
Ich war damals obdachlos und besuchte die beiden in meiner äußersten Not.
Sie wohnten im Lichthaus und hatten eine weiße Ratte. Hermann Hraschan durfte seine Tochter nicht mehr sehen. Erst 23 Jahre! später bekam Hermann
Hraschan wieder einen Kontakt zu seiner Tochter.
Er wohnt heute (dauerarbeitslos) in der Gemeindewohnung Goethestraße 3, Tür 5 und hat eine Katze (Mandy).

Mit Hermann Hraschan öffneten wir oft um uns abzulenken fremde Autotüren und klauten sinnloses Material, das wir dann meistens wieder wegschmissen.
Hermann, den ich in der Jugendkrisenstelle kennerlernte, wurde noch minderjährig von der eigenen Mutter vor die Türe gesetzt und übernachtete aus diesem Grunde in Glasenbach, Lohäuslweg 9 bei mir im Zimmer.
Weil die Gerhild Hirnsperger nichts wissen durfte, kletterte Hermann H. immer durch das Fenster hinein.
Ich war damals Untermieter in diesem kleinen, völlig altmodischen Zimmer. Die Vermieter hießen Gerhild und Hans Hirnsperger. Das Zimmer bekam ich von einer Sozialarbeiterin namens Sieglinde.
Hermann hatte die Idee, Türen von nicht abgesperrten Autos aufzumachen und unsinnige Sachen zu klauen. Wir vertrieben so unsere Sorgen und Aussichtslosigkeit um die materielle Erhaltung. In Glasenbach stahl Hermann eine Pistole aus einem der offenen Autos. Am nächsten Tag gingen wir in das Eduschocafe in der Getreidegasse. Ich sagte Hermann immer, er solle die Pistole wegschmeißen,
doch das half nichts.
Zufälligerweise fiel Hermann die Munition der Pistole auf dem Boden. Als wir das Eduschocafe verlassen wollten, warteten schon zwei von der Kripo auf uns. Wir mussten mitgehen und wurden zunächst in die Polizieidirektion Alpenstraße gebracht. Dort wurden wir mit Psychotricks genötigt, alles
zu gestehen, was sie uns vorwarfen und die große Liste zu unterschreiben. Im Nachhinein weiß ich, dass wir für vieles verantwortlich gemacht wurden, was wir gar nicht machten.
Doch die Kripo drohte,
wenn wir nicht gestehen, dass wir sehr lange im Gefängnis dafür sitzen müssten. Auch riss die Kripo mich nachts aus dem Bett heraus und wurde im Halbdunkel in ein sogenanntes

Verhörzimmer gebracht.
Das Verhörzimmer war sehr dunkel. Mit einem stark blendenden Licht wurde ich systematisch eingeschüchtert.
Nach dem Geständnis wurden wir beide mit einem weißen Polizeibus und mit Handschellen gefesselt in die Untersuchungshaft abgeführt.
In der Zelle, wo ich war, lag ein Psychopath. Er verzählte, wie er ältere Frauen niederschlug und ihre Tasche wegnahm. Ich war völlig verzweifelt darüber, dass ich in dieser engen, hässlichsten Zelle auch noch mit einem Psychopathen zu tun habe und wusste nicht, wie ich in einer solchen ausweglosen Situation mich gegenüber einen solchen Menschen verhalten soll. Nach über einem Monat Freiheitsentzug und der quälenden Ungewissheit, wie lange ich da noch mit einem Psychopathen zusammen sein muss, verließ mich der Lebensmut.
Drinnen bekam ich auch noch Läuse von den Bettdecken.
Es juckte fürchterlich. Gewisse Teile meines Körpers waren wund.
Mit der Rasierklinge schnitt ich mir die Pulsadern auf. Leute kamen. Ich wurde gerettet.
Eine Ärztin kam und sagte, dass die Depression unter solchen Umständen normal seien und es deshalb
kein Grund gibt, dass ich früher entlassen werde. Zu Weihnachten wurde ich, ohne dass ich es erahnen konnte, herausgeholt und zwar nur deshalb, weil mich Gerhild Hirnsperger wieder zu sich nahm.
Meine Mutter hingegen hat mich in solchen Situationen immer im Stich gelassen.
Zu Weihnachten feierte ich bei Gerhild und Hans Hirnsperger.
Während der Weihnachtsfeier bei dieser intakten Familie weinte ich ununterbrochen, und es gab an diesem Abend kein Ende.
Ich wurde zum Psychiater geschickt. Im Bericht, das im Gericht vorgelesen wurde, stand: “Überdurchschnittlich intelligent, egozentrisch, narzißtischer Charakter. Es liegt keine Geisterskrankheit vor”
Mein Kopf sank damals zum Boden. Ich war tief bestürzt. Wie eine Hinrichtung waren für mich diese
Worte! Wie eine Vernichtung!
Es war damals für mich unerhört, dass ein fremder Psychiater so etwas von mir schreiben konnte und dieser Bericht ganz ohne meine Zustimmung im großen Gerichtssaal ausgesprochen wurde!
Ich bin damals über diese hinrichtenden Urteile lange, lange Zeit schwer hinweggekommen..;
Das Gericht entschied eine “bedingte Strafe für einige Monate”, das heißt auf Bewährung.
Meine Mutter war anwesend. Sie schaute mich nicht an, redete mit mir nichts und ging einfach wieder.
Noch heute haben ich und meine Mutter noch nicht über das Gericht von damals gesprochen.
Mein Bewährungshelfer, der mir allerdings damals nichts half, hieß Gerhard Fink. Seine Arbeitsstelle war in der Bergheimerstraße 16, oberhalb des Saftladens.

Weiteres:
Hermann Hr: 4.12.1966 in Puch bei Hallein geboren. Tel: 0681/10633741
Hat noch einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester. Er wurde oft verdroschen in der Familie, ohne überhaupt zu wissen, warum.
Er kam nach der schrecklichen Werkstätterstraße 5 mit ca. 16 ½ Jahren zunächst ca. 2 Wochen nach Linz in eine Erziehungsanstalt. Von diesem Ort flüchtete er wegen den für ihn unerträglichen Bedienungen.
Danach wurde er außerhalb Münchens im Schloss Birkeneck in ein schwererziehbares, katholisch geleitetes Heim gebracht,
wo er traurige Bekanntschaft mit gestörten Jugendlichen bekam. Nach ca. 2 Monate ist er auch von diesen unerträglichen Höllenort, den ein Pfarrer leitete, abgehaut und hat sich ohne Pass über die Grenze geschwindelt. Er hoffte damals, dass er bei der eigenen Mutter wieder aufgenommen wird, aber er hatte sich getäuscht. Die eigene Mutter ließ Hermann

“im kalten Regen” stehen.
Genau zu dieser Zeit - von allen Menschen im Stich gelassen - hielt sich Hermann an mich an und übernachtete bei mir in dem völlig vermoderten ganz kleinen Mietzimmer in Lohäuslweg 9, Glasenbach.
Hermann Hr hatte so wie ich vermutlich die gleiche Betreuerin, die Sieglinde hieß und blonde Haare hatte. So wie ich ging er zum Mozartplatz und direkt beim Eck in ein altes Gebäude.
Im ersten Stock war diese vom Jugendamt zugewiesene Frau. So wie auf mich machte auch Hermann die Erfahrung, dass diese Frau gut zuhören konnte und wir beide vertrauten uns ihr an.
Ab und zu bekam er von ihr auch 50 Schilling.
Aber erst als Hermann mit ca. 23 Jahre den Akt vom Jugendamt las, verstand er, warum er möglicherweise in die schwererziehbaren Heime gekommen ist. Die Sieglinde nämlich hatte Hermann so beschrieben, als wäre er in eine Drogenszene gekommen. Hermann war erschüttert über die anschwärzenden Fehleinschätzungen von Seiten der Erzieher und von Seiten des Jugendamtes.
Immerzu wurden Aussagen über Erzieher in die Akte vermerkt, die selber uns so misshandelt haben und
wo wir niemals gefragt wurden, wie wir Kinder von diesen perversen Sadisten behandelt wurden.

Sadistische Orte, die ich als Jugendlicher mit großen Widerwillen aufsuchte, oder aufsuchen habe müssen:

Sozialamt - für das Land zuständig: Kaigasse 14 (Ich hasste diese Büroangestellten hinter ihren Schreibtischen!)
Sozialamt - für die Stadt: Franz Josefstr. 34
Sozialarbeiterin, namens Sieglinde, die mir vom Jugendamt zugewiesen wurde: Mozartplatz 5 (ich ging da durch eine mit Eisennageln beschlagene Holztür hinauf in den ersten Stock.

Fakt:

meine Mutter hatte mich als 5 oder 6 Jähriger schon bei verzweifeltem Schreien und Weinen in Stich gelassen.
Sie hatte mich, als ich wegen der Erstickungsanfällen ins Landeskrankenhaus eingeliefert wurde,
nie besucht.
Sie hatte mich im Gefängnis, wo ich über 2 Monate hockte, nicht einmal besucht, und auch nicht herausgeholt. Sie war beim Gericht zwar anwesend, sprach mit mir aber nichts, sah mich nicht an und ging einfach nur wieder weg.
Sie hatte mich in der zweifelsohne sehr schwierigen Zeit meiner Jugend (17 -20 Jahre) niemals einen Halt geboten, sondern mich der grausamen Leidensstationen: Kolpinghaus (Wochenlange Ernährung ausschließlich mit weißem Würfelzucker)- Nervenklinik (ungefähr 2 Monate) - Jugendkrisenstation Bieler - Kriminalität - Gefängnis - Psychiater, und ihren grausamen, perversen, immer nur zutiefst verletzenden Diagnoseninstrumente hilflos ausgesetzt, und mich mit meiner unverarbeiteten haltlosen Höllenkindheit und den daraus ergebenden Selbstunsicherheiten, und jugendlichen großen geistigen Hemmungen gänzlich in Stich gelassen.

Lichtblicke meiner Kindheit und Jugend:
Zunächst die schöne Natur, die klassische Musik, die Frau Olga im Itzlinger Heim,
Tiere, der Psychologe, das Schach, die Familie Mittermeyer und mein damaliger Nachbarsfreund Hermann Hauzinger,
Sensible, junge Menschen, die Philosophie, der Berg, geistige Beschäftigung mit Büchern,

Menschen und Orte, die mich zutiefst quälten:
Itzlinger Heim und einige Erzieher, Frau Leitner Magarete und ihrer Primitivität, das nichtssagende Schülerheim Parsch, die Erzieher Gerold Ladinig und die sadistische Anna Maria Ladinig,
Die seelenlosen, abtrünnigen, abartig unsensiblen Psychiater, Sozialämter und ihre erniedrigenden Maßnahmen, manche Psychologen, die ihre Profession nur über das Studieren von trockenen Büchern erkauften;
Trotzdem muss ich sagen, dass ich die Erfahrung machte, dass Psychologen, ob gut oder nicht, sich mehr um das Verständnis eines Menschen bemühen, als die Psychiater, die mit ihren (oft brutalen) Pauschaldiagnosen und chemischen Keulen den oft sehr sensiblen "Patienten" das Genick für immer brechen.

Telefonnummern: Leitner Magarete, jetzt bereits 80 Jahre, wohnhaft in "rechte Saalachzeile 10":
Tel: 43 43 62

Adi Hillimeyer: 0681/ 10285639, derzeitige Wohnadresse: Besserabierstraße 51, Salzburg

Heute 7. November 2010 war ich bei Adi H. in seiner Besserabier - Wohnung.
Er verzählte mir, wie wir in der Waschküche eingesperrt wurden und mit
Gürtel, Holzpantoffeln, Besenstil und Sesseln geschlagen wurden.
Er hatte immer Angst vor der Mama (Frau Leitner).
Einmal kam er auch in ein Krankenhaus. Er konnte sich nicht mehr bewegen.
War aber endlich froh, dass ihm im Krankenhaus mehr Aufmerksamkeit zuteil wurde.
...verzählte, dass Daniel in der Gemeindewohnung Itzling mit ihm schwere Drogen nahmen und sich
Spritzten. Adi sagt, dass das nicht stimmt, dass Daniel an Aids gestorben ist, sondern sagte, dass
Er an einer Überdosis Rauschgift starb. Adi wurde, so wie ich, sehr oft geschlagen.
Er sagte, dass Daniel an Schwulen oben in Guggental verkauft wurde.
Gabi sollte, nach seinem Angaben sogar 3 Tage eingesperrt gewesen sein.
Er verzählte, wie uns die Mama zwang alles zusammenzuessen, ansonsten wir Schläge bekamen...
Auch mussten wir beispielsweise eigenes gespieene Essen aufessen.
Daniel hat ihm verzählt, wie er beim Essen den Teller nahm und diesen auf dem Boden stellte,
Um das Essen mit Mund aufzunehmen. So hatte er das von klein auf gelernt.

Ich weiß noch, wie wir (Adi und ich im Guggental 62) als Strafe einen Satz immer schreiben und wiederholen mussten.
Adi weiß sogar ganz genau wie der Satz hieß:

" Ich bin dumm, und weiß nicht warum."

11. November 2010

Adi Hillimeyer war vorgestern da. Wir sprachen über die Vergangenheit.
Kauten unsere schmerzhaften Erinnerungen durch;
Für uns beide war es sehr grausam. Es ging uns sehr, sehr schlecht.
Wir redeten über die Misshandlungen von Magarete Leitner:
Sie schlug uns mit dem Teppichklopfer, sie schmiss uns ihre Holzschuhe nach,
Sie schuppste uns die 6 oder 7 Steinstiegen hinunter, Sie schnäuzte ihren Rotz überall in der Küche
Herum, während wir aßen. Die jenigen die sich vor ihr Essen grausten und gespien haben,

mussten das eigene Speie aufessen. Adi verzählte auch, wie wir zum Essen gezwungen wurden und wie wir immer alles aufessen mussten.
Adi verzählte, wie er so wie ich große Angst vor dem Teufel gehabt hat. “Der Teufel hat uns verfolgt”
Er sagte wie er angst hatte bis zum Erwachsenenalter.
Immer wurde uns fürchterliche angst eingejagt. Wir trauten uns nicht einmal aus dem Bett steigen.
Auch hatten wir angst, unter das Bett zu sehen. Das konnte ich mich auch noch erinnern.

Magarete Leitner habe ich heute angerufen. Sie sagte, dass Adi ein Taugenichts ist.

27. Nov. 10

Das Beschäftigen mit der Vergangenheit führte dazu, dass ich über Dinge, die ich vorher niemals auch nur zu denken traute, leichtfertig anderen Leuten anvertraute. Ein Fehler, den ich nicht mehr machen sollte.
Immer waren die Leute erschüttert über meine Kindheit und konnten nicht verstehen, warum ich mich
trotzdem ganz gut entwickelt habe und nicht völlig abgestürzt bin, in die Nervenklinik gekommen bin, oder Selbstmord gemacht habe.
Solche Anspielungen unverständiger Leute sind unangenehm und verängstigen mich nur, machen mich klein. Wichtig ist doch nur, dass ich eine höllische Kindheit bisher in bewunderungswürdiger Leidensfähigkeit gemeistert habe. Dafür kann ich stolz sein. - Tod bin ich noch nicht.
Nach und nach kommt mir zum Bewusstsein, dass ich ein höchst qualvolles, einsames Leben hinter mir hatte, das mich bisher wegen der Unverständnis der allermeisten Menschen zur absoluten Verschwiegenheit meiner inneren Welt verdammte.